BIBLIOTECA NAZIONALE VITT. EMANUELE
201
26 I
23

Digitized by Google

Al Reveritissimo
Padre Mislei C.ª di Gesù

Manda questo libro di poesie
quale ricordo e tenue segno
di stima e d'ossequio

Emilia Cost.na Schmidt

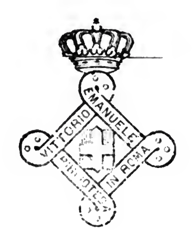
C. 19. a. 56

Ein

Poetisches Geschenk

von

Emilie Constanze Schmidt.



Stuttgart
Eduard Hallberger.
1858.

Druck der Typ.-lit.-art. Anstalt in Wien.

BIBLIOTECA NAZ. ROMA VITTORIO EMANUELE

Vorrede.

Empfindungen, welche lebhafter meine Seele durchdrangen, gestalteten sich oft unwillkürlich in meinem Innern zu Versen, und da ich das Vergnügen hatte, zuweilen mit meinen Eltern Reisen zu machen, sah und hörte ich Manches, was Bewunderung und Begeisterung in mir erweckte.

Da einige meiner Freunde und Bekannten so freundlich waren, den Wunsch zu äußern, einige jener kleinen Gedichte, welche meine Gefühle aussprechen, zu besitzen, so veranlaßte mich dies zur Herausgabe derselben; und daß ich auch in fremden Ländern manche mir werthe Person zähle, ist der Grund, weßhalb ich mehrere von meinen Gedichten in fremden Sprachen nicht von denen meiner Muttersprache sonderte. Denn allen meinen lieben Freunden und Bekannten, ob nah ob fern, wünschte ich durch Uebersendung dieses Buches ein Andenken, ein Zeichen meiner freundlichen Erinnerung zu geben.

So bitte ich denn Alle, denen dieses Buch in die Hände kommt, es in Berücksichtigung dieser meiner Gesinnung gütig und nachsichtsvoll beurtheilen zu wollen.

Wien, 8. März 1858.

E. C. Schmidt.

Digitized by Google

Préface.

Ayant beaucoup voyagé avec mes parents, je trouvai sur mon trajet maints objets, qui m'inspirèrent de l'admiration, et mon enthousiasme transformait d'abord mes pensées en poésies, qui exprimèrent, tant bien que mal, mes sensations.

Quelques amis qui se trouvèrent sur mon passage, ayant lu par hazard ces épanchements de mon âme, m'engagèrent à les publier. Adhérant à l'aimable appel qu'on me fit, je ne puis me résoudre de détacher quelques poésies en langues étrangères de celles de ma langue maternelle, ayant trouvé dans les divers pays qui m'impressionnaient, des personnes que je révère et que j'affectionne, et voulant, pour ainsi dire, leur donner une preuve de mon estime toute particulière.

En considération de cette intention, j'espère que toutes les personnes, qui se saisiront de ce petit recueil, voudront bien le juger avec bienveillance, et accepter les réminiscences qu'il contient, comme un souvenir d'amitié!

Vienne ce 8 Mars 1858.

E.-C. S.

BIBLIOTECA NAZ.
ROMA
VITTORIO EMANUELE

Neujahrs-Gedicht.

Das alte Jahr ist nun entschwunden,
Und dieses dünkt uns wunderbar,
Die Wochen scheinen uns wie Stunden —
Und kaum ein Monat scheint das Jahr.

So eilen Jahre hin behende,
Und so entflieht des Lebens Zeit,
Doch wohl ihm, der bei seinem Ende
Sein Thun und Lassen nicht bereut.

Das neue Jahr es bringt verborgen
Einem ein günstiges Geschick,
Dem Andern bringt es Müh' und Sorgen,
Denn unbeständig ist das Glück!

Und Mancher möcht' sein künftig Leben
Wohl deutlich schon vor Augen seh'n;
Möcht' gern der Zukunft Schleier heben,
Gern wissen, was noch wird gescheh'n.

Schwach aber sind der Menschen Blicke
Und dunkel ist der Zukunft Pfad, —
Doch flehen kann man zum Geschicke,
Daß günstig dieses Jahr uns naht.

D'rum wendet aus der Menschheit Mitte
Sich jetzt manch' Herz, o Gott, an Dich!
Auch ich hab' noch so manche Bitte,
Doch nur für And're, nicht für mich.

Mir hast Du heitern Sinn beschieden,
Für mich heg' ich der Wünsche keinen;
Doch, Herr, beglücke die hienieden,
Die liebevoll es mit mir meinen.

Ja, soll zu meinem Glück nichts fehlen,
So flehe ich, mein Gott, zu Dir:
Beglücke alle edlen Seelen!
Im Himmel einstens und schon hier!

Gedichte über Helgoland.

Helgoland, den 16. September, Abends 9 Uhr.

Gedanken auf der Düne.

Ich sehe sie nahen, die dunklen Wellen,
Sie fluthen heran in stolzer Pracht,
Sie steigen empor, sie sinken, sie schwellen
Und schäumen wohl mit gewalt'ger Macht.

Hoch aber vom Himmel so freundlich nieder
Da winket, mit blassem Schimmer, der Mond;
Sein Bild strahlt aus spiegelnden Fluthen wieder
So hell, so klar, wie stets es gewohnt.

Wohl seh' ich, wie rings die Wogen sich schmücken
In des bleichen Mondes Silberschein,
Doch um, was ich fühle, ganz auszudrücken,
Sind alle Worte zu schwach, zu klein.

Und wer da noch zaget, und nicht vertrauet,
Wer nicht erkennet die höh're Macht,
Der hat nicht gleich mir in das Meer geschauet
Hinaus geblickt in die stille Nacht.

Der hat nicht gesehen die wilden Wogen,
Wie sie sich gethürmt am Meeresstrand,
Sah nicht, wie sie rastlos dahin gezogen,
Und wie sie gefluthet über den Sand.

Der hat nicht vernommen ihr tosend Branden,
Sah nicht den schäumenden Silberrand;
Nein, der hat nicht auf der Düne gestanden,
Nicht auf der Düne von Helgoland!

O, kommet hieher! die ihr ohne Glauben,
Die ihr mit Heiligem treibet Spott,
Und könnte auch Nichts den Kaltsinn euch rauben,
Kommt hieher! und ihr glaubet an Gott.

Denn der da gebietet den wilden Wogen,
Die hoch sich thürmen im Meeresschooß,
Der ihnen die Bahn, die Grenzen gezogen,
Ja, der ist allmächtig, der ist groß!

Und so wie die Wellen nicht widerstreben,
Wie stets sie gehorchen seinem Blick,
So will denn auch i ch ihm widmen mein Leben,
Ja, Gott mög' lenken mein ganzes Geschick.

O, möge er stets zufrieden mich finden,
Mich stets besel'gen des Glaubens Licht,
Und sollten auch alle Sonnen mir schwinden,
Stets bleib' mir die der erfüllten Pflicht.

Helgoland, den 30. August.

Erinnerungen

an den

Regierungsrath Geiseler und seinen Begleiter,

welche in der Nähe der Insel Helgoland verunglückten.

Dieser Vorfall ereignete sich wenige Tage, nachdem ich in Helgoland angelangt war, und ich wußte mich des Regierungsrathes, der an demselben Tische mit uns gespeist haben soll, nur dunkel zu erinnern.

Ich schrieb diese Zeilen in einem Augenblicke, wo noch keine Kunde von den beiden Verunglückten eingetroffen war und ich in einem Zimmer, dessen Fenster auf das vom Sturm bewegte Meer gingen, im Begriffe war, mich zu einem Balle anzuziehen.

Soll ich jetzt zum Tanz mich schmücken,
Denken jetzt an Lust und Scherz,
Wenn auf wilder Wogen Rücken
Tönt ein Schrei von Angst und Schmerz?

Ja, fern durch des Meeres Brausen,
Das schon Dunkelheit umhüllt,
Schaut mein Geist mit tiefem Grausen
Jener Schiffer schreckend Bild.

Ach, vielleicht mit bangem Sehnen
Schlägt verzweifelnd jetzt ihr Herz —
Doch man sieht nicht ihre Thränen,
Man gewahrt nicht ihren Schmerz.

Gestern schauten noch voll Wonne
Sie am Fels, im Purpurstrahl,
Froh den Wiederschein der Sonne;
Ach! sie sahn's zum letzten Mal. —

Warum bin denn ich ohn' Sorgen?
Was that ich denn, das so gut,
Daß ein jeder neue Morgen
Froh mir winkt mit seiner Gluth?

Bin ich werth, daß auf dem Pfade
Gott so liebevoll mich führt?
Muß mein Herz von solcher Gnade
Nicht ergriffen sein, gerührt?

Und nun sollt' ich kühn, vermessen,
Froh mich mischen in die Reih'n?
Soll der Leidenden vergessen
Und der Freude ganz mich weih'n?

Doch wie kannst du immer klagen,
Wenn auf Erden Unglück droht?
Keiner ist von allen Tagen,
Der da frei von Sorg' und Noth.

Wird nicht einst auch dich ereilen
Trüber Stunden bitt'rer Schmerz,
Wenn die Andern nicht ihn theilen,
Wenn nur Jubel füllt ihr Herz?

Auch mußt du vertrauend denken,
Was geschieht und wird gescheh'n,
Eine höh're Macht thut's lenken —
Kannst auch du es nicht versteh'n.

Einstmals wirst du heller blicken
Durch das Dunkel, durch die Nacht,
Und erkennen mit Entzücken
Gottes Güte, seine Macht!

Wohl mag schön sein Erdenleben,
Wenn mit ihrem sanften Hauch
Glück und Tugend es umgeben,
Und ein edles Lieben auch.

Doch dort, in den höh'ren Zonen,
Dort ist noch ein besser Sein;
Schöner ist es dort zu wohnen
In dem ew'gen Sonnenschein.

D'rum klag' nicht, daß sie geschieden
Von des Erdenlebens Bahn.
Da mit ihrem ew'gen Frieden
Himmelsruh'n sie jetzt umfah'n.

Nur wer nicht mit muth'gem Wagen
Hat nach edlem Ziel gestrebt,
Der allein — ist zu beklagen,
Denn umsonst hat er gelebt.

Doch vielleicht, in ihrem Kreise,
Hatten Beide schon vollführt,
Jeder auf die eig'ne Weise,
Das, was ihnen hier gebührt.

Wohl, so will auf Frohsinns Schwingen
Ich mich mischen in die Reih'n —
Wird es mir auch nicht gelingen,
Heiter — so wie sonst zu sein.

Denn, wünscht' ich auch gern von dannen
Denken, das mir Wehmuth regt,
Ganz kann nimmer ich verbannen,
Was die Seele mir bewegt.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Laß nie die Hoffnung dir entschwinden
Mit dem erquickungsreichen Strahl,
In ihr ist sanfter Trost zu finden,
Sie weiß zu lindern jede Qual.

Sei unerschütterlich im Glauben,
Fest stehe gegen jeden Wahn,
Laß nimmer einen Trost dir rauben,
Den dir doch Nichts ersetzen kann.

Ermüd' nicht in Geduld und Liebe
Und Sanftmuth, Andern dargebracht,
Daß wenn kein andrer Trost dir bliebe,
Dein Herz dir keinen Vorwurf macht.

Denn wie dein Loos sich mög' gestalten,
Fest stehst du gegen jeden Schmerz,
Sobald du vorwurfsfrei erhalten
In reiner Brust das *eigne* Herz.

Freiheit.

Freiheit! heißt's in diesen Zeiten,
Freiheit! tönt es überall,
Und fern, durch des Erdballs Weiten,
Dringet dieses Wortes Schall.

Wohl war es kein leeres Tönen,
Was begeisternd, muthvoll sprach
Einst zu Deutschlands Heldensöhnen,
Und des Fremdlings Ketten brach.

Nein, kein Wort von leerem Schalle
War's, was Deutschland da verband,
Einen stehen hieß für Alle,
In dem Kampf für's Vaterland.

Doch soll jetzt dies Wort noch tönen,
Da schon längst der Feind entwich?
Kehret denn, mit argem Wähnen,
Man die Waffen gegen sich?

Sind denn Jene frei geworden,
Die da stürzten Frankreichs Thron?
Ward, nach jenem blut'gen Morden,
Denn ein ruhig Glück ihr Lohn? *

Wehe! Sie, die in Gedanken
Froh sich wähnten, frank und frei,
Tiefer nur sie noch versanken
In der Laster Sklaverei.

Ohne Hoffnung auf Erretten,
Mehr denn eines Königs Joch,
Drückten sie die eignen Ketten,
Und frei priesen sie sich noch?!

Frei kann ich nur Jenen nennen,
Frei in jedem Stand der Welt,
Der, mit heiligem Entbrennen,
Fest an Recht und Tugend hält.

Den auf seines Lebens Pfaden
Nie bezwang die Leidenschaft,
Raubend ihm, zu edlen Thaten,
Muth, Besinnung, Lust und Kraft.

Ja, nur der ist frei zu preisen,
Der sich selbst gebieten kann;
Er nur ist, in allen Kreisen,
Einzig stets der freie Mann!

Ja, er kann, in welche Lagen
Auch das Schicksal ihn gestellt, —
Dennoch oft sich freier sagen
Als der Herrscher einer Welt!

* In Beziehung auf die französische Revolution, welche Ludwig XVI. vom Throne stürzte, und die darauf folgende Zeit.

Lebens-Logik.

Noch seh' ich nicht getäuscht mein Hoffen,
Mich freut die Sonn', das Sternenzelt,
Ich hege Glauben in die Menschen,
Und liebe dich, du schöne Welt!

Und wollte mancher zweifelnd sagen:
„Nicht immer wird es also sein,
Nicht immer wirst du froh vertrauen,
Denn Alles in der Welt ist Schein."

So soll mich das doch nimmer stören
Und rauben mir die Heiterkeit,
Denn um des Lebens sich zu freuen,
Sei man zur Freude auch bereit!

Doch hofft auch nicht zu viel auf Erden,
Und denkt die Welt kein Paradies!
Denn Keinem hat sie noch gegeben,
Was thöricht Wähnen ihm verhieß. —

Tritt ohne Anspruch in das Leben;
Wer zu viel fordert vom Geschick,
Vom Menschen mehr als er kann geben,
Der kehrt als Menschenfeind zurück.

Der wünscht sein Dasein aufzugeben,
Und schmält auf aller Dinge Stand,
Haßt und verabscheut alle Menschen,
Weil wenige — er treulos fand.

Und doch will nimmermehr er glauben,
Wenn tief gebeugt, zerknirscht sein Herz,
Daß alles dies er selbst verschuldet,
Sich selbst bereitet Qual und Schmerz.

Denn ach! — er schuf die Welt zum Himmel,
Den Menschen sich zum Ideal;
Da ward er denn getäuscht, verrathen
Und schuf sich selbst — die eigne Qual!

Laß nicht zu freies Spiel dem Wünschen,
Dem schönen Traum der Fantasie,
Glaub' von den Menschen Alles, Alles,
Nur für vollkommen halt' sie nie!

So wird das Gute, was du findest
Da keinen Anspruch du gemacht,
Dich doppelt, zehnfach stets erfreuen,
Weil du's zu finden nicht gedacht!

Doch ehre, was sie Gutes haben;
Acht' hoch ihr Wissen, ihr Genie!
Auch dann, wenn diese edlen Gaben
Dir selbst nicht das Geschick verlieh.

Ja, mit Bewund'rung und mit Liebe
Sieh' auf so edle Menschen hin,
Such' wenn du kannst, durch ihre Reden
Stets mehr zu bilden Herz und Sinn.

Doch in der Welt, im Allgemeinen,
Trau' wenig, sei auf deiner Hut,
Dann wirst du immer glauben können,
Daß alle Menschen edel, gut.

Und ja, sie sind auch gut die Menschen,
Von Edlem oft ihr Handeln spricht;
Selbst auch die Schlimmsten haben Gutes,
Tritt's auch nicht immer hell an's Licht.

Gewiß kein Einz'ger ist auf Erden
Und auf des ganzen Weltalls Rund,
Der nicht ein einzig edel Fühlen
Noch heget in des Herzens Grund!

D'rum zürne nimmer andern Leuten,
Nur für das eig'ne Herz sei bang,
Wenn, was sie Gutes, Edles hegen,
Dir aufzufinden nicht gelang.

Tritt Allen freundlich stets entgegen,
Ja freundlich, sanft und inniglich;
Streng urtheil' über keinen Menschen,
Sei strenge einzig gegen dich!

Die Mondennacht.

Lieblich sinkt der Abend nieder,
Und von ihrer hohen Bahn
Schimmern tausend Sterne wieder;
Zauberisch ist aufgethan
Rings vor den erstaunten Blicken
Eine weite Feenwelt,
Und sie schweifen mit Entzücken
Auf zum goldnen Sternenzelt,
Wo am hohen Himmelsbogen
Schon in seiner vollen Pracht,
Glorreich schimmernd durch die Nacht,
Kommt der Mond heraufgezogen.

Leuchtend jene dunkle Welle
Auf des Schiffers öder Bahn,
Daß zur heimatlichen Schwelle
Sicher er gelangen kann;
Hellend jene düstern Wege,
Die der Wandrer mühvoll klimmt,
Wo von schroffem, stein'gem Wege
Sich der Waldbach stürzt ergrimmt;
Jählings tosend von den Höhen
In den finstern Schlund hinab.

Reißend in ein grausig Grab,
Alles, was in seinen Nähen.

Mond, du blickest auf Paläste,
Wo man schwelgt in Fröhlichkeit,
Doch dein Schein fällt auch auf Reste
Von entschwundner Herrlichkeit.
Anders war's einst an der Stelle,
Die jetzt trüb' dein Licht erreicht,
Wo nun von verlaßner Schwelle
Jeder Jubellaut entweicht;
Anders strahlten jene Hallen
Und einst herrschten Glanz und Pracht,
Wo jetzt, schaurig in der Nacht,
Alter Trümmer Schatten fallen.

Wohl auch manchem Bösewichte
Hellst du, Mond, den schlimmen Pfad,
Doch du mahnst an ein Gerichte,
Wo auch ihm Vergeltung naht!
Denn wenn du so still und traurig
Auf ihn wirfst dein zitternd Licht,
Es zum Frevler oftmals schaurig
Wie in ernster Mahnung spricht:
„Dort wo tausend Sterne flimmern,
„Wo Planeten, Welten schimmern,
„Wo erglänzt des Mondes Schein,
„Dort muß ein Vergelter sein!“

Liebliches Gestirn der Nächte,
Ja, du schaust vom hohen Pfad
Auf die gute, die gerechte,
Wie auf die verruchte That.
Und ob auch vor deinen Schimmer
Sich manch düst're Wolke stellt:
Der dich sandte, dennoch immer
In dem Auge uns behält.
Er lenkt jene wilden Wellen
Auf des Schiffers dunklem Weg,
Weiß den mühvoll' schroffen Steg
Auch dem Wandrer zu erhellen.

Er läßt stürzen die Paläste,
Sinken in Vergessenheit,
Wie so mancher Schlösser Reste,
Die nur schwach Erinn'rung weiht;
Deren letzte, würd'ge Hallen
Künft'ger Zeit gewisser Raub,
Und die jetzt schon, halb verfallen,
Achtlos sinken in den Staub!
Doch grad' darum weilt an Orten,
Wo Zerstörung Euch umweht:
„Alles Irdische vergeht!“
Künden sie mit mehr denn Worten.

BIBLIOTECA NAZIONALE V.E.
ROMA

Ich kann nicht anders.

Wenn in würz'gen Blumendüften,
Wenn auf milden, lauen Lüften
Sich der holde Frühling naht;
Segensreich der Sonne Strahlen
Prangender die Erde malen
Und der Felder gold'ne Saat; —

Wenn ich seh' des Meeres Wogen
Und am weiten Himmelsbogen
Schaue der Gestirne Lauf —
Dann entsteigen neue Lieder
Auch mir immer rastlos wieder
Aus dem vollen Herzen auf.

Doch darf nie ich es bekennen,
Niemals die Gefühle nennen,
Die so froh dies Herz durchweh'n;
Tadel würde man mir spenden,
Strenge Blicke nur mir senden,
Ach! man würd' mich nicht versteh'n.

Zürnet nicht, daß zu den Bahnen,
Die der Himmel Wonnen ahnen,
Sich so gern dies Herz erhebt!
Leichter mit der Welt versöhnen
Wird ein Geist sich, der zum Schönen,
Zum Erhabnen aufwärts strebt.

An meine liebe Mutter.

Eines meiner ersten Gedichte.

Ich hab' nichts Anders Dir zu geben,
D'rum gebe ich die Blumen Dir;
In ihrer Stengel sanftem Heben
Und in der Blumen holder Zier

Da möge es sich Dir entfalten,
Wie mein Herz für Dich fühlt und denkt,
Und auch empor mit Allgewalten
Sein Fleh'n für Dich zum Himmel lenkt.

Meine Gesinnung.

Ich halt an meinem Glauben
Treu, inniglich und fest,
Daher denn Muth und Frohsinn
Auch nimmer mich verläßt.

Ehr' Andacht wo sie immer,
In welcher Religion;
Ein festes Gutes-Wollen
Führt stets zu Gottes Thron!

An Hamburg.

Bei der Rückkehr von einer Reise.

Schönes Hamburg, du Stadt meiner Kindheit,
Wo sich die mächtige Elbe ergießt,
Dein sei mein Preisen, dein sei mein Loben —
Du, meine Heimat! o sei mir gegrüßt!

Wohl ist vergänglich Manches auf Erden,
Wohl ist vergänglich die Größe, die Macht,
Doch dein Name mög' lieblich stets strahlen,
Nimmer versinken in Dunkel und Nacht.

Stets mit Schiffen bedeckt sei die Elbe,
Groß sei dein Wirkungskreis, groß dein Verkehr,
Eine, wie immer, die weitesten Fernen,
Mächtig zu Lande und mächtig zu Meer.

Doch auch im Innern wohne stets Frieden,
Lieblicher, herrlicher blühe dein Glück;
Sehe stets froh hinaus in die Zukunft,
Blicke auch immer zufrieden zurück!

Balladen, Romanzen.

Digitized by Google

Der Pilger.

Was einstmals ich gelesen,
Kommt mir nicht aus dem Sinn,
Und ich muß daran denken
So oft ich traurig bin.

Es hieß: Ein Pilger wallte
In einem dunklen Hain,
Es war ringsum so stille,
Er fühlt sich so allein.

Die Vögel singen lieblich,
Er aber hört nicht zu,
Es scheint ihn nichts zu wecken
Aus seiner düstern Ruh'.

So geht er lange stille
Und theilnahmlos einher,
Da hebt die Brust ein Seufzer,
Der Seufzer war so schwer.

„Mein Gott!“ so ruft er: „Niemals
„Und nie werd' ich's versteh'n,
„Daß es in solcher Weise
„Auf dieser Welt mag geh'n!

„Verkannt seh' ich das Gute,
„Verspottet, unterdrückt,
„Kühn mit der Tugend Scheine
„Das Laster oft sich schmückt.

„Der Arbeit, dem Verdienste
„Verhieß man Manches schon,
„Doch nur zu oft erlangen
„List, Dreistigkeit den Lohn.

„Und Mancher, der mit Mühen
„Ein spärlich Gut erreicht,
„Ich seh', wie unverschuldet
„Es plötzlich ihm entweicht.

„Es fleht zu Gott um Hülfe
„Manch' tief gebeugtes Herz,
„Das fast sich fühlt vergehen
„In Leid und Seelenschmerz.

„Es lenkt mit stillen Thränen
„Empor sein brünstig Fleh'n:
„O laß, mein Gott, nur dieses,
„Dies eine nur gescheh'n!

„Und doch! umsonst sind Nächte
„Oft kummervoll durchwacht,
„Umsonst! nicht helfen Menschen,
„Es hilft nicht Gottes Macht!

„Hingegen manchen Andern
„Ward jeglich Gut und Glück,
„Die nimmer es erkennen
„Mit ihrem kalten Blick,

„Und danken nicht dem Schicksal,
„Dem Gott nicht, der's gewährt,
„Und doch wird all ihr Wünschen,
„Kaum noch gehegt, erhört.

„Die Armuth ringt vergebens,
„Ihr wird ein spärlich Brod;
„Das Ende ihrer Leiden
„Bringt oftmals erst der Tod.

„Und nutzlos seh' verschwenden
„Ich ringsum oft so viel!
„Wie Manchen könnt' das führen
„Zu seiner Wünsche Ziel!

„Denn ach! ich seh' oft Herzen,
„Die sich einander hold,
„Die glücklich wohl geworden,
„Getrennt nur wegen Gold.

„Und wir sind arme Menschen,
„Was man auch denkt und glaubt,
„Wenn, was das Herz ersehnet,
„Man schonungslos uns raubt!

„Gott, heißt es, lohn' das Gute,
„Ich glaubt' es immerdar,
„Doch werd' ich aus dem Treiben,
„So gern ich will, nicht klar!"

So sinnet er, da führt ihn
Der Weg zum Wald hinaus,
Und friedlich vor sich liegen
Sieht er ein Gotteshaus.

Er tritt in die Kapelle,
Es ist kein Mensch darin;
Still betend sinkt er nieder
Und blickt zur Wölbung hin.

Doch an der Kirche Decke
Bis nieder zum Altar
Ein hohes Glasgemälde
Von vielen Farben war.

Fast scheint's, als stör' im Beten
Dies Bild den Pilgersmann,
Der aus dem Farbenchaos
Heraus nicht finden kann.

Er denkt: „Wohin ich sehe,
„Beut sich Verworr'nheit dar,
„Wer dieses Bild gemalet
„Wohl recht ein Pfuscher war!“

Doch in dem Augenblicke
Erglänzt der Sonne Schein,
Da strahlen alle Farben
So wunderhold, so rein.

Und all' des Bild's Gestalten,
Sie lächeln sanft und mild;
„Ha!" ruft er froh erstaunet,
„Nie sah ich solch' ein Bild!

„Wohlan! und was auf Erden
„Mir noch verworren war,
„Wird so wohl auch im Himmel,
„Dort oben einst, mir klar.

„Vergieb, o Gott, mein Zagen,
„Vergieb! Erhör' mein Fleh'n,
„Auch ich will dulden, tragen,
„Einst werd' ich Dich versteh'n!"

Ein Bild.

Es malt ein Mensch gar emsig ein Bild,
Viel Farben darin nuanciren,
Es ist ein Chaos so bunt und so wild,
Der Blick muß darin sich verlieren.

Und wendet ihr dann ihm Manches ein,
Ermeßt nicht des Bildes Bedeuten,
Sagt er: „Mein Denken ist's nicht allein,
„Auch das von anderen Leuten!

„Denn Alle, welche die Straße ziehn,
„Befrag' ich, und thu', was sie rathen,
„Doch, ach, ich seh' — trotz meinem Bemüh'n,
„Das Bild stets minder gerathen."

So geht es dem Menschen, der allzusehr
Auf Meinungen Andrer gegeben,
Ach! er verwirret sich oft nur noch mehr,
Verfehlet den Endzweck im Leben.

Befrage denn nicht die Menschen so viel,
Die selbst kaum zu rathen sich wissen;
Nein! richt' dich lieber nach deinem Gefühl,
Befrage das eigne Gewissen.

Geschieht's doch, eh' Leute noch nachgedacht,
Bevor zu ergründen sie streben,
Ist oftmals ihr Urtheil schnelle gemacht
Und auch schon ihr Rath gegeben.

So irren die Menschen denn oftmals sich
In Rathen und Tadeln und Loben,
Nach dem einz'gen Meister nur richte dich,
Nach dem großen Meister dort oben!

Die betende Novize im Kloster.

Es betet eine Jungfrau,
In Locken wallt ihr Haar,
Ihr Auge zu den Himmeln
Empor gerichtet war.

Es spielt um ihre Lippen,
Es liegt in ihrem Blick
Ein holder, sel'ger Frieden,
Ein sanft und ruhig Glück.

Und wer sie also sähe,
Gewandt zu Gottes Thron,
Der möcht' wohl zu ihr reden
Mit sanfter Bitte Ton:

„O Jungfrau, von den Höhen
„Lenk' Deinen Blick herab;
„Auch Glück und manche Freude
„Die Erde schon uns gab.

„Es ist so schön das Leben,
„Es hat so manches Gut,
„Willst Du das Alles lassen?
„Hast Du dazu den Muth?

„Wie gern möcht' ich Dich führen
„Zu froher Feste Glanz,
„Du würdest lieblich zieren
„Den schönsten Damenkranz.

„Du würdest Dich vergnügen
„Im Austausch der Ideen,
„Auch dann in Deinen Zügen
„Würd' ich ein Lächeln seh'n.

„Es würde Dir das Leben
„Ersteh'n in anderm Schein,
„Gewiß, Du würdest fröhlich,
„Ja innig glücklich sein.

„Du würdest anders denken;
„Das Herz in Deiner Brust,
„Es würde höher schlagen
„In nie gekannter Lust.

„Du würdest anders fühlen,
„Auf Alles anders seh'n;
„Der Frühling auf den Auen
„Würd' schöner Dir ersteh'n!

„Doch würde immer lächeln
„So froh wie jetzt Dein Mund?
„Wärst immer Du so glücklich
„Wie jetzt in dieser Stund'?

„O nein! denn steter Wechsel
„Bewegt das ird'sche Glück,
„Und ungetrübte Wonnen
„Gab keinem das Geschick.

„Auf Erden ist nicht Frieden
„Und in der Welt nicht Ruh';
„Drum bete, Jungfrau, bete,
„Das Beste wählest Du."

Weihnachten ist es heute.

Weihnachten ist es heute,
Es glänzet mancher Saal,
Es sitzen reiche Leute
Beim frohen Festesmahl.

In einem kleinen Stübchen,
Dort brennt ein spärlich Licht,
Es ist in diesem Raume
Warm und gemüthlich nicht.

Und dort am schlechten Tische
Sitzt eine Nätherin,
So emsig auf die Arbeit
Gerichtet ist ihr Sinn.

Schnell fertig will sie werden,
Es ist die höchste Zeit,
Die Arbeit muß sie liefern,
Weihnachten — ist ja heut!

Da hört sie leise Tritte,
Sie wendet ihren Blick,
Es kehrt zur stillen Kammer
Ihr Mütterlein zurück.

Zum Tische tritt die Mutter,
Sie kaufte nicht viel ein,
Brod hatte sie geholet
Und dieses nur allein.

Sie spricht: „O raste endlich,
„Mein liebes, gutes Kind,
„Es ist heut' Weihnacht-Abend,
„Und der flieht so geschwind."

Doch fertig ist die Tochter,
Geht schnell und kehrt zurück,
Bleich aber ist ihr Antlitz,
Gesunken ist ihr Blick.

Und dennoch sieht so freudig
Die Mutter auf sie hin,
Jetzt froh mit ihr zu feiern,
Denkt sie in ihrem Sinn.

Spricht: „Weihnachten ist heute,
„Nun glänzet mancher Saal,
„Es sitzen reiche Leute
„Beim frohen Festesmahl.

„Hell strahlen jetzt die Zimmer,
„Ringsum herrscht freud'ge Ruh',
„Auch wir woll'n uns erfreuen,
„Nun rast', mein Kind, auch Du."

Bejahend nickt die Tochter,
Sie fühlet sich so müd',
Ein wenig will sie schließen
Ihr mattes Augenlid.

Auf's Lager sinkt sie nieder;
Die Mutter sieht, entzückt,
Wie bald das liebe Antlitz
So froh strahlt, so erquickt.

Wie scheint in ihren Mienen
Da Schmerz und Sorg' gestillt,
Wie spielet um die Lippen
Ein Lächeln, wonnig, mild.

So sieht die Mutter freudig
Dem sanften Schlummer zu,
Ahnt nicht, solch' selig Lächeln
Sei das von Todes-Ruh'! —

Weihnachten ist es heute,
Es glänzet mancher Saal,
Jetzt sitzen viele Leute
Beim frohen Festesmahl!

Liebes-Lied.

Nach der Weise des bekannten rheinischen Volksliedes.

Ich weiß ein Lied von inniger Lieb',
Es klinget so schmerzlich, klinget so trüb,
Füllet das Herz wohl mit Sehnen,
Das Aug' — mit Thränen.

Es hatten Zwei sich so herzlich lieb,
Ihr Denken einander zu eigen blieb,
Es sollten jene Beiden —
Nun scheiden.

Da ward denn ihnen so bang, so schwer,
Schien Alles so traurig, so todt umher,
Nicht wollt' es, wie sie ringen,
Gelingen.

Und als kein Auge ringsum mehr wacht,
Entfloh'n sie heimlich bei stiller Nacht;
Es konnten ja die Beiden —
Nicht scheiden.

Sie sind gewandert wohl hin und her,
Nie hörten von ihren Eltern sie mehr,
Sind schmählich dann verdorben,
Gestorben.

Wohl zog seitdem manches Jahr vorbei,
Wohl schmückt der Frühling die Erde auf's Neu,
Es tönen Vogellieder
Froh wieder.

Und beim Ergrünen der blum'gen Flur
Und beim Erstehen der holden Natur
Füllt unser Herz leicht Wähnen
Und Sehnen.

Je mehr beweget dann unsere Brust
Der Schwermuth süße, schmerzliche Lust,
Ist Scheiden und Entsagen
Schwer tragen.

Doch welches Wehe euch auch bedroht,
Folgt doch nur einzig der Pflicht Gebot,
Denkt: es konnten die Beiden
Nicht scheiden.

Gedankenbegegnen.

Dort, wo die Blumen schöner blüh'n,
Wo heller die Gestirne glüh'n,
Wo Zephyr weht mit mildem Hauch
Im farbenreichen Blütenstrauch,
Dort tritt aus einem prächt'gen Haus
Ein Mädchen zum Altan hinaus,
Und seufzt: „Wie ist so schön es hier!
„Und doch denk' ich an Dich zurück!
„Ja, doppelt wäre noch mein Glück,
„Wär' ich nicht fern von Dir!

„Konnt'st wirklich Du mein Herz versteh'n,
„Dann gebe Gott uns Wiederseh'n!
„Mir ahnte es, doch weiß ich's nicht,
„Mir schien's in Deiner Augen Licht,
„Als ob ich lieb Dir sei und werth!
„Was aber ist's, das es bewährt?
„Ach, Täuschung war es sicherlich;
„Doch wie's auch sei: gedenk' ich Dein,
„Wünsch' ich. Gott mög' stets mit Dir sein,
„Ja, alles Glück — für Dich!"

image
not
available

„Ich will den Zweifel nicht zerstreu'n,
„Du darfst ja nicht Dein Herz mir weih'n;
„Das Schicksal trennt uns ewiglich.
„Ich denke Dein im fernen Land,
„Ich dulde stumm, von Dir verkannt,
„Ich dulde — ja für Dich!“

Es mußten die Herzen sich stählen.

Es mußten die Herzen sich stählen,
Die einstmals einander gar werth,
Sie sollt' einen Andern erwählen,
Weil so es der Vater begehrt.

Sie dachten: Man hat uns geschieden,
So woll'n denn auch wir uns nicht seh'n,
Es könnte sonst leicht unser Frieden,
Die Ruh' uns'rer Herzen vergeh'n.

Hoch aber ob Raum und ob Zeiten,
Und wenn dieses Leben vorbei,
Im Reiche der Ewigkeiten
Gehören wir uns — auf's Neu'!

Die beiden Ringe.

Zwei Liebende mußten sich meiden,
Wie oft im Leben es ging;
Da gaben sie sich denn beim Scheiden
Zum Andenken einen Ring:

„Dies Ringlein, es ist meiner Liebe
„Und auch meiner Achtung Pfand;
„O, daß es doch immer verbliebe
„An Deiner so lieben Hand!

„Und wie es im Leben auch gehe,
„Wie Schicksals Sturm mich erfaßt,
„Ich frag', wenn ich wieder Dich sehe
„Sogleich, ob Du es noch hast!“

Sie schieden in Wehmuth und Liebe,
Sie hofften auf Wiederseh'n.
O, daß solch' Erwarten stets bliebe,
Wie ist doch Hoffnung so schön!

Ihr Ringlein, das ging bald verloren,
Das seinige ihm zerbricht;
Sie sah'n bald: was sie sich erkoren,
Für ewig war es doch nicht.

Wohl kehrte der Lenz seitdem wieder,
Es zog manches Jahr vorbei,
Die Beiden sah'n niemals sich wieder.
Der Ring war fort, war entzwei.

Der Waffenbazar.

Türkei.

In des Armeniers Bude
Sind Waffen sonder Zahl,
Vor allen aber glänzet
Ein damascirter Stahl.

Ein Käufer ihn betrachtet,
Und wie er darauf blickt,
Sein Herz schlägt bang und traurig
Und dennoch hoch entzückt.

Käufer.

Sagt an, ich möchte wissen,
Von wem ist dieser Stahl,
So eigenthümlich blinkend
Im hellen Sonnenstrahl?

Armenier.

Er ist von einem Griechen,
Der war mir wohlbekannt,
Es war ein tapfrer Jüngling!
Er fiel für's Vaterland.

Er hatte manche Waffen,
Besetzt mit Edelstein,
Doch schien so sehr wie diese
Ihn keine zu erfreu'n.

Den Stahl im Wehrgehänge,
Gestickt mit Blümlein zart,
Den hat er stets verehret
In ganz besond'rer Art.

Noch sterbend fiel sein Auge
Darauf voll Lieb' und Muth;
Vielleicht von seiner Liebe
War es ein letztes Gut.

In ein Album.

Es entschwinden die Stunden, es flieht die Zeit,
Es enteilt gar schnelle das Leben,
Und es sinket dahin in Vergessenheit
Der Mensch mit dem sorgenden Streben; —
Doch das Gute, das Edle, mit Zaubermacht,
Das tritt siegend hervor aus des Daseins Nacht
Und wird, schon im irdischen Leben,
Uns stärken und trostreich erheben.

Verschiedene Betrachtungen.

Was ist es, das die Luft durchdringt
Und hell im Wiederhall erklingt?
Was ziehet so mit heiterm Sang
Und frohem Plaudern den Weg entlang?!
Es sind Gelehrte — der Philosophie,
Studenten der Jura und Theologie;
Es kommen die Leute von Genie
Von einer fröhlichen Landpartie;
Und wie der Tag war so heiß und so schwül,
Ist jetzt der Abend erquickend und kühl;
Es gehen viel tausend Sterne rings auf,
Da halten die Wand'rer dann an den Lauf.
Sie ruhen aus auf blumiger Au,
Und blicken empor zum Himmelsblau.
Da fiel es einem von ihnen ein,
Es solle jeder den Sternelein
Und ihrem lieblich strahlenden Schein,
Improvisirt, ein Verslein weihn. —
Und jener selbe sogleich begann:
„Seh' ich die hellen Sterne an,

„Denk' ich: wer ihre Bahn regiert,
„Auch wohl mein Schicksal weise führt!" —
Darauf nach einem kurzen Ach
Der Zweite mit großem Pathos sprach:
„Ihr Sterne in euerm funkelnden Kleid,
„Ich sag' es euch frei, daß ich euch beneid'!
„Ihr wandelt so ruhig und friedlich die Bahn,
„Sucht keiner dem andern verderblich zu nah'n,
„Ihr stehet so sorglos am Himmelszelt,
„Indeß ich mich plagen muß auf der Welt!" —
Der Dritte sprach: „Ihr Sterne hier,
„Ein Bild der Hoffnung seid ihr mir!
„Gleich euch hellstrahlend sie sich zeigt,
„Doch oft ihr Schimmer schnell erbleicht!"—
Der Vierte, der dachte in anderm Sinn,
Zum Firmament blickt begeistert er hin;
„Ihr Sterne!" rief er, „ihr Himmelszier!
„Der Wahrheit Sinnbild seid ihr mir!
„Kann auch der Blick nicht stets Euch seh'n,
„Bleibt doch, unwandelbar, ihr steh'n!
„So auch die Wahrheit nicht wankt und weicht,
„Wenn gleich sie sich nicht immer zeigt.
„Doch wie durch Nacht der Sterne Licht,
„So Wahrheit einst durch's Dunkel bricht."
Er schwieg, mit gravitätischem Schritt
Trat nun der Fünfte in ihre Mitt':
„Ihr Sterne", begann er, „am dunklen Blau,
„Ihr strahlet so prächtig auf Flur und Au,

„Könnt' so wie die Sterne am Himmelszelt
„Auch ich einmal glänzen auf dieser Welt!"
Ein bleicher Student kam nun an die Reih',
Der blickte zum Himmel und seufzte dabei:
„Gern wär' ich mit euch, ihr Sternelein!
„Dann könnt' ich erschau'n die Liebste mein.
„Ich dürft' ihr blicken in's Angesicht,
„Und sie, die Holde, verwehrte mir's nicht!" —
Darauf der Sieb'nte von ihnen sprach:
„Mir war das Schicksal nicht hold,
„Ein Wetterstrahl aus den Wolken brach,
„Zerstörte, was ich gewollt.
„Doch war's vielleicht ein kurzer Schmerz,
„Statt einem langen Leid,
„Ihr Sterne, lenket ihr mein Herz
„Zu stiller Freudigkeit,
„Daß stets noch fester ich vertrau',
„Sobald ich euern Schimmer schau'!" —
Da nahte der Achte und schaut' um sich her,
Er spielt' mit der Börse, die Börse war leer —:
„Erblick' ich der Sterne goldenen Schein,
„So fallen mir blanke Dukaten ein,
„Und gern wollt' ich preisen euch bis an's Grab,
„Fiel't ihr mir als solche vom Himmel herab!"
Nun nahte der neunte Musensohn,
„Ihr Sterne", begann er mit kaltem Ton:
„Zeigt fern euch unserm Blick,
„Strahlt unerreichbar vor uns her,

„Ja, fern wie Du, o Sternenmeer!
„Ist Ideal und Glück!“ —
Jetzt trat der Letzte von ihnen hervor,
Nicht lange in Sinnen er sich verlor,
Rasch blickt er zum Himmel, auf Flur und Wald,
Und es schien ihn zu fassen mit Allgewalt:
„Wohl blühen viel Blümlein auf der Au,
„Es glänzen viel Stern' am Himmelsblau,
„Die Blümlein alle gar schnell vergeh'n,
„Die Sterne dort oben bleiben steh'n.
„So Irdisches flieht, wenn entstanden kaum,
„Wie Blumen verblüh'n, wie entweicht ein Traum,
„Doch gleich wie die Sterne am Himmelssaum
„Bleibt Göttliches, siegend ob Zeit und Raum!“

Franziska.

Sie war wohl reich, und er war arm,
Doch liebten sie sich so herzlich und warm,
Und wünschten sich anzugehören,
Man that diesen Wunsch nicht gewähren.

Und als sie getrennet für ewiglich,
Da dachten die Beiden im Herzen sich:
Wir wär'n wohl nicht glücklich gewesen! —
Und mühten sich ab zu genesen.

So dachte auch sie im Stillen manchmal,
Daß wenn sie vermählt dem Mann ihrer Wahl,
Sie tief ihre Eltern betrübet,
Weil allzusehr sie ihn geliebet.

Sie dachte an Unglück, das sie bedroht,
Sie malte sich aus selbst Mangel und Noth,
Und wie sie für ihn sich müßt' plagen
Und jeglicher Freude entsagen.

Könnt' ich, so dacht' sie, dann glücklich sein?
Und sie erzwang ein zögerndes: Nein!
Tief aber in ihrer Seele da
Sprach leise es ein freudiges: Ja!
Ja Lieb' kann Alles! so drang manchmal
Es durch das Herz ihr wie Blitzesstrahl;
Dann war ihr, als schwände ihr Frieden.
Ha! rief sie, daß man uns geschieden!...
Und er? War er stets glücklich und froh?
O nein, ihm ging es oft eben so.

Glück und Unglück.

Mag man auch glücklich sein,
Kein Glück ist je vollkommen,
Auch Unglück ist oft Schein
Und anders kann es kommen.

So glücklich bist du nie,
Nie so bedauernswerth,
Als wie die Fantasie
Gern vorschnell es dich lehrt.

Betracht' mit ruh'gem Blick
Und Gottergebenheit,
Besonnen dein Geschick,
So wird dir Freudigkeit.

Württemberg.

Ursprung des Namens der Burg Achallm bei Reutlingen.

Vor Reutlingen stand einst ein Schloß
Auf grünenden Bergeshöhen,
Noch kann man die Trümmer vom Geschoß,
Von Thürmen und Bogen sehen.
Ein junger Rittersmann ließ es erbau'n
Und prächtig schon blickt' es über die Gau'n;
Er wollt' der Burg einen Namen verleih'n,
Der sollte so schön, so ergreifend sein,
Wie noch niemals es einen gegeben.
Da ertönt ein Aufruf vom Landesherrn,
Der versammelt die Tapfern nah und fern,
Um zu kämpfen für Ehre und Leben.

Und kühn der Ritter zum Kriege eilt,
Viel Feinde schon vor ihm weichen,
Als ihn ein feindlicher Speer ereilt,
Man sieht ihn sinken, erbleichen;
Er will sich erheben, kann es nicht mehr,
Ein Freund entfernt ihn mit schützender Wehr;

Doch ach! schon entschwindet des Ritters Sinn,
Da beugt sich erschreckt der Freund zu ihm hin,
Noch den Namen der Burg zu erfragen.
„Ach! Allm“ — seufzt der Ritter, das Aug' ihm bricht.
„Ach, Allmächt'ger! daran denk' ich jetzt nicht!“
So wollte vielleicht er noch sagen.

Dem Freunde war der Name werth,
Er denket daran mit Beben,
Hat ihn, sobald er heimgekehrt,
Der neuen Burg gegeben.
„Achallm!“ — das tönet zwar leicht dahin,
Doch liegt in der Sage ein tief'rer Sinn,
Sie deutet, wie kurz unser Leben oft währt,
Wie sterbend die Lippe der Kraft dann entbehrt,
Ein begonnenes Wort zu enden.
Dem Ritter gleich, streben wir oftmals hoch,
Doch mahnt's aus den Trümmern der Burg uns noch:
Nicht zu viel an Ird'sches zu wenden!

Der rothe Berg mit seiner Kapelle. *

Wohl hat von dieses Berges Höhen
Gar mancher Blick in's Thal gesehen,
Auch wenn der Abend, still und milde,
Sich senkte über das Gefilde,
Wenn rosenrothe Wolken zogen
Daher am weiten Himmelsbogen.
Gewiß hat hier mit bangem Zagen
Auch einst ein liebend Herz geschlagen,
Das da vergessen wollt' den Schmerz
Und lenkt' sein Flehen himmelwärts,
Gewahrt' der Sonne mildes Erglühen,
Dort, wo einst entschwinden Leid und Mühen,
Sieht weit im Umkreis der Purpurstrahlen
Sich, froh verheißend, Alles malen.

So friedlich rings die Fluren liegen,
Da denkt's: „Gott hilft, auch ich werd' siegen,
„Auch ich werd' glorreich überwinden!“
Und aller Kummer schien zu schwinden,
Des schwersten Sieges hohes Glück
Erglänzte strahlend aus dem Blick.

Da lenkt er sich zur Tempelspforte,
Gewahrt dort golden schimmernd Worte,
Erfaßt den Sinn in raschem Lauf:
„Die Liebe höret nimmer auf.“
So stand, hellleuchtend, es dort geschrieben.
Wer sagt, ob wahr stets der Spruch geblieben,
Wer kann des Herzens Schlag je ermessen,
Enträthseln „Erinnern und Vergessen?“

* Monument der Königin Katharina von Württemberg.

Irland.

Schloß Kavennah.

Nach der wahren Legende: Eduard Kavennah.

In Irland liegt so hoch und hehr
Ein Schloß nicht weit vom Strande,
Das schaut wohl über's wilde Meer
Und ringsum auf die Lande;
Dort wohnt' ein Lord mit seinem Sohn
(Wie's manche noch gedenken);
Zart Fühlen weckte seinen Hohn,
Geld, Ehrsucht lenkt' sein Denken.
Der Sohn war nicht dem Vater gleich,
Sein Sinn war mild, sein Herz war weich
Im kindlich ersten Lieben,
Erfüllt mit edlen Trieben.

Die Dame seines Herzens war
Ihm selber zu vergleichen;
Ein Herz so gut, ein Blick so klar,
War kaum rings in den Reichen.
Bei ihrer Mutter sah er sie
Und wollt' sie dann erringen,

Wenn Mündigkeit ihm Macht verlieh,
Den Einspruch leicht bezwingen. —
Zu freudig Eduard's Auge lacht,
Da schöpft der Vater denn Verdacht,
Er weiß, mit sanften Mienen,
Der List sich zu bedienen.

Er zeiget freundlich sich und gut,
Erweckt des Sohns Vertrauen,
Und freudetrunken faßt der Muth,
Läßt in das Herz sich schauen;
Erzählt, wie Rosa er versprach,
Sie jeden Tag zu sehen,
Daß daran sie erkennen mag,
Stets seiner Lieb' Bestehen. —
Der Lord, der sagt kein Wort und lacht,
Doch Morgens, wie der Sohn erwacht,
Fort will beim Frühroths Schimmer,
Kann er nicht aus dem Zimmer.

„O Himmel! was hab' ich gewagt!"
Ruft er in bangen Qualen;
Doch plötzlich sieht er unverzagt
Ein Hoffen freudig strahlen:
„Gewiß! mein Vater nahet bald,
Mit mir sich zu erklären,

Dann soll der Liebe Allgewalt
Sich glorreich ihm bewähren!
Ja, rühren soll es einen Stein,
Die Liebe wird mir Kraft verleih'n
Und Worte sonder Gleichen,
Ein menschlich Herz wird weichen."

Er hat manch' Wort sich ausgedacht,
Doch währt die Zeit ihm lange,
Und wie erst Hoffnung ihm gelacht,
So wird ihm jetzt so bange.
Ha, könnte man ein hartes Wort,
Ihr, meiner Rosa, sagen?
Er will zu ihr, es treibt ihn fort,
Will Alles daran wagen;
Jedoch die Thür, das feste Schloß,
Die Fenster, welche das Geschoß
Vergittert rings umziehen,
Sie spotten seiner Mühen.

Und Thränen weinet er vor Leid,
Es bringt ihn fast von Sinnen,
Erbarmungslos entflieht die Zeit,
Umsonst bleibt sein Beginnen!
Auch Thränen sind vergeblich nur;
Sein Schmerz, sein banges Ringen,

Es kann nicht über Wald und Flur,
Kann nicht zu Rosa dringen.
Der Abend naht, der Tag entweicht,
Und wieder sich das Frühroth zeigt;
Der freien Vögel Lieder
Vernimmt er, seufzend, wieder.

Wie man Gefang'nen Nahrung reicht,
Hat er sie auch bekommen;
Des vierten Tages Sonne steigt —
Und nichts hat er vernommen.
Da wird Verzweiflung in ihm wach,
Zum Aeußersten entschlossen,
Stemmt er ans Thor sich, es gibt nach —
Ha, es war nicht verschlossen!
Es ist wohl offen aus Verseh'n?
Und leise schleicht er auf den Zeh'n,
Hat manchen Saal durchgangen . . .
Da überkömmt ihn Bangen.

Groß ist zwar seine Freudigkeit,
Das Schloß nun zu verlassen,
Nach so viel Sehnen, so viel Leid;
Doch weiß er's nicht zu fassen.
Man hielt ihn *sonst* in strenger Hut,
Und *nun* darf frei er wallen!

Fast zu erstarren scheint sein Blut . . .
Was ist hier vorgefallen?
Er zagt, zu athmen wagt er kaum,
Er kommt sich vor halb wie im Traum:
„Bracht Rosa man von hinnen?
„Durft' solches man beginnen?

„Und folgte sie dem Machtgebot,
„Nicht ahnend meine Schmerzen?"
Er frägt; da heißt es: „Sie ist todt,
„Starb an gebrochnem Herzen" . . . — —

Verödet liegt Kavennahs Schloß;
Es ist als ob die Mauern
Um der Kavennah letzten Sproß
Noch klagen und noch trauern.
Denn Eduard lebt im fernen Land,
Er knüpfte nie ein Eheband;
Still, einsam ist sein Leben
Und dem Gebet ergeben.

Schottland.

Hochlands-Lied.

Wenn der Morgen neu erstehet,
Und die frische Bergesluft
Weithin über's Hochland wehet
Mit balsamisch würz'gem Duft;

Wenn der Sonne Purpurstrahlen
Rings die Felsen und die Höh'n
Hell mit ros'gem Schimmer malen,
Dann ins Boot und auf die See'n!

Wie der Kahn, mit leichtem Gleiten,
Am Gestad vorüber zieht,
Greifet in der Harfe Saiten,
Singt ein schottisch Heldenlied!

Aber eh' wir Namen nennen,
Die dem Lande lieb und werth,
Preis't, mit heiligem Entbrennen,
Ihn, der Ruhm und Glück gewährt.

Unser erstes Lied soll gelten
Hell, in freud'gen Harmonien
Dir, Du hoher Herr der Welten,
Der uns jedes Glück verliehn!

Dann singt von des Ossian's Weisen,
Welche überall bekannt;
Singt! Wallace's * Muth zu preisen,
Der da starb für's Vaterland.

Redet, wenn es Euch vergnüget,
Auch vom Königstein zu Scon'!
Fürsten, die für's Recht gesieget,
Wählte dort man manche schon.

Singt, um Robert Bruce zu loben,
Der als Herrscher gut regiert;
Der manch' Denken hat erhoben,
Manch' Herz durch sein Lied gerührt.

Wollt ihr Bruce den Lorbeer winden,
Sei auch Douglas er gereicht!
Freunde, wie die Douglas, finden
Sich auf Erden nicht so leicht!

Wie er zog mit seinen Knappen,
Haltend, was er Bruce versprach,
Künden kann's der Douglas Wappen
Noch bis auf den heut'gen Tag. **

Zu der schwarzen Agnes Preise
Redet dann von Dunbars Schloß,
Das sie einst so kühner Weise
Schützte gegen Feindes Troß.

Singet auch von James dem Zweiten,
Der sich gut als Fürst gezeigt,
Und gewandt im Spiel der Saiten,
Holder Dichtung zugeneigt.

Hoch verehrt des Ruhmes Sänger,
Ihn, den edlen Walter Scott;
Der, nicht fern der Heimat länger,
Weilet nun beim ew'gen Gott.

Fromm war seines Sanges Weise,
Strebte zu des Höchsten Thron.
Ja, hell tön's zu Deinem Preise,
Stolz der schottischen Nation!

So klinge, Schotte, Dein Heldenlied
Weit über die See'n, wohl über den Tweed;
Und wenn aus dem Aug' Dir die Thräne dringt,
Daß die Zeit, die Alles zerstört, verschlingt,
Auch der Besten und Bravsten nimmer schont,
So weißt Du doch fest, daß Gutes sich lohnt:
Einst mächtiger strahlend in Himmels Glanz,
Denn hier, im irdischen Lorbeerkranz!

---

* Wallace, welcher kühn die Rechte seines Landes vertheidigte, gerieth dabei in die Gefangenschaft der Engländer, und fand sein Grab im Tower.

** Die Douglas haben ein „blutendes Herz" im Wappen, es bezieht sich auf das Versprechen, welches Douglas dem sterbenden Robert Bruce gab, dessen Herz nach Palästina zu bringen. In den Commentaren der „Lady of the Lake" von Walter Scott das Nähere darüber.

Wie es oft geht.

Gleichniß.

(Nach St. Augustin.)

Was würdet ihr denken von einem Haus,
Wo man immerfort schwelget und prasset;
Wo rastlos an Feste sich reihet der Schmaus,
Und die Tafel die Gäste kaum fasset?
„Wer sind sie,“ so fragt ihr mit staunendem Wort,
„Die dort speisen?“ da heißt's: „das Gesinde“.
Doch sucht ihr die Hausfrau? — die sitzet dort
In der Ecke, und nagt eine Rinde.

Wie? das Gesinde — hat, was es gewollt,
Und sein Luxus ist kaum zu ermessen;
Nur die Hausfrau, der Alle dienen gesollt,
Nur sie scheinet achtlos vergessen!
Ja, schlechtes Gewand und spärliches Brod
Muß für lange der Armen genügen,
Sie seufzet im Elend, sie leidet oft Noth,
Indeß sich die Andern vergnügen.

So geht es gar oft mit dem Menschen auch:
Er sorgt, daß dem Leibe Nichts fehle,
Er denkt auf Vergnügen, pfleget den Bauch,
Doch schmachten läßt er die Seele.
Und gleich jener Hausfrau, die spärlich sich nährt
Von dem, was ihr vormals gegeben,
Des Menschen Seele oft Nahrung entbehrt;
Kann da sie ihn leiten im Leben?

Tradition.

Eine Fantasie über Trümmer längst verschollener Städte.

Man hat gar oft erfahren
Durch alte Tradition,
Daß manche Städte waren
Und mancher Fürsten-Thron,

Jetzt längst zerstört, verschollen,
So wie der Fürst verdarb,
Wie kühner Geister Wollen
Nach kurzem Ruhm erstarb.

Und wie sie selbst, vernichtet,
Gesunken in den Staub,
Ward, was sie kühn errichtet,
Der spätern Zeiten Raub.

Vor München, wo im Westen
Viel Hügel man erschaut,
Dort hatten mächt'ge Festen
Die Römer einst erbaut.

Doch ihre Burgen wichen
Aus Baiern und vom Rhein;
Verwittert und verblichen,
Zeigt kaum den Platz ein Stein.

Auch viele Städte standen
Einstmals in hehrer Pracht,
Doch ihre Namen schwanden
In Dunkelheit und Nacht.

Nur Steine, die in Schichten
Zerstreut noch rings umher,
Nur sie allein berichten:
„Einst war's nicht öd' und leer.

„Einst war es nicht so schaurig
„An diesem Platze hier,
„Wo jetzt nur warnend, traurig,
„Verstummend liegen wir."

Und fern in Asien's Auen,
Auf stiller, öder Flur,
Sieht von gigant'schen Bauen
Man staunend noch die Spur.

Einst waren nicht die Stege
In diesen Wüstenei'n
So ungangbare Wege;
Derselben Sonne Schein

Fiel einst von hohen Thoren
Auf stolzer Mauern Bau,
Die schimmernd sich verloren
Im dunklen Aetherblau;

Und fiel in prächt'ge Hallen,
Auf Thürme hoch und weit; —
Vernichtet und verfallen,
Begrub sie längst die Zeit.

Solch' Denken wird umweben
Mit Trauer stets den Sinn:
Wie eilet doch im Leben
So spurlos Alles hin!

Wie ist so bald entwichen
Der Ruhm, das Glück, der Glanz!
Wie ist so schnell verblichen
Der Künste schöner Kranz!

Umsonst zu stolzen Höhen
Schwingt sich der Geist hinan,
Und möcht' gern muthig gehen
Auf hohen Glanzes Bahn.

Doch ist's nicht Glanz, nicht Ehre,
Es ist nicht eitle Pracht,
Die in der ird'schen Sphäre
Uns froh und glücklich macht.

Wie die Geschlechter alle,
Und mancher Fürstenthron,
Von deren Namen Schalle
Der letzte Klang entflohn;

Ja, wie in Windes Brausen
Die Blätter rings verweh'n:
So weckt es Schmerz und Grausen,
Wird Alles einst vergeh'n.

Was du gehegt, gehalten
Im Herzen tief und warm:
Denkst du, könn' nie erkalten,
Auch nicht in Todes Arm.

Und doch deckt einst dein Wähnen,
Was du gethan, gedacht,
Dein feurig Hoffen, Sehnen,
Vergessenheit und Nacht.

Drum wenn wir nicht erlangen,
Was hier uns werth scheint, hoch,
Laßt uns nicht zagen, bangen,
Denn es gibt Bess'res noch.

Dort, in des Himmels Reichen
Ist noch ein schön'res Sein,
Dort zieht Glück sonder Gleichen
In uns're Seele ein.

Dort kann nie mehr uns stören
Ein feindliches Geschick;
In jenen sel'gen Sphären
Nur blüht ein dauernd Glück!

D'rum laßt uns eifrig streben
Mit fester Willensmacht,
Daß zu solch' sel'gem Leben
Einst froh das Herz erwacht!

Des jungen Seemanns Abschied.

(Uebersetzt frei nach dem Französischen des Lamartine.)

Der Capitän.

Geliebte! „fort von hier!“
Dies Wort mir schrecklich droht;
Denn Leben ist bei Dir,
Und fern von Dir der Tod!
Doch wenn mein Schiff auch triebe
Nach fernen Landen hin,
Bei Dir ist meine Liebe,
Bei Dir ist stets mein Sinn.

Die Matrosen.

Capitän, verlaßt das Land,
Capitän, o kommt geschwind!
Die Segel sind gespannt,
Und günstig weht der Wind!
Seht, Alles ist bereit, und Ihr nur fehlet mehr,
Benutzen wir die Zeit, wo unser ist das Meer!

Der Capitän.

Ach, was soll jetzt ich thun, da fast das Herz mir bricht?
Die Liebe sagt: „o bleib!“ doch fortgeh'n heischt die Pflicht.

Die Matrosen.

Cap'tain, o säumt nicht lang,
Das Wetter ist so schön,
Und für des Schiffes Gang
Habt Ihr ja einzusteh'n!
Ein Seufzer paßt Euch nicht, scheut die Verlegenheit,
Cap'tain, kommt schnell herbei, denn flüchtig ist die Zeit.

Der Capitain.

So muß ich denn von hier;
Der letzte Abschied droht.
Mein Leben ist bei Dir
Und fern von Dir mein Tod!
Doch lächelt Dir das Glück,
Macht mir's Neptun nicht schwer,
So kehr' ich bald zurück
Und laß für stets das Meer.
Leb' wohl! mich ruft von hier
Ein eisern' Machtgebot.
Mein Leben laß ich Dir,
Und nehme mit den Tod!

Vom Sturm bald übermannt,
Sank tief ein Schiff hinab,
Und fern von Ufers Strand
Blickt jetzt ein einsam Grab.

Antwort.

Innig, innig dank' ich Ihnen,
Daß im Vers Sie mein gedacht,
Doch Sie waren nur zu gütig,
Haben es zu gut gemacht;

Haben mich zu hoch erhoben,
Mehr gesagt, als mir gebührt,
Und dies Lob, das unverdiente,
Hat beschämt mich, nicht gerührt.

Doch, als fernerhin Sie sagten,
Daß ich lind're And'rer Schmerz
Und daß ich auch Sie getröstet,
Da ergriffen Sie mein Herz.

Nur, daß Ihnen meine Züge
Rufen ein vergangen Glück,
Einen heiß geliebten Namen,
Schmerzlich in das Herz zurück, —

Ja, nur dieses macht mich trauern,
Denn betrüben will ich nicht,
Zu beglücken stets hienieden,
Das allein sei meine Pflicht.

Sind Sie einst in fremden Landen,
Und weilt fern von hier Ihr Blick,
O, dann denken Sie zuweilen
Auch an mich, die wünscht Ihr Glück!

Sei'n Sie immer gut auf Erden,
Bleiben treu Sie stets der Pflicht,
Leicht wird Ihnen Alles werden,
Denn Ihr Gott verläßt Sie nicht!

Kurz sind ja des Lebens Leiden,
Kurz das Glück und kurz der Schmerz,
Aber ewig sind die Freuden,
Die einst lächeln himmelwärts!

An die Musik.

Preis mög' der Musik ertönen,
Die der Menschen Sinn erhebt,
Daß zum Ziel des Guten, Schönen,
Mächtiger die Seele strebt!

Lob sei dir, o Spiel der Saiten,
Du übst Zauber wunderbar;
Wenn Gefühle in uns streiten,
Stimmest du sie sanft und klar.

Bei dem Orgelton, dem vollen,
Fühlt das Herz bald froh, bald bang;
Bald tönt es wie Donnerrollen,
Bald tönt es wie Sphärenklang.

Froh flieht dann der Seele Zagen
Und der Blick eilt himmelwärts,
Und zu muthigerem Wagen
Mahnt begeistrungsvoll das Herz.

Oft mit sanft bered'ten Weisen
Rühret uns der Stimme Klang;
Ja, vor Allen möcht' ich preisen
Dich, du lieblicher Gesang.

Denn es scheinet dann zu weichen
Aus der Welt ein jeder Schmerz;
Ein Entzücken sonder Gleichen
Füllet froh beseelt das Herz.

Die trauernde Mutter.

Ob eilen die Stunden im Strom der Zeit,
Und schnelle entschwindet das Leben,
Ob Manches auch sinkt in Vergessenheit,
Was wahrhaft uns Freude gegeben,
So gibt es auch wiederum manchen Schmerz,
Der aus dem tief empfindenden Herz
Kann nie und nimmer entweichen.

Doch trau're nun nicht mehr, und weine nicht,
Die einst so geliebten Seelen
Sie wandeln dort oben im Himmelslicht,
Sie, die nun auf Erden Dir fehlen!
Wenn einstens ertönet des Schöpfers Wort,
Dann siehst Du sie wieder, findest sie dort
Im seligsten aller Leben!

Es ist ja ein Lieben, ein Wiederseh'n
Dort über den zahllosen Sternen,
Und können auch wir oftmals nicht versteh'n
Den Gott, der aus endlosen Fernen
Die Zeiten regieret, das Schicksal lenkt,
So ist's doch gewiß, daß er unsrer denkt
Mit unermeßlicher Liebe!

Vor Allen ist nimmermehr der allein,
Und wähne sich nimmer verlassen,
Der noch eines Gatten Herz nennet sein,
Den Kinder mit Liebe umfassen.
Wem edles Bewußtsein die Seele schwellt,
Ja, dem winkt schon hier, wie in jener Welt,
Der Lohn, der ihm wahrhaft gebührt!

Der Regenbogen.

Lieblich, wie in Sonnenstrahlen
Sich die Wetterwolke bricht,
Wie sich tausend Farben malen
Zauberisch in ihrem Licht.

So auch uns nach Ungewittern
Oft der Himmel Freuden gibt,
Dürfen wir sogleich erzittern,
Wenn sich unser Himmel trübt?

Gottes Gnade in dem Zeichen,
Froh verheißend, vor uns schwebt;
Nimmer wird von dem sie weichen,
Der zu Gott das Herz erhebt.

Eine wahre Geschichte.

I.

Denkt euch ein schönes Fräulein
Aus einem edlen Haus,
Mit dunklem Aug' und Haaren,
Malt sie euch lieblich aus.

Und denkt euch einen Junker
Von altem Schweizer Stamm,
Der mit den Eidgenossen
Zur Residenzstadt kam.

Wie Beide sich gesehen
Bei dem Kongreß zu Wien;
Wie er sie still geliebet,
Und sie desgleichen ihn.

Doch war er stets verschlossen,
Hat nimmer sich erklärt,
Weil ihm noch keine Stellung
In dieser Welt gewährt.

Und weil kein Wort zu sagen
Er jemals sich getraut:
So ward sie, die ihn liebte,
Dann eines Andern Braut.

Dem Junker in der Ferne
Bracht' dies wohl tiefes Leid,
Doch, daß sie gut gewählet,
Hört er mit edler Freud'.

II.

Nach drei und vierzig Jahren
Es Gott für richtig fand,
Daß sie sich wieder sahen
Im schönen Schweizerland.

Wohl hatten Beide Kinder,
Auch schon manch weißes Haar,
Doch ihrer Herzen Neigung
Wie sonst, dieselbe war.

Es war dieß Wiedersehen,
Nach Wechsel und nach Leid,
So schön, daß sich die Engel
Im Himmel drob gefreut.

Gar *eigen* war es Beiden,
Als ob getrennt sie kaum,
Es schien das ganze Leben
Nur wie ein flücht'ger Traum.

Vertieft noch in Erinn'rung
An die entwichne Zeit,
Beglücket und erstaunet
Gewahrten sie das heut'.

Wie sel'ge Geister fühlen
In freudigem Verein,
Erschien das künft'ge Leben
Verklärt von lichtem Schein.

III.

So mag denn dieß beweisen,
Daß inn'ge, wahre Lieb',
Und was vom Himmel stammet
Und seiner werth stets blieb:

Auch hier nicht untergehet,
Besieget Raum und Zeit,
Zu Gottes Reich gehöret
Von sel'ger Ewigkeit.

IV.

Die hier im Leben liebten
Oft und mit Flüchtigkeit,
Sie hat ein solch' Erlebniß
Wohl nimmermehr erfreut.

Wie oft sie auch nachschlagen
In der Erinn'rung Buch,
Sie halten Alles Täuschung,
Sie glauben Alles Trug!

Sie haben dann im Alter
Nie einen wahren Halt;
Es blieb, wie ihre Seele,
Auch die der Andern kalt.

Sie haben keine Hoffnung,
Auf's Leben schmälen sie;
Kein Ideal blüht ihnen,
Kein Glück der Fantasie.

Doch wer dieß schöne Leben
Von anderm Standpunkt sah,
Dem sind unzähl'ge Freuden
Der Engel immer nah.

Der Epheu im Kerker.

An eines dunkeln Kerkers Wand,
Nicht von der Sonn' beschienen,
Ein Epheu langsam wachsend stand,
Und konnt' nur spärlich grünen.

So traurig rankt er in der Gruft,
Die matten Blätter sinken,
Sie können nicht die Frühlingsluft,
Noch Thau und Regen trinken.

Da dringt ein Sonnenstrahl herein
Mit mildem, warmen Glanze,
Hell auf die Mauer fällt sein Schein,
Durchzittert fern die Pflanze.

Und mächt'ger strebt sie in die Höh',
Hat bald die Wand umsponnen,
Auf rankt sie zu des Fensters Näh',
Um sich am Strahl zu sonnen.

Und schaut des weiten Aethers Blau,
Dringt durch des Gitters Spalten,
Und trinkt des Himmels warmen Thau,
Sich kräft'ger zu entfalten.

Die Ranken, die die Wand umziehn,
Sie werden stärker, fester,
Bald bauen in der Blätter Grün
Die Vögel ihre Nester.

Als ob der freien Pflanze Lust
Sie ahnten, mitempfänden,
Ein Dankeslied aus voller Brust
Sie auf zum Schöpfer senden.

Gleich wie der Epheu drang zur Höh'
Vom Dunkel halb befangen,
Doch ahnend schon der Sonne Näh'
Mit sehnendem Verlangen;

Und wie er eilt' von dunkler Wand
Zum Licht sich zu erheben,
Und seinen Zauber schnell empfand,
Erstarkt zum neuen Leben:

Die Seele, die im Erdenthal
Noch ausharrt, kämpft und ringet,
Auch so von Gottes Huld ein Strahl
Besel'gend oft durchdringet.

Und sie erkennt der Wahrheit Licht,
Das stark und immer stärker
Durch alles Dunkel siegend bricht,
Und eilt aus ihrem Kerker.

Abschied.

Sie sagten: „Auf Wiedersehen!“
Beim Auseinandergehen;
Sie glaubten Beide daran,
Sah'n lange sich liebend an.

Versenkten in Zukunftsplänen
Ihr Hoffen all' und ihr Wähnen;
Und träumerisch sprach ihr Blick
Von kommender Tage Glück.

O, suchet sie nicht zu stören,
Laßt ihnen der Hoffnung Licht!
Daß nie sie sich soll'n gehören, —
Sie ahnen, sie glauben es nicht.

Etwas von Liebe.

Es sah von seinem Throne
Einst Zeus voll Gütigkeit
Zwei Herzen, die sich liebten,
In tiefstem Schmerz und Leid.

Zwar war es schon beschlossen
Im hohen Götterrath,
Es dürfe nimmer einen
Sich Beider Lebenspfad.

Doch dauern Zeus die Beiden,
Zu hart scheint ihm ihr Loos;
Er sieht, so wie ihr Leiden,
Ist ihre Lieb' zu groß!

Und Ruh' wünscht er zu geben
Dem leidenden Gemüth,
Durch des Olympes Wolken
Er spähend um sich sieht.

Er winkt Ate, der Göttin,
Die überall zu schau'n,
Durch unbedachte Worte
Entfernt sie das Vertrau'n.

Dann rufet er der Zwietracht;
Sie naht mit bösem Blick,
Es bebt, wo sie erscheinet,
Ein fühlend Herz zurück.

Zwietracht hat viel vollführet,
Gewalt'ges schon vollbracht;
Hat Troja einst zerstöret,
Rom um den Ruhm gebracht.

Viel steht von ihren Thaten
In Clio's Heldenbuch,
Doch wer nur um sich schauet,
Sieht davon schon genug!

Zuletzt ruft Zeus dem Stolze,
Dem Stolz, der überall,
Der selbst in Glück und Freuden
Noch aufsucht Sorg' und Qual;

Und der, wenn eine Stimme
Versöhnend spricht in Lieb':
„Es war nicht schlimm gemeinet,
„Beacht's nicht und vergib!"

Mit rasch empörtem Fühlen,
Mit kalter, eis'ger Hand,
Wehrt, daß auf's Neu' erstarke
Ein innig Herzensband.

Zeus spricht: „Ate! erwecke
„Erst Mißtrau'n in der Brust;
„Zwietracht und Stolz entfaltet
„Sodann Euch unbewußt,

„Und keimt in beiden Herzen
„Stets mehr mit mächt'gem Trieb; —
„Denn so nur kann vernichten
„Ich solche inn'ge Lieb'!"

Die Gottheiten, sie haben
Zur Erde sich gewandt,
Und aus den Herzen Beider
Das Zutrau'n erst verbannt.

Und alsobald in ihnen
Die Lieb' erst wankt', dann schwieg;
Gewiß, das war den Göttern
Dießmal kein leichter Sieg!

Jetzt ist in jene Herzen,
Die einmal sich so werth,
Gleichgültigkeit und Ruhe
Für immer eingekehrt.

Die Liebe, ja, sie ist entwichen,
Der holde Nimbus ist erblichen,
Der Alles einst für sie umgab,
Und tausendfält'ge Wonnen gab.

Es ist die Ruh', der sanfte Frieden,
Den Beiden wiederum beschieden.—
Und dennoch nach des Traumes Glück
Sehnt manchmal sich ihr Herz zurück.

Digitized by Google

Ein Kranz.

Digitized by Google

Die

Sinnbilder der Blumen.

Rose —	Liebe.
Rosenlaub —	Hoffnung.
Nelke —	Freundschaft.
Lilie —	Unschuld.
Aehre —	Fleiß.
Liane —	Zartgefühl
Aepfelblüthe —	Kraft und Güte.
Mirte —	Zartsinn.
Vergißmeinnicht —	Treue.
Geranium —	Achtung.
Erdbeerblüthe —	Herzensgüte.
Reben —	Einigkeit.
Eichenlaub —	Ehrfurcht.
Ceder —	Menschenwürde.
Lorbeern —	Ruhm.

image
not
available

Bringt die **Lilien** mir, die weißen,
Die der Unschuld Sinnbild sind,
Und die Seligkeit verheißen,
Die ein reines Herz gewinnt.

Laßt uns hegen im Gemüthe
Stets den kindlich reinen Sinn,
Denn, mit seiner schönen Blüthe,
Eilt des Lebens Glück dahin.

Gebt mir auch die goldnen **Aehren**,
Flechtet in den Kranz sie ein,
Nimmer darf er sie entbehren,
Soll sein Glanz vollkommen sein.

Denn stets soll man hoch verehren
Jenen rastlos, emſ'gen Fleiß,
Der da schafft, um zu ernähren,
In des Angesichtes Schweiß.

In des Lebens Freud' und Schmerzen
Nennt **Ciane** zarten Sinn,
Zartgefühl gewinnt die Herzen,
Ziehet sanft sie zu sich hin.

Holt die Blum' der Lieb' und Treue,
Pflückt mir das **Vergißmeinnicht**;
Ja, selbst aus des Himmels Bläue
Strahlenreich ihr Abglanz bricht.

Sie ist der Erinn'rung Gabe,
Treue Liebe oft sie reicht,
Welche, selbst im finstern Grabe,
Nimmer aus dem Herzen weicht.

Doch nicht nur in Liebesschmerzen
Sie die stumme Sprache spricht,
Mahnend ruft zu unserm Herzen
Oft auch Gott: „Vergiß mein nicht!“

Reichet mir auch **Aepfelblüthe**
Zu der dunklen **Mirte** hin,
Daß sich eine Kraft und Güte
Stets zu jener zartem Sinn.

Ferner des **Geraniums** Blume
Wünsch' ich zu dem Kranze mir,
Sie gereicht zum höchsten Ruhme,
Ohne sie gilt keine Zier.

Ohne Achtung gibt's nicht Liebe,
Ohne sie kann nichts besteh'n,
Und des Herzens schönste Triebe
Spurlos -- ohne sie — verweh'n.

Des Geraniums-Blüthen winken
Farbenreich im Sonnenlicht,
Doch auch schnell sie niedersinken,
Leicht der Pflanze Stengel bricht.

Siehst du also sie zernichtet,
Redet noch im Sterben sie:
So ist Achtung schnell vernichtet
Und von Neuem keimt sie nie!

Laßt nicht fehlen **Erdbeerblüthe,**
Ungern mißte ich sie hier,
Sie, das Bild der Herzensgüte,
Sei des Kranzes schönste Zier!

Bringt mir jetzt die edlen **Reben,**
Mischet freudig sie hinein.
Wie die Ranken schlingend weben
In der goldnen Sonne Schein,

So mög' auch ein einig Leben
Von der Oder bis zum Rhein,
So ein fest vereintes Streben
Stets im deutschen Reiche sein!

Sinnend flecht' das Laub der Eichen
Ich in diesen weiten Kranz,
Denn ich denk' der Kämpfer Leichen,
Deren Nam' in hehrem Glanz.

Nimmer mög' dem Lied entweichen,
Was der deutsche Jüngling singt,
Was auf zu der alten Eichen
Sturmbewegten Kronen dringt.

Freiheit herrscht jetzt auf dem Boden,
Welchen sterbend ihr befreit,
Und es sei euch edlen Todten
Ewig unser Dank geweiht. *

Nehmt dies stumme Ehrfurchtszeichen,
Ihr, die ihr im Kampf erblich't,
Euch weih' ich das Laub der Eichen,
Die ihr starbt für Recht und Pflicht!

Bringt mir auch die hehre **Ceder**,
In dem dichten Nadelholz;
Fühl' bei ihrem Anblick Jeder
Menschenwürde, edlen Stolz.

Lorbeern gebt mir nun am Ende,
Doch mischt spärlich sie hinein,
Denn es darf die edle Spende
Sinnig nur vertheilet sein.

* In Bezug auf die Befreiungskämpfe der Deutschen gegen fremde Völker.

Ideal und Wirklichkeit.

Ideal.

I.

Wie hat so schön, so froh begonnen
Wohl jedes Kindes Lebenslauf;
Wie stiegen tausend Strahlensonnen
An seinem Horizonte auf!

Wie schien es da, als gäb's nie Mühen,
Nur Freuden unterm Sternenzelt;
Sein Glück war einer Blume Blühen,
Sein Wunsch lag im Bereich der Welt.

Nicht unerreichbar kühne Träume
Schuf vorschnell der Gedanken Spiel;
Groß schienen auch die kleinsten Räume,
Der Geist bedurfte nicht so viel.

Da brachte ewig neue Wonnen
Ein jeder Tag und Augenblick;
Und war die Stunde froh verronnen,
Verschönert kehrte sie zurück.

Ja von des Meeres wilden Wogen
Bis zu des Himmels lichtem Glanz,
Rings um das weite All gezogen
Erschien ein zauberischer Kranz.

Die ganze Welt stand freudig offen,
Verheißend winkte das Geschick;
Des kühnen Geistes feurig Hoffen
Hielt noch ein Zweifeln nicht zurück.

Die Welt.

II.

Ist wirklich diese Welt die schöne,
Von der manch' Dichterlied erklang;
Von der, im holden Reich der Töne,
Begeistert mancher Barde sang?

Ist denn für das, was gut, erhaben,
Stets heiß der Menschen Herz entbrannt?
Und seh' ich des Verdienstes Gaben
Denn nie verkleinert, nie verkannt?

Soll mehr ich glauben an das Schlimme,
Das oftmals in der Welt zu schau'n?
Wie! oder dürft' ich jener Stimme,
Die Gutes kündet, froh vertrau'n?

Denn hier gewahr' ich edle Thaten,
Die von dem Herz zum Herzen geh'n,
Und dorten wird getäuscht, verrathen,
O sprecht! wie soll ich das versteh'n?

Nein! nimmer kann ich mir's erklären,
Und Nacht umdunkelt meinen Blick,
Denn hier möcht' lieben ich, verehren,
Und dort beb' ich erschreckt zurück.

Wie es auch sei, nie darf der Glauben,
Der uns so gern zum Andern zieht,
Uns vorschnell Ueberlegung rauben,
Nie ganz beherrschen das Gemüth.

Nicht darf zu schnell das Herz dem Herzen
In fröhlichem Vertrau'n sich weih'n,
Nicht seiner Freuden, seiner Schmerzen
Zu rückhaltsloser Redner sein.

Denn, was wir oftmals tief empfanden,
Was harmlos und was gut gemeint,
Kann leicht verkannt sein, mißverstanden,
Weil Andern anders es erscheint.

Nur wer sich fromm in Gleichmuth übet,
Behält für stets ein freudig Herz;
Ob's Glück ihm hold, ob es sich trübet —
Er lächelt, und blickt himmelwärts!

Gewißheit.

III.

O traure nimmer und zage nicht,
Gewißheit nimmer Dir fehle!
Es strahlt eine Wahrheit, hell wie's Licht,
Sie spricht allgewaltig zur Seele.

Wähn' nicht, wie immer das Leben sei,
Daß Böses den Sieg je gewinne!
Und mög' es sich zeigen noch so frei,
Und möcht' es beherrschen die Sinne.

Gott hat ja allen den Seelen sein
Den Stempel der Gottheit gegeben;
So strahlt denn Gutes in höh'rem Schein,
Herrschet über Alles im Leben.

Begeist'rung wecket es immerdar,
Und giebt's auch kein Wort zu erkennen;
In jedem Herzen glüht's wunderbar
Mit heiligem, mächt'gem Entbrennen.

Dem Schlimmen es stets die Wage hält,
In Allem es überwieget;
Es hat, so lang auch stehet die Welt,
Das Gute noch immer gesieget.

Leichtsinn und Gottvertrauen.

Durch Leichtsinn, o nein, dadurch will ich nicht
Erheben mich über Beschwerden;
Des Leichtsinnes Muth, der wanket, der bricht, —
Verzweiflung kann oft daraus werden.

Durch Vertrau'n auf Gott will ich es allein,
In hoffendem, freudigem Glauben,
Den Frieden, der dann in's Herz ziehet ein,
Kann sicher dann Niemand mir rauben.

Beim Ende des alten und Beginn des neuen Jahres.

Preist Gott, den Herrn, in That und Wort,
Lobsinget ihm, der auch dies Jahr
Des Lebens und der Seele Hort,
Und unser güt'ger Schützer war.

Gott, der das Leben mir geschenkt,
Und der voll Milde meiner denkt,
Du, der Du meinen Schritt gelenkt,
Daß Frieden jetzt ins Herz sich senkt:
Dank sei Dir ewig dargebracht,
Daß ich zum neuen Sein erwacht!
Du standst mir bei in finst'rer Nacht,
Mich schützte siegend Deine Macht!
Mein Gott, der meine Stütze war,
Dank, daß so gut verfloß das Jahr!

Steh' auch im neuen Jahr mir bei,
Gieb, daß stets recht und weise sei,
Was dieß Herz denket, was es thut;
Und stärk', mein Gott! mir Kraft und Muth;
Mein Glauben an Dich wanke nicht,
Erhalt' mir meine Zuversicht!

Der Garten

des Herrn

Johann Friedrich Koch in Cöln.

Koch's Garten.

Im Mai.

Am Morgen.

I.

Milde Frühlingslüfte fächeln,
Und es scheinet sanft zu lächeln
Die Natur bei ihrem Hauch;
Ja, mit tausend Stimmen reden
Flüsternd sie in diesem Eden,
Und durchrauschen Baum und Strauch.

Ringsum Blumenmeere prangen,
Und von ihrer Pracht umfangen,
Denk' ich, wie es sonst hier war;
Denn es stand in frühern Zeiten,
Wie's noch manche Sagen deuten,
Hier ein kirchlicher Altar.

Einer Kirche weite Bogen
Hielten rings den Raum umzogen,
Wo jetzt eine Laube steht;
Trümmer diesen Hügel bilden,
Wo im Sonnenschein, dem milden,
Nun der Wind durch Blüthen weht.

Ja, wo der Altar gestanden
Und wo Herzen tief empfanden
Einst des Lebens Leid und Weh,
Sieht man freundlich Rosen ragen,
Die, von Pfeilern sanft getragen,
Duftend ranken in die Höh'.

Unbeschränkt zum Himmel oben
Ist nun frei der Blick erhoben
Zu ihm, den das All verehrt.
Statt der Orgel mächt'gem Klingen,
Ist's der Vogelchöre Singen,
Das Anbetung, Andacht lehrt.

Unzerstöret noch vorhanden
Ist vom Bau, der hier gestanden,
In der Wand ein einfach Thor,
Und wenn Prozessionen wallen,
Denken sie der Kirchenhallen,
Senden dort ihr Fleh'n empor.

Und es steigen in die Lüfte
Alsdann wieder Weihrauchdüfte,
So wie einst sie hier gewallt!
Die Natur ist auch ein Tempel,
Alles trägt der Gottheit Stempel,
Zeugt von Gottes Allgewalt.

Zu verkünden seine Ehre,
Steigen jene Blüthenmeere
Schimmernd vor den Blicken auf;
Ihm ertönt der Vögel Singen,
Und auf ihrer Lieder Schwingen
Eilt das Herz zum Himmel auf.

Seht, vom Sonnenstrahl beschienen,
Flattern, emsig sammelnd, Bienen,
Nützend ihre Spanne Zeit.
Sollten nicht auch wir im Leben
Schon mit umsichtsvollem Streben
Denken an die Ewigkeit?

Denn Staub ist's, worauf wir wandeln,
Und uns richtet unser Handeln,
Das da Fluch und Segen bringt;
Nimmer mög' der Muth uns weichen,
Hohes Ziel einst zu erreichen,
Ob auch schwer die Seele ringt.

Am Abend.

II.

Sind verstummt der Vögel Lieder,
Sinkt der Abend still hernieder,
Decket Dämm'rung rings die Flur;
Kommt am weiten Himmelsbogen
Stern nach Stern heraufgezogen,
Naht der Schlummer der Natur.

Und das Kloster Sanct Jacorden,
Das ein Wohnhaus nun geworden,
Steht erhellt vom Mondenschein,
Dessen matter, bleicher Schimmer,
Statt der Zell'n, streift hohe Zimmer,
Wo nun Pracht und Glanz zog ein.

Anders sind dann rings die Räume,
Schaurig rauscht es durch die Bäume,
Abendluft rührt Blatt und Ast.
Fast ertönt's wie leises Klagen.
Und ein Bangen und ein Zagen
Mahnend dann die Seele faßt.

Tiefe Grabgewölbe ziehen,
Ferne von des Tages Glühen,
Unter diesem Garten hin;
Was sie, die hier Ruhe fanden,
Einst begonnen, ausgestanden,
Denkt oft willenlos der Sinn.

Manche Inschrift könnt's noch zeigen
An dem Ort von düsterm Schweigen,
Wo kein Leben niedersteigt;
Nutzlos dem, der heimgegangen,
Steine, — Statuen — dorten prangen,
Wo kein Sonnenstrahl sich zeigt.

Würdest du dir's auch getrauen,
Nimmer kannst du sie erschauen,
Kein Weg führt zum tiefen Schacht;
Rings verfallen sind die Gänge,
Daß kein menschlich Aug' mehr dränge
In den Aufenthalt der Nacht.

Forscht nicht nach dem Reich der Todten,
Laßt die Mächt'gen, die geboten,
Und die nun der Zeiten Raub;
So wie Glanz und Ruhm entschwunden,
Ist manch Leid auch überwunden,
Es sank hin der Staub zum Staub.

Ist es nicht, als ob Gedanken
Flüstern rings aus Blüth' und Ranken,
Die froh weckt des Frühlings Hauch?
„Wie sich Blumen hier erheben
„Und ersteh'n zum neuen Leben,
„Werden es die Seelen auch?"

Schläfer in den tiefen Schachten!
Mag auch Dunkel euch umnachten,
Ob kein Lichtstrahl niedersteigt,
Ruhet sanft! Mit Allgewalten
Wird sich jener Tag entfalten,
Dessen Strahl auch euch erreicht.

Doch von uns fern Furcht und Grauen,
Heller mög' der Geist hier schauen,
Wie nur Göttliches besteht.
Daß die Todten glücklich werden,
Und daß Gott uns schütz' auf Erden,
Dafür sprecht ein kurz Gebet!

Drei Lieder

aus dem

Dänen-Kriege.

Digitized by Google

Die Soldatenbraut.

I.

Soldaten sind es, welche da nah'n,
Ein klingendes Spiel schon zeigt es an;
Es gibt das Volk ihnen das Geleit',
Es wogt den Scheidenden froh zur Seit'.

Die Krieger geh'n in gemess'nem Schritt,
Von fern wiederhallt ihr gleicher Tritt;
Des Volkes Abschied tönt froh und laut,
Still aber sieht's die Soldatenbraut.

Die Fahnen fliegen hoch in den Reih'n,
Wohl Mancher wünschet Soldat zu sein!
Hell glänzt der Infant'risten Gewehr,
Die Cavallerie zieht stolz daher.

Es blitzen Helme und Ordenssterm',
Bewund'rung erweckend schon von fern;
Und zagend auf dieses Treiben schaut
Alleinzig nur die Soldatenbraut! —

Kanonenwagen rasseln vorbei,
Und lauter tönet des Volks Geschrei;
Der Braut nur scheint's, als zögen sie schwer,
Gleich Todtenwagen, schaurig daher!

Doch wer versteht sie? Man träumt nur Sieg,
Denkt nicht der Schrecken vom nahen Krieg;
Noch fernhin hallet der Jubellaut,
Still aber weint die Soldatenbraut.

Kriegslied.

II.

Es wirbelt die Trommel, es stampft das Roß,
Es glühet verheißend der Morgen,
Ermuthigend tönt der Trompete Stoß,
Verscheuchend den Kummer, die Sorgen.

Da flieht denn die Wehmuth, welche erfaßt,
Beim Abschiede jetzt, manche Seelen,
Frisch auf, Kameraden! Was ihr verlass't,
Ihr möget es Gott anbefehlen!

Ja! Gott ist allmächtig, und führt die Schlacht
Wie jegliches Schicksal des Lebens,
Und wer da vertraute auf seine Macht,
Der baute noch niemals vergebens!

Wohlan denn, und soll es gekämpfet sein,
Laßt Fahnen und Banner hoch fliegen,
Und dringt in die Haufen der Feinde ein,
Will Gott es, so werden wir siegen!

Der Wundarzt bei Colding. *

III.

Bei Colding damals in der Dänen-Schlacht
Ging's heiß her von Früh bis spät in die Nacht,
Daß Manchem wohl tief die Seele ergraust,
So haben die Kugeln dorten gesaust.

Auch um den Wundarzt da fliegen sie her,
Der ist ohne Waffen, ohne Gewehr;
Oft wünscht er am Anfang vom hitz'gen Streit:
„O, hätt' ich doch auch nur Waffen zur Seit'!“

„Ha! dürft' ich mich wehren, wenn ich bedroht,
„Ich blickte kühner sodann in den Tod!“ —
Er denkt's, da bringt man Verwundete her,
Und alles And're gewahrt er nicht mehr.

Wohl pfeifen die Kugeln stärker vorbei,
Ihm aber ist es nunmehr einerlei!
Er sieht nur den Jammer, sieht nur die Noth,
Gewahrt die Zeichen vom nahenden Tod.

Er sieht manchen Tapfern in seinem Blut,
Da bebet sein Herz, fast sinket sein Muth;
Des Mitgefühls tiefe, gewalt'ge Macht
Verzweifelnd in seiner Seele erwacht.

Zu Viele bringt man ihm ja auf einmal,
Wie kann er denn helfen da überall!
Gern Jeden zu retten ist er bereit,
Doch allzu schnelle entschwindet die Zeit!

Er sieht, wie rastlos das Blut sich ergießt,
Wie damit die Kraft, das Leben entfließt,
Da faßt ihn ein tief, ein namenlos Leid,
„O hätt' ich," so ruft er, „nur etwas mehr Zeit!"

„Wie! solltest du, Jüngling im Lockenhaar,
„Du Andrer mit feurigem Augenpaar,
„Und solltest auch du, ehrwürdiger Greis,
„Mit deinem Hauptschmucke so silberweiß,

„Dem liebend die Deinen entgegenseh'n; —
„Sollt Alle ihr hülflos untergeh'n?
„Ihr hattet ja Alle schon lang Geduld,
„Und daß ihr nun sterb't, soll mein sein die Schuld?

„Mein Gott, gieb Du Kraft, gieb Du Hülfe mir;
„In meiner Angst, Herr, da fleh' ich zu Dir!"
Er nimmt sich zusammen, mit fester Hand
Macht er, so schnell er kann, manchen Verband.

Wohl dauert das Kämpfen noch fort und fort,
Trüb blicket der Tag auf den Schreckensort,
Es pfeifen die Kugeln noch immer dicht;
Der Wundarzt aber beachtet es nicht.

Auf's Neue gestärkt fühlt er seine Kraft,
Und ohne Ermüden wirkt er und schafft,
Doch, wie er auch eilt, ihm nimmer gelingt,
Daß Allen er Hülfe und Rettung bringt.

Wie er tagüber geübt seine Pflicht,
Weicht er auch Nachts von den Leidenden nicht;
Er mag nichts wissen von Speise noch Trank,
Der Wundarzt selber — er wurde nun krank.

Ihr aber, denen es gut stets ergeht,
Die ihr die Welt immer rosig nur seht,
O, wendet zu Gott euch in Dankbarkeit,
Daß ihr nicht *kennet*, nicht *ahnet* solch' Leid.

* Jede der verschiedenen Divisionen hat ihren Wundarzt, welcher den ihm angewiesenen Posten keineswegs verlassen darf; so kommt es denn zuweilen, daß der eine zu viel zu thun hat, während ein Anderer oft müßig ist. Ich schrieb dieses Gedicht nach dem Berichte eines jungen Arztes, dessen Bruder bei der Affaire bei Colding war.

Auf den Frühling 1849.

Wohl glänzet lieblich des Himmels Saum,
Es schmücken Blüthen der Erde Raum,
Und froh lächelt der Frühlingsmorgen;
Die Menschen aber beachten's kaum
Und machen einander viel Sorgen.

Und aus der Sonne rosigem Licht
Rings wie mit tausend Stimmen es spricht
Aus den Lüften, Blüthen und Saaten:
„Ihr Völker alle, empört euch nicht!
„Und Fürsten! thut Recht, laßt euch rathen!“

Der Bäume Blätter fallen herab,
Der Felder Saaten mähet man ab,
Und Alles entschwindet, vergehet;
Ihr Menschen, auch ihr sinket ins Grab,
O sorget, daß einst ihr bestehet!

Eine Fantasie.

Warum sind es zuweilen
Bald Freude und bald Schmerz,
Die ohne äuß're Ursach'
Durchbeben unser Herz?

Gleichsam wie bange Ahnung
Durchdringt's dann uns're Brust,
Es tritt die stille Thräne
Ins Aug' uns unbewußt.

Es ist von Gottes Gnade
Wohl oft ein lichter Schein,
Bald näher uns, bald ferner —
Doch könnt's auch And'res sein.

Vielleicht ist es ein Wesen,
Das mit uns sinnverwandt, —
Das wir jedoch nicht kennen,
In einem fernen Land;

Das alsdann zu uns redet,
Als drohe ihm Gefahr,
Wir müssen mit ihm trauern;
Warum — ist uns nicht klar.

Gleichsam als ob das Schicksal
Uns hab' ein Gut geraubt,
An das, ohn' es zu kennen,
Doch unser Herz froh glaubt.

Denn es hat sich auf Erden
Zuweilen schon bewährt:
Den gleichgesinnten Seelen
Ist hier ihr Glück verwehrt.

Wenn sie sich dann begegnen
In spät'rer Lebenszeit,
Sind oftmals sie geschieden
Für diese Welt so weit!

Warum hast, Gott im Himmel,
Du es nicht so gemeint,
Daß sich das Gleichgesinnte
Auf Erden schon vereint?

Doch nein! Es wär' das Leben
Alsdann hier viel zu schön;
Uns würd' nicht so verlangen
Nach Deinen sel'gen Höh'n.

Die drei Farben.

Grün, Roth und Blau.

In dir selber mußt du finden
Deines Lebens höchstes Glück,
Doch kannst du dich nicht ergründen,
Wenn sich zagend senkt dein Blick.

So tritt denn hinaus in's Freie,
Blick' zum Himmel, auf die Flur,
Zuversicht strahlt dir auf's Neue
Aus dem Zauber der Natur.

Denn am Himmel, auf den Auen,
Rings im lieblichen Bereich,
Wirst drei Farben du erschauen,
Die an holder Deutung reich.

Sieh, es grünen Strauch und Bäume,
Thal und Hügel schmückt das Grün,
Ja, durch alle, alle Räume
Siehst du jubelnd Hoffnung zieh'n.

Hoffnung, die das Herz erhebet
Und froh unsern Muth erweckt,
Uns're Zuversicht belebet,
Daß kein Hinderniß uns schreckt;

Laß uns denken hier im Leben
Schon der Freuden höh'rer Art;
Lehr' zum Himmlischen uns streben,
Wenn der Blick dein Grün gewahrt.

Doch, wie kann man immer schauen
Jenes Grün, das Hoffnung weckt,
Wenn das Laub sinkt, und die Auen
Tief des Winters Schnee bedeckt?

Wohl siehst du die Blätter fallen
Von den Bäumen rings umher;
Einer aber steht vor allen,
Der nie seines Schmuckes leer.

Ja, die Tanne pranget immer,
Selbst im Winter winkt ihr Grün;
So soll auch der Hoffnung Schimmer
Niemals, niemals dir entflieh'n!

Ruhig läßt des Sturmes Wetter
Sie an sich vorüberzieh'n;
Sinken and'rer Bäume Blätter,
Färbt nur dunkler sich ihr Grün.

Wetterwolken schwinden wieder,
Und ein mild erwärmend Licht
Strahlt ja dann von Neuem nieder;
Ewig währt der Winter nicht.

Also sollst auch du im Leiden
Um so fester nur vertrau'n;
Und auch du wirst Himmelsfreuden
Einer schönen Zukunft schau'n.

Wenn die Sonn' am Morgen steiget,
Wenn am Abende ihr Licht
Sich in ros'gem Schimmer neiget,
Ist's der Liebe Farbe nicht?

Wohl kann ird'sche Liebe wanken,
Wenn Gefahr, wenn Trennung droht,
Sie entflieht mit den Gedanken
Und es scheidet sie der Tod.

Doch die Liebe, die wir hegen
Froh zu Gottes ew'gem Geist,
Bringet hier und dort nur Segen,
Hohes Glück sie uns verheißt.

Zweifle auch nicht an der Treue,
Die da siegt ob Grab und Nacht,
Die dir aus des Himmels Bläue,
Aus dem Wasserspiegel lacht.

Trau' auf Gott in allen Zeiten,
Bau' auf ihn, er läßt dich nicht;
Einst, in fernen Ewigkeiten,
Schaust du ihn in Glanzes Licht!

Stets mit diesen schönen Farben
Schmückt sich lieblich die Natur,
Sprich, und soll dein Herz denn darben
Mehr als Firmament und Flur?!

Nein, aus ihrem sanften Schimmer
Redet auch zu dir es laut;
Glück weicht aus dem Herzen nimmer,
Das Gott liebt und ihm vertraut!

Palmsonntag und Charfreitag.

„Palmenzweige zu den Füßen
„Des Erlösers breitet aus;
„Laßt uns würdig ihn begrüßen,
„Ziehet jubelnd ihm voraus!“

Laub und Blumen und Gewänder
Breiten sie auf Christus Pfad;
Ihm, dem hohen Gnadenspender
Jedes Herz begeistert naht.

Ach, und schon nach wenig Tagen
Wie so anders war es da!
Roh verhöhnt, an's Kreuz geschlagen
Man den Welterlöser sah.

Ihn, der Gnaden nur gespendet,
Der den Wahn, der uns umstrickt,
Und das Unheil abgewendet,
Ihn, der jedes Herz erquickt!

Und ihr Menschen führt noch Klage,
Wenn euch hier Verkennen kränkt!
An den Wechsel jener Tage,
Ja, an Jesus Christus denkt!

Ein Abenteuer aus dem Leben Bayard's.

Fragment aus dem Liede des Pagen in Pierre von Terrail.

Sagt an, wer ist der Rittersmann,
Der so bescheiden naht?
Und von dem doch erzählen kann
So manche edle That?

Sein dunkles Auge flammet kühn
Und dennoch sanft und mild,
Mit freud'gem Stolz nennt Frankreich ihn,
Der Heldentugend Bild!

Wer ist der Ritter, der im Streit
So tapfer stets verharrt?
Sein Ruhm schallt durch die Lande weit:
Pierre von Terrail-Bayard!

Fort zog er mit des Königs Heer
Zum Longobarden-Krieg;
Da ward Cajazzo bald nicht mehr
Der sonst gewohnte Sieg.

Vor Mailand wich der Feinde Schaar,
Dort war ein harter Strauß.
„Mailand ist unser! Jetzt nehmt's wahr!“
Ruft Bayard, sprengt voraus.

Da ist kein Feind, der ihm's verwehrt,
Er dringet muthig vor;
Verderbenbringend blitzt sein Schwert,
Er stürzet nach in's Thor.

Und bricht sich unaufhaltsam Bahn
Durch dichter Feinde Troß,
Da, wie von Zauber fast umfah'n,
Steht er vor Moro's Schloß.

Gewahrt die Säulen stolz und hoch,
Umglänzt vom Sonnenschein.
Im Kampfe wähnet er sich noch
Und sieht sich nun allein.

Sollt' hier er sterben schmähl'chen Tod,
Durch Keule oder Stein?
O nein, Cajazzo sich ihm bot,
Führt ihn in's Schloß hinein.

Cajazzo, dessen Tapferkeit
Schon rühmlich rings bekannt,
Führt ihn durch Hallen hoch und weit,
Bis er Fürst Moro fand.

Der aber nahte Bayard sich
Und sprach: „Was führt Euch her?"
„Die Lust zu siegen brachte mich,
„Altezza! — sonst nichts mehr!"

„Herr Ritter, Ihr haut tapfer ein,
„Und setzt Euch gut zur Wehr;
„Doch glaubt Ihr, daß durch Euch allein
„Mailand zu nehmen wär'?"

„Mein gnäd'ger Fürst! ich wähnt' mit mir
„Der Franken tapf're Schaar!"
„Und wären sie auch alle hier,
„Glaubt Ihr, das brächt' Gefahr?"

Und Bayard sprach bescheidentlich:
„Mag sein! Auch stimm' ich bei,
„Daß jene klüger wohl, als ich;
„Drum bin ich hier — sie frei!

„Wie viel seid ihr?“ frug Moro auch
Mit spöttischem Gesicht;
„Herr, solches ist bei uns nicht Brauch,
„Die Unsern zählt man nicht.

„Allein, was ich Euch sagen kann,
„Ist, daß ich oftmals fand,
„Es hält ein fränk'scher Rittersmann
„Ein paar der Euern Stand.“

Drauf sprach der Herzog Moro kalt
Und voll Empfindlichkeit:
„Das lehre Euch der Ausgang bald,
Wohl morgen oder heut'!“

Schnell war da Bayard's Muth erwacht,
Erhebt, beseelt ihn neu:
„Wollt' Gott!“ rief er, „es käm' zur Schlacht!
„Und daß ich wäre frei!“

„Ihr seid es!“ sprach der Herzog: „Seid
„Jetzt frei! Ich lieb' den Muth,
„Ich ehre Eure Festigkeit;
„Das steht dem Ritter gut!

„Und was Ihr wünscht in diesem Schloß,
„Gewährt sei's allsogleich!" —
„Nur meine Waffen, nur mein Roß,
„Und, daß Ihr, gnadenreich,

„Mir, Herr, verzeihet noch alsdann
„Manch' Wort von stolzem Sinn!
„Gedenkt, daß ich ein Rittersmann,
„Ein fränk'scher Ritter bin!"

Gerührt dann Bayard Abschied nahm,
Bestieg sein muthig Roß;
Doch als er unter's Fenster kam
Von Herzog Moro's Schloß:

Da brach er vor dem Fenster dort
Die Lanz' noch ihm zum Gruß,
Dann aber sprengt er fröhlich fort
Auf leichten Rosses Fuß.

———

Genommen ward dann Mailand bald, *
Nennt Franz sodann als Herrn;
Rühmt seiner Milde Allgewalt,
Preist seine Ritter gern.

Ja, glücklich ist der Fürst fürwahr,
Beglückt und neidenswerth,
Der zählt in seiner Krieger Schaar
Auf solcher Ritter Schwert! **

Drum ehret ihn, der in dem Streit
So muthvoll stets verharrt;
Rühmlich ertönt sein Name weit:
Pierre von Terrail-Bayard.

---

* Mailand ward von den Franzosen Anfangs October 1515 genommen; der Herzog Maximilian Sforza (Moro genannt) gab gutwillig seine Ansprüche auf. Es war dieses in Folge der Schlacht bei Marignano, wo König Franz I. viel Muth und Tapferkeit bewiesen hatte und Bayard sich besonders auszeichnete am 14. und 15. September 1515.

** Worte, welche einst König Ferdinand von Castilien, nachdem er Gaston von Foix und Bayard selbst besucht hatte, zu Ludwig XII. von Frankreich sprach.

Gedanken bei den Trümmern einer Burg,

deren Namen Niemand wusste.

Am fernen Rheines Strande,
Dort steht ein einsam Schloß,
Nichts sagt, aus welchem Lande
Einst der Gebieter sproß.

Nicht hängen Ahnenbilder
Im Rittersaal umher,
Nicht zeigen Wappenschilder
Der Ritter Namen mehr.

Und schaurig, daß uns grauset,
Seh'n uns die Mauern an;
Sie, die hier einst gehauset,
Was haben sie gethan?

Was haben sie verbrochen,
Daß man sie nicht mehr kennt?
Daß kein Wort mehr gesprochen,
Was ihren Namen nennt?

Groß sind sie einst gewesen;
Denn aus der Steine Pracht
Und aus den Trümmern lesen
Kann man noch ihre Macht.

Wenn wirklich hoch befunden
Sie einst das Ritterthum:
Wie kömmt's, daß so entschwunden
Jetzt ihrer Thaten Ruhm? — —

Umsonst! Nichts gibt mehr Kunde
Von dem, was sie erstrebt,
Bis zu der großen Stunde,
Vor der der Böse bebt;

Wo alle Schranken fallen,
Wo Gott die Wage hält,
Und Nichts besteht von Allem,
Was nur für diese Welt;

Wo ringsum aus dem Grabe
Die Schatten all' ersteh'n,
Nach des Verdienstes Gabe
Sich dann gerichtet seh'n;

Wo Alles, was verborgen,
An's Tageslicht gebracht;
Wo überstand'ne Sorgen
Zu Lust und Freud' gemacht.

Wer Schlimmes hier verschuldet,
Der bebe vor dem Tag;
Doch, wer da stille duldet,
Froh an ihn denken mag.

Und freudig, sonder Wanken,
Ertrag' er Schmerz und Leid;
Gott richtet die Gedanken,
Und Gott regiert die Zeit.

Er sieht des Herzens Ringen,
Die Thränen, die entfloh'n;
Und seine Engel bringen
Sie hin zu seinem Thron!

Mein Gott, o laß uns wandeln
Doch stets in Deiner Hut,
Daß unser Thun und Handeln
Sei weise, recht und gut!

Beschütz' uns auf dem Pfade,
Ob Glück uns werd', ob Plag, —
Und gib, mein Gott! uns Gnade —
An jenem großen Tag!

An Onkel C.

Bei Uebersendung eines Geschenkes, mit Beziehung auf seine, mir sehr lieb gewesene, verstorbene Tochter. *

Als ich noch in den Gefilden
Von dem schönen Schwabenland,
Unter seinem zaubrisch-milden,
Reinen Himmel mich befand;

Als so wonnig mein Gemüthe
Eine Freundschaft da durchdrang,
Welche liebend mich durchglühte
Und aus tiefstem Herz entsprang;

Als da Freude, Glück und Frieden
Ich so gern getheilt mit Dir,
Carolin', Du, die geschieden,
Du, die jetzt getrennt von mir;

Da hatt' ich, nach langem Sinnen,
Eine Freud' für Dich erdacht,
Doch ich ließ die Zeit verrinnen,
Hab' sie, ach! Dir nicht gemacht.

Und jetzt bist Du meinem Lieben
Ewig, ewiglich entrückt;
Ich bin hier zurückgeblieben,
Du, dort oben, bist beglückt!

Ach, wem kann ich jetzt es sagen,
Wie so heiß ich Dich geliebt!
Gibt's ein Herz, das meine Klagen
Auch versteht, mir Antwort gibt!

Und doch — ja, es gibt ein Wesen,
Doppelt werth mir wegen Dir;
Theuer ist es Dir gewesen,
Dir ein Vater, Onkel mir.

Ihm will jenen Dank ich weihen,
Den ich einst für Dich erdacht;
Will ihn schätzen, ihn erfreuen,
Wie es nur in meiner Macht.

Onkel! Ja nimm Du die Gabe,
Die seit lang schon Dir geweiht;
O, daß Dich erquicke, labe,
Was mein Herz Dir schüchtern beut.

Wünsch'st Du, daß sich froh gestalten
Mög' mein Schicksal fort und fort,
Mußt Du helfen mir, zu halten
Das mir selbst gegeb'ne Wort.

Ja, willst Du in diesem Leben
Trost mir spenden, froh mich seh'n:
Darfst Du, was ich Dir gegeben,
Nicht verachten, nicht verschmäh'n!

---

* Caroline war zwar, wie es ihre Verhältnisse mit sich brachten, sehr einfach erzogen, sie besaß aber jene Güte und jenen zarten Takt des Herzens, der im Stande ist, Alles Andere zu ersetzen.

Grabschrift.

Epitaph on a friend.

Frei nach dem Englischen des Byron.

O theurer, ewig theurer Freund!
Wie viel der Seufzer sind erklungen,
Wie viel der Thränen sind geweint,
Als aufwärts sich der Geist geschwungen
Und sich dem höhern Licht vereint.

Den Schattenfürsten hält nichts auf,
Nichts hemmet seiner Sense Heben,
Noch keiner einz'gen Stunde Lauf
Gab er für Schönheit, edles Leben,
Sekunden nicht für dies zum Kauf!

Noch einen letzten Liebesblick
Hast Deinem Freunde Du gespendet.
O lenkte von der Sphären Glück,
Wohin verklärt Du Dich gewendet,
Noch einmal sich Dein Geist zurück:

Du würdest lesen, wie mein Herz
So tiefes Weh um Dich empfunden;
Daß nimmer noch für solchen Schmerz
Ein Meißler je ein Bild gefunden,
Und es gehau'n in Stein und Erz. —

Auch zieret Deinen Grabesort
Kein kaltes Schmerzensbild aus Steinen;
Beseelt sind sie, die trauernd dort,
Und warm die Thränen, die sie weinen,
Ihr Leid um Dich währt fort und fort.

Dein Vater, er mißt schmerzlich Dich.
Du fehlst ihm unter seinen Lieben;
Der Platz, von dem solch' Kind entwich,
Ist ihm für immer leer geblieben,
Und doch er trauert nicht wie ich!

Und könnt' auch keins der Kinder so
Versüßen ihm sein sinkend Leben,
Ihn machen doch die andern froh.
Doch was kann neue Freundschaft geben
Mir, dem das Glück mit Dir entfloh?!

Wie! and're Freundschaft mir! O nein!
Des Vaters Thrän' wird nicht stets fließen,
Ihn kann ein ander' Kind erfreu'n,
Fast jedes Leid läßt sich versüßen,
Nur Freundschaft trauert stets allein!

Der Troubadour.

Wer tritt heraus aus des Waldes Grün
Nicht achtend der Blümlein, die um ihn blüh'n?
Wer schaut so sinnend auf Feld und auf Flur?
Es ist der Sänger — der Troubadour.

So traurig es durch die Seele ihm zieht,
Er rühret die Saiten, stimmt sie zum Lied.
Es klingen die Töne so mild und rein,
Als gäb' sie sanfte Erinn'rung ihm ein.

Doch plötzlich, da rauschen sie laut und wild,
Als sei von Schmerz ihm die Seele erfüllt,
Bis dann fast freudig es wieder erklingt,
Wie des Liedes letzte Strophen er singt.

Verschiedentlich, gleich wie des Lebens Lauf,
So steigt auch das Lied aus den Saiten auf,
Dem Herzen jedoch, fühlt sich's noch so bang,
Blüht Trost und Freudigkeit stets im Gesang.

Bitte an Hekate.

Hekate, Du Schicksalsgottin,
Himmlische, ich fleh' Dich an,
Du, die mächt'gen Zauber wirket
Von erhab'ner Götterbahn.

Du, die von den styg'schen Schatten
Zu den Lebenden oft eilt,
Und oft auf den grünen Matten
Vor des Schlafs Behausung weilt,

Dorten, vor des Orcus Pforte,
Wohnt er, dem gebeut Du hast,
Schon Vorbote von dem Orte,
Wo auch wir einst finden Rast. *

Schaurig wohl sind jene Räume,
Rings herrscht Stille, düst're Ruh!
Doch es eilen süße Träume
Auch von dort der Erde zu.

Du, die unsre Schicksalssterne
Uebersieht in raschem Lauf,
Send' auch mir aus jener Ferne
Einen holden Traum herauf.

Einen Traum, so süß und lieblich,
Daß entweiche jede Last,
Der so unermeßlich wonnig,
Daß die Seele kaum es faßt!

Send' ein Glück, von dem zu träumen
Noch kein irdisch Herz gewagt,
Gib, o Göttin! mir ohn' Säumen,
Was das Leben streng versagt.

Dort, bei euch im Geisterreiche,
Dort ist ein beglücktes Sein,
Und das Edle und das Gleiche
Lebt in seligem Verein.

Ohne Bangen, ohne Sorgen
Flieht euch Stunde hin und Zeit,
Euch erglüht ein jeder Morgen
In erneuter Seligkeit.

Doch auf unsrer a r m e n Erde
Waltet ob das Mißgeschick,
Tausendfach kauft durch Beschwerde
Man nur e i n e n Sonnenblick!

Ja, gleich e u c h in sel'gen Hallen,
Wo euch jedes Glück umflicht,
Laßt auch m i c h nur e i n m a l wallen,
Götter! mehr begehr' ich nicht.

Einmal gebt mir Glück und Freude,
Einmal, und das nur im Traum;
Ist's zu viel nach manchem Leide,
Z u v i e l für des Lebens Raum?

Meine Kraft fühlt' ich ermatten,
Und entsinken meinen Muth;
Wohl denn, in des T r a u m e s Schatten,
Dort geh' es mir einmal gut.

Aber noch der Bitten e i n e,
Heg' ich, Hekate, an Dich,
D i e s e Bitte nicht verneine,
Mächt'ge Göttin, höre mich!

Jener Traum, aus sel'ger Sphäre
Sei vergessen allsogleich,
Daß er nicht mein Herz bethöre,
Nicht mein Fühlen stimme weich.

Was der holde Traum gegeben,
Es sei nur ein flüchtig Gut;
Laß mir nur von ihm für's Leben
Den dann neu beseelten Muth!

Und zu Deinem Altar wallen
Will ich, holde Hekate!
Und von Deinem Lob erschallen
Soll's bis zu des Aethers Höh'.

Soll's, so weit die Berge ragen,
Hin bis zu des Meeres Strand,
Ja, soweit die Blicke tragen,
Durch das ganze Griechenland!

* Die Wohnung des Schlafes, nahe der Behausung des Todes.

Die Lorbeern des Sängers.

Durch des Fürstenhauses Hallen
Tönt des Troubadours Gesang.
Seine Lieder mächtig schallen
Zu des Saitenspieles Klang.

Erst singt er vom Feindesheere,
Von Gefahr und Vaterland,
Von dem Kampf für Recht und Ehre,
Wo der Tapf're kühn bestand.

Singt von hoher Helden Glanze,
Aus dem edlen Ritterthum;
Dann von stiller Duldung Kranze,
Der da strahlt in anderm Ruhm.

Zeigt, was das Gebet kann frommen,
Singt von Güte, Edelmuth;
Und wie in manch' Herz gekommen
Edler, mächt'ger Liebe Glut.

Redet von des Herzens Ringen,
Von der Ungewißheit Pein,
Vom Versuch, sich zu bezwingen,
Von der Hoffnung Zauberschein.

Wie Gott gut in jeder Sphäre
Unser Loos zu lenken weiß,
Rühmt er dann zu Gottes Ehre,
Schließt sein Lied mit Dank und Preis.

Und wie durch verschied'ne Weisen
Er bald Leid, bald Lust geführt,
Sind in seiner Hörer Kreisen
Alle Herzen sanft gerührt.

Und der König spricht: „Man gebe
„Ihm den schönsten Lorbeerkranz;
„Aus den dunklen Blättern hebe
„Sich der Edelsteine Glanz!“

Doch der Sänger sich verneiget,
Und bescheidentlich er spricht:
„Daß Ihr Eure Gunst mir zeiget,
„Mehr, o Fürst, begehr' ich nicht.

„Lorbeern sind der Schmuck der Helden,
„Die im Kampf für's Recht erblaßt,
„Wie es noch die Sagen melden,
„Daß Begeist'rung uns erfaßt.

„Lorbeern ziemen weisen Männern,
„Ihnen frommet solche Zier;
„Gebt den Künstlern sie, den Kennern,
„Aber gebet sie nicht mir!

„Sie, der Künste ehrend Zeichen,
„Wie's ein jeder weiß und glaubt,
„Würden welken nur, erbleichen,
„Auf dem ungeweihten Haupt.

„Nicht begehr' ich Lorbeerkronen,
„Noch den Ruhm, den dies verheißt;
„Dorthin, wo die Sel'gen wohnen,
„Unbewußt zieht's meinen Geist.

„Nicht will ich den Schmuck der Erden,
„Und erseh'n nicht seinen Glanz;
„Unvergänglich mög' mir werden
„Dort ein andrer Blüthenkranz!“

Und der Sänger steigt hernieder
Von dem Schloß zur blum'gen Flur,
Horchet auf der Vögel Lieder,
Fühlt den Zauber der Natur.

Ferne von des Schlosses Zinnen
Sieht man heitern Sinns ihn zieh'n,
Dem die Stunden sanft verrinnen
Und die Himmel schöner glüh'n.

Und der Fürst denkt auf dem Throne
Lang noch an den selt'nen Mann,
Der nichts will vom ird'schen Lohne,
Dem kein König geben kann.

Gedanken an Italien.

Ehe ich es gesehen.

I.

O, schönes Land, das ich nicht kenne,
Wohin mich der Gedanke zieht,
Sag' an, warum, wenn ich dich nenne,
Mein Herz in heißer Sehnsucht glüht.

Ich konnte dich ja nie erschauen
Mit deinen Thälern, Wäldern, Höh'n,
Und deinen Himmel, den tief blauen,
Auch diesen hab' ich nicht geseh'n!

Und dennoch ist mein Wünschen, Denken,
Ja all' mein Denken oft nicht hier —
Ach, unwillkürlich muß ich's lenken
Zu dir, du schönes Land, zu dir.

Italien, durch die Kunst erhaben,
Und durch die Religion verklärt,
Du einest viel der schönen Gaben,
Die jedem edlen Menschen werth.

Du, meines Herzens feurig Sehnen
Und meiner Wünsche schönster Stern,
Bleibst du denn stets ein leeres Wähnen?
Und bleibst du ewig mir so fern?

Doch sollt' auch nie das Land ich schauen,
An das mein Herz so gerne denkt,
Stets will auf Gott ich fest vertrauen,
Der alle meine Wege lenkt.

Was Gott will, das wird doch mir werden,
Drum lege ich in seine Hand
Mein Wünschen, Hoffen, hier auf Erden;
Will's Gott, so seh' ich noch dies Land.

Idem.

II.

Wohl schau' ich euch, ihr Gestirne, gerne,
Die ihr den lichten Aether bewohnt,
Doch im Norden sind bleich nur die Sterne,
Und es schimmert der goldene Mond
Ueber den Wolken so trüb, so ferne,
Als ob verschleiert am Himmel er thront'.

Dort, auf Italiens wonnigen Höhen,
Dort an dem Himmel, dem dunkelblau'n,
Möchte den Mond und die Sterne ich sehen,
Und auch die Sonne, die glorreiche, schau'n,
Möchte mich einmal lustwandelnd ergehen
Dort auf des ewigen Frühlings Au'n.

Tadelt es nicht, daß in solches Denken,
Dem der Augenblick nicht stets genügt,
Sich unser Geist so gern mag versenken
Und auch das Herz so freudig sich fügt.
Ach, vergönnt mir, nicht stets zu beschränken,
Was mich so sehr, so innig vergnügt.

Anderes Glück ist Jedem gegeben,
Anderes Wünschen, Hoffen, Genie,
Doch zieht nicht allzusehr in das Leben
Ihn, dem's Geschick die Fantasie
Mit ihrem freudig-rastlosen Streben
Und ihren Himmel von Sehnsucht verlieh.

Glücklich vielleicht sind jene zu preisen,
Die nicht zu sehr dem Ideale vertrau'n,
Und in des Lebens einfachen Kreisen
Suchen ein stilles Glück sich zu bau'n.
Glücklich auch sie, in anderen Weisen,
Die mehr von Gottes Werken erschau'n.
Denn, wie des Himmels Wolkengestalten
Nicht sich bewegen im engen Raum,
Wie sich viel tausend Sterne entfalten,
Endlos, am endlosen Himmelssaum,
So dringet auch in unendliche Weiten
Der Gedanke, der freie, hinauf —
Und in die Räume der Ewigkeiten
Schwingt die unsterbliche Seele sich auf.

Nachdem ich Italien gesehen.

III.

Ob man auch Manches dort entbehrt,
Ist mir Italien doch gar werth:
Wie schön ist seines Himmels Blau,
Und seine Lüfte weh'n so lau!
Es strahlen heller Sonn' und Stern',
Der Himmel scheinet nicht so fern,
Nicht ruht auf ihm der Nebel Dunst,
Und freier athmet auch die Kunst,
Die, froh gestärkt vom hellern Licht,
Ermuthigt ihre Fesseln bricht,
Und Alles, was dem Menschen werth,
Mit ihrem Strahl verschönt, verklärt.

Ist Sommers auch das Klima heiß,
Die See es doch zu kühlen weiß,
Denn ringsum von dem weiten Meer
Weh'n frisch und kühl die Lüfte her,
Die rühren mit balsam'schem Hauch
Italiens Gestade auch;
Es eint sich dann die Meeresluft
Mit würzigem Orangenduft,
Und wenn des Abends Kühle winkt
Im Mondenschein die Welle blinkt,

Dann rauscht die Gondel leicht daher,
Des Schiffers Lied tönt über's Meer.

Kommt dann heran die Winterszeit,
So naht der Feste Herrlichkeit,
Und Kirchen, lieblicher geschmückt,
Hat niemals noch das Aug' erblickt.
Zur hohen Wölbung dringt empor
So feierlich der Stimmen Chor,
Und mit der Orgel vollem Klang
Eint sich begeistert der Gesang;
Dann scheint zu weichen jeder Schmerz,
Der Geist eilt freudig himmelwärts,
Wallt selig in der Sphären Licht,
So selig, wie kein Wort es spricht.

Lang noch, nachdem man heimgekehrt,
Scheint glorreich Alles rings verklärt;
Die Feste selbst im Fürstensaal
Durchdringt's mit wonniglichem Strahl;
Der Glanz freut flüchtig nur den Sinn,
Es strebt das Herz zum Himmel hin,
Und heimatlicher fühlten nie
Sich Seele, Geist und Fantasie.
Und was noch je der Menschen Hand
An Schönheit, Ideal erfand,
Was Hohes je der Geist erkor,
Das blühet rings in ew'gem Flor:

Bildhauerei, Literatur,
Sie tragen der Vollendung Spur,
Und lieblich aus der Künste Kranz
Strahlt Malerei im höchsten Glanz!
Auch sind viel Stätten rings geweiht
Und heilig aller Christenheit.
Errungen ward im Heidenthum
Einst hier der Martyr-Palmen Ruhm.
Wer das bedachte, nachempfand,
Zum Guten neuen Muth hier fand.
Vernahm, wie es aus Allem spricht:
„Thu' Recht, und zag' im Tode nicht!"

Wer dann erschaut Sanct Peters Dom,
Ja, wer verweilt im ew'gen Rom,
Sah, was vom Alterthum dort blieb,
Und sprach mit Menschen gut und lieb;
Und wer den würd'gen Papst geseh'n,
Der aller Welt wünscht Wohlergeh'n,
Und jedem Menschen Heil und Glück,
Wie's deutlich zeugt sein milder Blick;
Ja, wer nur Monden, wer ein Jahr,
Im lieblichen Italien war —
Kurz, wer dort etwas länger blieb,
Gewiß! dem ward Italien lieb!

Die Zögerung bei der Entscheidung der Wahl für das Leben.

Darf dort man wagen zu entscheiden,
Wo gleich groß „Glück und Unglück" droht?
Trifft man es gut, dann Himmelsfreuden,
Sonst aber, wahrlich, mehr als Tod.

An Alfonse de Lamartine.

Beim Verluste seiner einzigen Tochter.

Frei nach dem Französischen des Eugène Borel.

Es fragten die Engel ihr Schwesterlein lieb:
„Warum es so lange auf Erden verblieb?"
Da hat das Kind seinen Schmerz nicht verbannt:
„Ach! Ihr habt nicht meine Mutter gekannt!"

Am selben Tag als der Sel'gen Gesang
Volltönend die himmlischen Sphären durchdrang,
Erglänzte des Kindes Auge verklärt . . .
Sein Echo hatt' es beim Vater gehört.

An Alida.

Tochter des preußischen Konsuls in H . .

Wo im kindlichen Gemüthe
Sanftmuth sich und Herzensgüte
Zu Verstand und Vorsicht fand,
Und durch holder Anmuth Walten
Unser Herz sich fühlt gehalten
Durch ein lieblich Zauberband;

Wo, um dieses zu bewahren
Auf der Laufbahn der Gefahren,
Schützend nahet Religion,
Da berauscht kein Glück auf Erden,
Ja da sind auch die Beschwerden
Schnell gehoben, schnell entfloh'n.

Wer dies froh vereint im Leben,
Der weiß selbst sich Trost zu geben,
Was auch immer er verlor;
Denn beseelt zu jenen Sphären,
Deren Wonnen ewig währen,
Schwingt sich solch' ein Geist empor!

Ja, so strahl' mit sanftem Schimmer
Auch Dein Glück, Alida, immer,
Viel dazu in Dir sich eint!
Und einst ungetrübt beschieden
Sei Dir sel'ger Himmelsfrieden,
Dorten, wo kein Aug' mehr weint.

An Graf S.

An schnelles Lieben da glaube ich nicht,
Und will einmal nicht daran glauben;
Ich nahm es mir vor, — es scheinet mir Pflicht,
Lass' also mein Herz mir nicht rauben!

Zu schnelle sollt' ich ja entschieden sein,
Und, mochte es Sie auch betrüben,
Ich konnte nicht anders, ich sprach ein Nein,
So schnell — kann unmöglich ich lieben.

Daß Sie aber Achtung mir fort und fort
Und ein ritterlich Wesen bewähren,
Das, glauben Sie, Graf, mir fest auf mein Wort,
Das weiß ich zu schätzen, zu ehren.

An Alfonse de Lamartine.

Bei dem Anblick der französischen Tricolore.

Daß Frankreich behält sein Friedenspanier,
Das, Lamartine, verdankt es noch dir!
Du gabst es nicht zu, daß man es vertauscht
Mit der rothen Fahne, die schaurig rauscht,
Die, wenig und nur Schreckens bekannt,
Niemals noch Ruhm erworben dem Land;
Am Marsfelde nur sah man sie weh'n —
Die Tricolore hat die Welt geseh'n!

Sie flatterte siegreich in mancher Schlacht,
Sie hat durch die Welt die Runde gemacht;
Und über die Lande, das weite Meer,
Da wehte sie siegverkündend daher!
Ja, wenn sich nun Frankreichs Tricolor
Stets freud'ger erhebt, in schön'rem Flor,
Dann mög' auch zu dessen Ruhm sie weh'n,
Der einst sie erhielt und hieß besteh'n!

An eine junge Malerin in W.

Noch eh' mir ward das Glück gewähret.
Daß ich Dich, Liebenswürd'ge, sah,
Hatt' ich schon viel von Dir gehöret
Und stand im Herzen Dir schon nah.

Die Künste, die den Menschen heben
Hoch zu der Schöpfung Ideal,
S i e haben lieblich Dich umgeben
Mit ihrem segensreichen Strahl.

In Deiner Malkunst Allgewalten
Hast zauberisch Du ausgehaucht
All' jene lieblichen Gestalten,
Die Dir im Herzen aufgetaucht.

Stets zu dem Edlen, zu dem Schönen,
Lenkst mächtig Du der Menschen Sinn;
Der Freude, der Begeist'rung Thränen,
Sie sind Dein glorreicher Gewinn.

So mög' der güt'ge Gott denn lenken
Dein Loos, daß Glück es stets verklärt!
Und mögst Du liebend meiner denken,
Die Deine Kunst, Dein Herz verehrt.

Grabschrift.

Die Sonne geht auf, die Sonne geht unter,
Doch ich, ich werde nie wieder munter;
Gott hat mich geführet zum Ziele der Welt,
Er ist's, der mich auch im Himmel erhält.

Zu einer Geburtstagsfeier.

Geburtsfest! Liebliche Erinn'rung war
Von je bei diesem Fest, uns zu beglücken;
Doch anders naht der Tag wohl jedes Jahr,
Betrachtet mit verschiedentlichen Blicken.

So sorglos zieht das Kind in's Leben ein,
Weiß nichts von Kummer, weiß nichts von Beschwerde,
Es fühlt nur Lust, es ahnet keine Pein,
Ein Zauberschein erhellet ihm die Erde.

Dem Jüngling ist's ein Tag von hoher Lust,
Ihm öffnet sich die Welt mit Hoffen, Wähnen,
Doch bange noch erfüllet seine Brust
Ein feuriges und unbefriedigt Sehnen.

Dem Mann erscheint der Tag in anderm Licht,
Er denkt des Jahrs, das kommt, und das verflossen;
Besonnen kennt er seinen Weg, die Pflicht,
Und wanket nicht, wo Gutes er beschlossen.

Und wer gleich Dir die Jahre schwinden sah,
Wer in dem Sturm, dem wechselvollen Leben,
Rechtschaffen und als braver Mensch stand da,
Darf heiter denn auch jetzt den Blick erheben;

Darf zuversichtlich, freudig aufwärts schau'n,
Wie auch die Zeiten immer sich gestalten.
Der Glaube hilft, es hilft ein fest Vertrau'n,
Drum Heil ihm, der da baut auf Gottes Walten!

An die berühmte Reisende Frau

Ida Pfeiffer,

als sie ihre Reise nach Island antrat.

Bald eilt wohl mit Blitzesschnelle
Durch die hochgethürmte Welle
Nun Dein Kahn nach Island hin;
Doch auch dorthin wird mein Sinn,
Wird mein Lieben und mein Denken
Gern und oft sich zu Dir lenken!
Denn noch zu viel fernern Pfaden
Als zu jenen Felsgestaden
Von dem wüsten Inselland,
Der Gedanke Wege fand.

Ueber die verschiedene Bedeutung des Wortes:

Lebewohl.

Es ist ein still und fromm Geloben,
Ein Hoffen auf ein Wiederseh'n;
Es ist ein Wunsch zum Himmel oben
Und auch ein Lieb- und Leid-Gesteh'n.

Oft liegt im Ton ein leises Grauen,
Das öd' die künft'gen Tage denkt;
Oft auch ein resignirt Vertrauen
Zu ihm, der alle Wege lenkt.

Oft klingt's auch wie beredtes Flehen,
Das sanft vom Herz zum Herzen spricht:
„Nicht wahr? wir woll'n uns wiedersehen?
„Vergessen wollen wir uns nicht!“

Türkenlied.

Dort, wo ich Gutes finde,
Will ich, was mich durchglüht,
Auch frei in Worten sagen:
Heut tön' dem Türk' mein Lied.

Und mag's auch neu erscheinen,
Der Türke sei gelobt;
Er ward in vielen Dingen
Als wacker stets erprobt.

Wenn er sein Wort gegeben,
Er nimmermehr es brach;
Und ob's ihm auch das Leben
Und Alles kosten mag.

Und heilig ist ihm immer
Des Fremden Eigenthum,
Das muß vom Türk' man sagen
Zu seinem hohen Ruhm.

Er ehrt an seinen Feinden
Den Muth, die Tapferkeit;
Wenn sie ihm überlegen,
Hegt *Ehrfurcht* er, nicht *Neid*. *

Schutz bietet den Verlass'nen
So gern sein gastlich Dach,
Und ohne Lohn zu fordern,
Ist seine Sorgfalt wach. **

Sieht er den Christen beten,
Er nie ihn stören will;
Bleibt ehrfurchtsvoll von ferne
Und ist so sacht, so still.

Der Türke spottet nimmer
Ob Religionsgebrauch;
Der Gott, der *Andern* heilig,
Erscheinet *ihm* es auch.

Streng hält der Türk den Islam
Und was er ihm gebeut,
Glaubt *tiefer* als viel Christen,
Und führt darob nicht Streit!

Dem Himmel zuversichtlich
Vertrauet er sein Loos;
Wenn Schlimmes ihn betroffen,
Ruft er: „Allah ist groß!“

Nicht leichthin über And're
Er scharfes Urtheil zieht.
All' dies mög' man erkennen;
Darum ertönt mein Lied.

---

* Verschiedene Beispiele darüber in Raumer's Geschichte der Hohenstaufen, in Bezug auf Joinville u. s. w., und in der ganzen Weltgeschichte; auch die Bewunderung, welche die Tapferkeit Karl XII. von Schweden bei den Türken und Janitscharen erregte, obwohl dieselben viel Grund hatten, sich über ihn zu beklagen, beweist es.

** Ueber dieses und alles Folgende nachzulesen in dem Buche: „Reise einer Wienerin in das heilige Land.“ — Lord Byron macht ebenfalls ähnliche Anmerkungen über die Türken.

An die Frau Präsidentin v. A. in Venedig.

Wo anmuthig tönt des Frohsinnes Wort,
Entschwinden die Sorgen, das Wehe,
Gern möchte man weilen da fort und fort
In solcher beglückenden Nähe.

Wer aber dabei im häuslichen Kreis
Mit der Schönheit lieblichem Walten
Auch häusliche Tugend zu einen weiß,
Dem muß sich Bewund'rung entfalten.

Und wenn ihr mich fragt, was da immerhin
Den mächtigsten Zauber verliehen?
So sag' ich: „Verstand, bei heiterem Sinn
„Und Güte;" — und denk' an Marien!

Elegie

an meinen lieben verstorbenen Bruder Carl.

Du, der nun von uns geschieden
Und uns einstmals lieb und werth,
Weilend nun im Himmelsfrieden,
Geist von höherm Licht verklärt —

Wünschend zwar Dich zu verstehen,
Haben wir Dich oft verkannt,
O vergieb, erhör' dies Flehen,
Hör's, in Deiner Sel'gen Land!

Ob oft inniges Verlangen
Auch zum Bessern uns beseelt,
Ach, von Dunkel noch befangen,
Haben wir doch oft gefehlt.

Ungetäuscht, vom Licht verkläret,
Siehst Du jetzt, was gut und rein;
Vorschnell, ach! hat uns bethöret
Unbedachtsam oft der Schein.

Wohl, so mögest Du ermessen,
Wie es uns so innig leid,
Und wir nimmermehr vergessen,
Daß wir Dich nicht mehr erfreut.

Ja, des Herzens heißes Sehnen
Dringt zum Himmel stets hinauf;
Nimm, o Sel'ger, uns're Thränen,
Unser Flehen huldvoll auf.

Daß Du war'st im Erdenwohnen
Nimmermehr so glücklich doch,
Wie Du's jetzt in jenen Zonen,
Ist der einz'ge Trost uns noch.

Himmelsfreuden Dir ersprießen,
Die kein Denken je erreicht!
Möchten wir sie auch genießen,
Wenn der Erde Fessel weicht!

Wohl denn! lassen wir das Weinen,
Thun wir fest das Rechte hier,
So wird gnädig Gott vereinen
Einst uns, theurer Freund, mit Dir!

An den Verfasser der Oper:

Sängerkrieg auf der Wartburg.

I.

An den Autor selbst.

Du führst uns ein in's Sängerleben,
So deutlich sah's die Fantasie,
Und in dem Bild, das Du gegeben,
Da athmet Alles Poesie.

In Deinem Traum von Lied und Tönen,
Da weisest Du vor Allen hin,
Wie zu dem Edeln und dem Schönen
Berufen sei der Menschen Sinn.

Du willst, daß einzig der gewinne
Auch ihren schönsten, höchsten Preis,
Der jene wahre, edle Minne
Zu schätzen, zu empfinden weiß.

Klar zeigst Du, wie die bösen Mächte
Zuletzt sich doch verachtet seh'n,
Auf daß das Gute und Gerechte
In höh'rem Glanze mög' ersteh'n.

Und wie Du solches uns bewiesen,
In sinn'ger Weise, mit Verstand,
Sei'st Du, o Dichter, hoch gepriesen,
Der seinen Geist gut angewandt.

II.

Die Erinnerung an die Zeit der Minnesänger.

Ja, Zeit des Ritterthums, der Sagen,
Geweiht bist du noch immerdar.
Nach Edlem stand dein Trachten, Wagen,
Auf Dir ruht Zauber wunderbar.

Und wie das Schwert bestimmt zum Streiten
Für's Recht, so war es im Gebiet
Der Dichtkunst auch das Spiel der Saiten
Und das begeist'rungsvolle Lied.

So froh, auf der Gedanken Schwingen,
Erhob der Geist zur Heimat sich,
Er durfte durch die Wolken dringen,
Der Erde Nebeldunst entwich.

Und ahnend schon der Sel'gen Freuden,
Und näher schon der Sphären Licht,
Empfand er minder manches Leiden
Und hegte manche Sorge nicht.

Ein besser Sein ward ihm erschlossen,
Ein höher Hoffen ihm erstand.
Und waren Thränen auch geflossen,
Selbst die Erinnerung daran schwand.

Und wenn sodann vom Himmel nieder
Der Geist zur Erde sich gewandt,
Da war es, als ob hier er wieder
Den Abglanz höh'rer Zonen fand.

Und freudig wußtet zu verweben,
Gleich wie in einen Blüthenkranz,
Den Schmelz der Dichtung ihr in's Leben,
Daß es erstand in schön'rem Glanz.

Das Denken einzig konnt' nicht frommen,
Zur Seite trat ihm kühn das Wort,
Und was aus tiefer Brust gekommen,
Das wirkte dann auch fort und fort.

Auf And're that sich froh erstrecken,
Was mächtig euch zum Herzen rief;
Begeist'rung mußtet ihr erwecken
Dort, wo sie noch für's Gute schlief.

Denn wo ein gutes Wollen, Walten
Nur immer sich im Herzen zeigt,
Da gibt ihm Gott auch Allgewalten,
Vor denen Alles rings sich neigt.

So habt ihr auch in jenen Zeiten,
Wo oft nur herrschte Willkür, Schwert,
Durch eurer Lieder sanft Bedeuten
Der zartern Sitte Werth gelehrt.

Und ob auch euer Lied verklungen,
Das Wort, das Edles wirkend sprach: —
Wer je des Guten Ruhm gesungen,
Dem tönt der Preis der Achtung nach.

Wissenschaft, Witz und Herz.

Was ist die Wissenschaft im Glanz des Lebens,
Was ist der Witz, der geistvoll leichte Scherz,
Ja, was ist Alles, wenn dabei vergebens
Ihr sucht ein gut und zartempfindend Herz?

Vollendung kann das Wissen nie erreichen,
Stets mehr sieht man das ferne Ziel entweichen;
Der Witz, mit seiner flücht'gen Ehre,
Ist, wie so Manches, nur Chimäre,
Und läßt das Herz in öder Leere.
Nur eine wahrhaft reine Güte,
Ein Gott ergebenes Gemüthe
Kann einzig sich als wahr bewähren,
Sich selbst und Andern Trost gewähren.

Begebenheit auf dem Felsen bei Theodorshall.

(Bei Kreuznach nahe dem Rhein.)

O Mensch, wer du auch immer sei'st,
Werd' nur nicht ein coquetter Geist;
Der Dreistigkeit, dem Uebermuth
Geht nie es auf die Länge gut.

Es stiegen einstmals, in des Sommers Lauf,
Zum Felsen dort Herrn und Damen hinauf,
Sie blickten wohl über die Gegend hin,
Sie sprachen und scherzten in heit'rem Sinn,
Doch wollt' unter ihnen, vor Allen,
Ein Herr sich hervorthun, gefallen.

Wohl war er beliebt und auch liebenswerth,
Nur hätte er gar zu gern das gehört,
Erproben wollt' er ob man seiner denkt,
Und ob mancher Blick auch auf ihn sich lenkt,
Versucht an des Abhanges Nähen,
Daß And're erbeben, zu gehen.

An ähnlichem Spiel er Gefallen fand,
Er waget sich hin, wo kein Fuß noch stand,
Folgt dem nur, was Eitelkeit ihm gebot,
„Ach!“ so ruft er neckend, „welch' schöner Tod!
„Dahier so hinunter zu fliegen!“
Thut über den Schlund hin sich biegen —

Und wie er das waget in frechem Muth,
Fühlt er, wie vom Haupte ihm fällt der Hut,
Er will ihn erhaschen, und stürzt hinab,
Der Abgrund — er ward nun sein frühes Grab.
Zerschellt, fast unkenntlich vor Wunden,
So ward er dann unten gefunden.

Und wo sich ein Vorsprung am Felsen hebt
So steil, daß darob mancher Blick erbebt,
Kann heute noch an jenen grausen Höh'n
Ein einfaches, hölzernes Kreuz man seh'n;
Zur Warnung und Sühne dem Wagen
Ward es in den Felsen geschlagen.

Und an dem Tag, wo das Unheil geschah,
Man Fata's Warnungsgestalten dort sah,
Sie stiegen wohl auf aus des Felsens Erz,
Als fernher ertönte der Menschen Scherz;
Wie Nebel zogen am Berg sie hinauf,
Sie hoben oft warnend den Finger auf,
Sie gaben den Lebenden das Geleit,
Sie standen so ernst den Frohen zur Seit';
Sie waren ihnen oft nah, so nah,
Doch Niemand die düstern Schatten sah.

Am Vorsprung des Felsens, am jäh'sten Rand,
Dort nahmen sie alle schweigend den Stand.
Kühn dringt unter sie der Jüngling hinein,
Da fühlt er es wohl, er sei nicht allein,
Empfindet ein Bangen, ein Zagen,
Ihm ist, als ob Stimmen ihm sagen:
„Steh' ab von solch' kühner Vermessenheit!"
Und dennoch! er folget der Eitelkeit.
Der arme Thor! als den Hals er so brach,
Half da ihm Triumph von Thränen und Ach?!

Wer aber den schrecklichen Sturz mit geseh'n,
Der hat auch erkannt ringsum in den Näh'n
Die geheimnißvoll düstern Gestalten
Von der Fata allmächtigem Walten.
Und wo wir wandeln auf manchem Steg,
Und wo wir weilen auf unsrem Weg,
Oft unbeachtet, von uns ungeseh'n,
Die düsteren Warnungs-Gestalten steh'n;
Die rufen wie Stimmen vom Weltgericht:
„Gott, euern Herrn, versuchet ihn nicht!"

Edith.

Nach Lesung der Novelle „Edith" des Jean Maria.

Sie sprach, wie kann ich noch lieben den Mann,
Wie kann ich glauben, daß er's je gethan,
Der da nicht kühn setzet Alles daran,
Voll Muth und ohne zu weichen,
Mich zu erringen, erreichen;
Der über die Härte des Schicksals klagt,
Doch keinen ernstlichen Kampf damit wagt,
Der gleich verzweifelt und gleich verzagt,
Nur weil er Reichthum nicht bieten kann;
Was macht denn das? was liegt mir daran!

Er glaubt nicht von mir, daß mein Herz sich fügt
Und daß auch Weniges mir genügt,
Und weiß jedoch, daß mich nicht vergnügt,
Daß mich nicht berauschet, entzücket
Ein Glanz, der oft And're berücket.
Das Einverständniß vom gleichen Herz,
Das sanft uns zu leiten weiß himmelwärts,
Das leicht uns erhebt ob Leid und Schmerz,
Die Lieb' in verklärtem Zauberschein,
Sie würd' mir Leben und Alles sein.

Sie sollt' mir ersetzen jeglich Gut,
Sie würde erhalten mir Kraft und Muth;
In ihrer erhab'nen Begeisterung Glut
Mich lehren freudig ertragen
Und lächelnd Manchem entsagen.
Er aber fürchtet, daß ich's nicht vermag,
Er zaget und hält meinen Muth zu schwach.
So denke, mein Herz, denn nicht mehr ihm nach,
Nein! nie will heißen ich dessen Braut,
Der nicht meiner Willenskraft vertraut.

Tomassine von Spinola.

Welch' Treiben auf dem Mittelmeere,
Es schmückt sich Genua, die Hehre;
Ein Held in ihren Mauern weilt
Und alles ihn zu feiern eilt.
Ludwig, von seinem Volk geliebt,
Der immer Rechtlichkeit geübt,
Den dauernd Nichts vermag zu kränken,
Der seinem Feinde groß verzieh,
Und, nach des Castilianers Ränken,
Noch dessen Sohne Schutz verlieh.

Und seines Edelmuthes Kunde
Verschafft ihm manchen Staat zum Bunde,
Froh auch das stolze Genua
In ihm den Alliirten sah;
Durch Feste glänzend es bewährt,
Wie sehr es Frankreichs König ehrt.
Wer jene schimmernden Gewänder
Der Edelsteine Prangen sah,
Dem schien der Reichthum aller Länder
Vereint im mächt'gen Genua.

Doch Ludwig, was mag er wohl denken,
Was läßt den Blick ihn sinnend senken?
Wohl ehrt man ihn hier ungemein;
Im Wappensaal aus Marmorstein
Sieht auch sein eignes Bild er thronen,
Drob winden Blumen sich zu Kronen.
Doch dieses glänzende Willkommen
Und all der vielen Stimmen Lob,
Was kann es einer Seele frommen,
Die über dies sich längst erhob?

Ein Herz, das wahrhaft ihn verstände,
Wär' mehr ihm als der Schmeichler Spende;
Weilt denn ein treu, gemüthlich Wort
So ferne hier von diesem Ort?
Doch als er nun den Blick erhebet,
Was ist's, das plötzlich ihn durchbebet?
Wer ist sie, die im reichen Haare
Das funkelnde Geschmeide trägt,
Und deren Blick, der lieblich klare,
So wunderbar sein Herz bewegt?

Mit unverholenem Entzücken
Nun Aller Augen auf sie blicken,
Gleichwie mit magischer Gewalt;
Und diese liebliche Gestalt

War Tomassine Spinola,
Die Zierde von ganz Genua.
Die Seelen, welche gleich empfinden,
Noch eher als sie's selbst vermeint,
Gleichwie durch Zauber schnell sich finden
Und holder Einklang sie vereint.

Auch jene Beiden sich verstehen,
Als ob sie oft schon sich gesehen,
Als ob seit lang' sie sich gekannt,
So, froh beseelt, ihr Herz sich fand.
Doch hier verstattet das Geschick
Auf kurze Zeit nur solch' ein Glück.
Erst dorten, im Bereich der Sterne,
Strahlt's einst in ungetrübtem Licht,
So trennt auch Jene bald die Ferne,
Doch immer scheidet Ferne nicht.

Sie trennt nur ein gewöhnlich Lieben,
Nie aber Herzen, die mit Trieben
Von wahrer Lieb' sich zugethan,
Hochachtungsvoll einander nah'n.
So Ludwig Tomassinens denket
Und Glück stets in sein Herz sich senket.
Indeß weiß sie oft zu Verträgen,
Die zu des Franken-Königs Gunst,

Das mächt'ge Genua zu bewegen,
Bald durch ihr Anseh'n, ihre Kunst.

Denn durch des Geistes Allgewalten
Vermocht' sie wunderbar zu schalten,
Und ihrem Leben, schön und rein,
Mußt Jedermann Bewund'rung weih'n.
Da heißt's: „Der König sei erkrankt,
„Und in Gefahr sein Leben schwankt!"
Auch zu der Spinola Palaste
Alsbald die trübe Kunde kam,
Und Tomassinen — es erfaßte
Entsetzen sie und tiefer Gram.

Unthätig kann sie nicht mehr bleiben,
Sie will den König seh'n, statt schreiben,
Ob es an Kraft ihr fast gebricht,
Sie denkt ja der Beschwerden nicht.
Die Pflicht ihr nicht den Wunsch verwehrt,
Den inniglich ihr Herz begehrt:
Bei Ludwig unerkannt zu weilen,
Ihn treu zu pflegen, da er krank,
Und jede Sorg' um ihn zu theilen,
Dann aber fort, schnell, ohne Dank.

Es wandelt das gehegte Leid
Sich rings in Glück und Freudigkeit.
Daß schnell dies Trostwort nur erschiene!
Zu spät erst es nach Genua kam,
Denn schon im Grab ruh't Tomassine,
Vernichtet durch des Herzens Gram.

Ferdinand König von Castilien, der Feind Ludwig XII. von Frankreich, hatte oft den Letzteren zu täuschen gesucht und sich ihm wortbrüchig gezeigt; Ludwig aber hatte sich immer rechtlich und edelmüthig bewiesen, so daß Ferdinand eine solche Hochachtung für ihn gewann, daß er bei seinem Tode König Ludwig zum Vormunde seines Sohnes einsetzte, welches Vertrauen derselbe auch rechtfertigte; ähnlich wie einst Kaiser Trajan die Wahl der Römer, der sich auch für geschehene Unbill nicht rächte.

** Der Palast der Spinola ist einer der schönsten Genua's. Die hier erzählten Begebenheiten sind genau historisch.

König Ludwig XII.

Klage um Tomassine Spinola

So bist zum Reich befreiter Seelen,
Du Freundin, mir vorausgeeilt,
Stets schmerzlicher wirst Du mir fehlen,
Du, die mein Glück, mein Leid getheilt!
Die Ruhm und Tugend mir im Kranze
Der höchsten Glorie gezeigt,
Wie ward, entzückt vom hehren Glanze,
Mir da ein jedes Streben leicht!

Was ich zu finden kaum geglaubet,
Mein Traum von Ideal und Glück,
Er war erfüllt, als Dich geraubet
Ein finsterwaltend Mißgeschick!
Und kann je heilen meine Wunde?!
Und wird versiegen je mein Gram?!
Daß meines Todes falsche Kunde
Dir Theuerste! das Leben nahm?!

Wohl weiß ich: Es kann Nichts ermessen
Dein Glück in jener Sel'gen Land —
O! mögest d'rob Du nicht vergessen
Auch unſ'rer Herzen inn'ges Band!
Denn sieh' solch' Glück hab' ich empfunden,
Daß selbst noch jetzt, in meinem Schmerz,
Erinnerung an jene Stunden
Mir Balsam für mein wundes Herz.

O mög'st Du freundlich Dich mir zeigen,
Wie sonst, ob fern, ob ich Dich sah,
Ja, feierlich, rings durch dies Schweigen,
Empfind' ich es, Du bist mir nah!
So laß, auf des Gebetes Schwingen,
Denn jetzt auch dies, mein heißes Fleh'n,
Zu Dir, verklärter Engel, dringen!
Sag Gott, in seinen lichten Höhn:

„Kein irdisch Band könn' mehr mich halten,
„Und für mein liebes Frankenland
„Hätt' ich gesorgt mit meinem Walten,
„So gut ich immer es verstand.
„Zur Heimat steh' nun mein Verlangen,
„Mich fess'le jetzo Nichts mehr hier!
„Und sehnlichst wünsch' ich zu gelangen
„In seinen Himmel und zu Dir!

Allegorie.

Fragment. Die Unempfindlichkeit.

Wißt ihr eines Flusses Quellen
Tief in Waldes Einsamkeit,
Dunkel fließen seine Wellen:
Er heißt Unempfindlichkeit.

Götter seinen Trank oft spenden,
Wenn der Mensch arm, krank und schwach,
Schütten ihn mit milden Händen
Lindernd auf sein Ungemach.

Doch nicht jenen nur, die leiden,
Hat das Schicksal ihn bescheert,
Nein, im Uebermaß der Freuden
Hat er Manchen schon gestört.

Wenn der Mensch, in vollen Zügen,
Trinkt des Glückes Seligkeit,
Tritt vernichtend in's Vergnügen
Plötzlich Unempfindlichkeit.

Göttertrank, der du in Leiden
Eine sanfte Ruhe giebst,
Und im Uebermaß der Freuden
Strafend die Vernichtung übst;

Glücklich preis' ich den vor Allen,
Welcher nimmermehr dich trinkt,
Und den nicht im Erdenwallen
Leid noch Leidenschaft bezwingt!

Mancher unter dieser Sonne
Wär' gern stumpf für Leid und Schmerz,
Dennoch ist es höh're Wonne:
Hegen ein gefühlvoll' Herz.

Fühlen, inniglich empfinden!
Und bei Gott im Himmelszelt
Immer Rath, Trost, Kraft zu finden,
Das verschönert diese Welt.

Der Weltmann.

Bemerkung, gemacht auf einem Balle über einen Herrn, der das Aussehen eines Weltmannes hatte.

Er kennt nicht der Freundschaft Trostgestalt,
Er kennt nicht heiliger Liebe Gewalt,
Den Glauben, die Treue, er kennet sie nicht,
Das zeiget ja deutlich sein Angesicht.
Es irren die Blicke so kalt umher,
Sie zeigen, das Herz ist gestorben, ist leer,
Es gibt der spöttische Zug um den Mund
Nur zu sehr das eigene Unglück kund.
Weh! Spötter, der viel Du verachtest,
Du selbst jedoch hülflos verschmachtest.
Die Welt, die so freudreich, wonnig und schön,
Weißt Du nicht zu würdigen, nicht zu versteh'n.
Du kanntest ja niemals ein wahrhaftes Glück,
D'rum beb'st vor der Zukunft auch scheu Du zurück;
Dich reizet kein Wunsch mehr, Du hegest kein Hoffen,
Oed' ist Dir die Erde, der Himmel nicht offen!

Wohl mir, ich bin nicht elend, nicht arm,
Mir schlägt ja das Herz so freudig, so warm;
Wenn Ueberlegung in's Herz sich senkt,
Wenn Vorsicht die zagenden Schritte lenkt,
Dann darf ich ihm folgen, dem seligen Trieb,
Die Welt und die Menschen, ich habe sie lieb.

Der Weltmann.

Ende.

Jetzt ist er gestorben,
Jetzt liegt er im Grab,
Mein Gott blick' versöhnend
Vom Himmel herab.

Am Ende des Lebens
Da ward' ihm nur Leid,
Nie wahrhaft empfunden
Hat er Freudigkeit.

So hat denn im Stillen
Gebüßt er schon hier.
Auch ihn laß gelangen
Mein Gott! einst zu Dir!

An B.

Du könntest liebenswürdig sein,
Allein bei Deinen Gaben allen,
Wirst selten dauernd Du gefallen,
Du bildest viel zu viel Dir ein.

Auch Du bist künft'ger Zeiten Raub,
Auch Dich wird einst der Himmel richten,
O, sei nicht stolz, denn Du bist Staub,
Und Gottes Wink kann Dich vernichten.

Gelehrsamkeit und Geist, sie werden
Allein nicht führen himmelwärts,
Denn mehr als sie noch, gilt das Herz, —
Im Himmel, und auch hier auf Erden.

An Dr. S.

Bist wohl besser einst gewesen,
Sanfter war vielleicht Dein Wesen,
Und ich hätt' Dich wohl geliebt.
Damals, wie ein schuldlos Prangen
Noch verklärte Deine Wangen,
Da Dein Blick noch ungetrübt.

Doch es ist von Dir geschieden
Deiner Seele Ruh' und Frieden,
Deines Wesens Harmonie.
Wirst Du das entbehren müssen,
Was nützt da Talent und Wissen,
Rechtsgefühl und Fantasie?

Ach vielleicht nur Dich zu quälen,
Werden oft sie Dich beseelen,
Zeigen Dir, was recht und gut,
Jenes Ziel, das Du erkoren,
Jenen Weg, den Du verloren,
Doch erschüttern Deinen Muth.

Doch, wie es auch sei, nicht zage,
Auf des Guten Weg Dich wage,
Acht' Verkennen nicht, noch Spott.
Was auch immer Du verschuldet,
Wer gut kämpfet, ringt und duldet,
Dem lohnt glorreich einst ein Gott.

Am Rhein.

Zur jetzigen Zeit.

Weinumrankte Burgentrümmer
Stehn umstrahlt vom Mondenschimmer,
Und die Welle flüsternd zieht, —
Als tön' aus früh'rer Zeit ein Lied,
Voll von Wehmuth, Liebesgluten —
Sanft hin über diese Fluthen,
Traumgebilde steigen auf,
Tauchen aus dem Fluß herauf.

Aber ach! bald sinken wieder
Sie in Luft verschwimmend nieder,
Schnell vernichtet und entweiht
Jetzt, wo andrer Sinn gebeut,
Denn kein Traum kann sich entfalten,
Wo er nun mit Allgewalten
Ringsum über Land und Wogen
Seinen Wirkungskreis gezogen.

Nein, nicht wie in frühern Zeiten,
Sieht man leichte Nachen gleiten
Am Gestad' des Ufers hin,
Hört nicht sanfte Melodien;
Tosend und mit Blitzesschnelle
Rauscht ein Dampfschiff durch die Welle,
Und manch' träumerischen Wahn
Stört der Lärm der Eisenbahn.

Anders hast du, Rhein, geflossen,
Anders deinen Strom ergossen
Vormals in der Sagen Zeit!
Deine Welle schien geweiht!
Voll Begeist'rung tönten Lieder,
Und ein Echo gab sie wieder,
Hallend an den Bergen nach,
Wo sich sanft die Welle brach.

Ja der Umkreis deiner Wogen
Schien von heil'ger Weih' durchzogen,
Und auf schwang durch Raum und Zeit
Sich der Geist zur Ewigkeit,
Und entstieg in sanften Träumen
Ird'schen Fesseln, ird'schen Räumen,
Dorthin, wo das Weh' entweicht
Und kein Schmerz uns mehr erreicht.

Anders hat sich's jetzt gestaltet:
Wo sonst Poesie gewaltet
Auf dem schönen deutschen Rhein,
Zog nun reges Treiben ein,
Und bei seinem lauten Tönen
Wich denn mehr der Sinn zum Schönen,
Ja die Poesie entschwand,
Wo man sie nicht mehr verstand.

Aber aus des Erdballs Reichen
Wird sie dennoch nimmer weichen,
Die dem Leben Zauber lieh,
Sie, die holde Poesie!
Ist am Rhein bei seinen Reben,
Und ist tausendfach im Leben,
Waltet, wirkt an jedem Ort,
Kündet's auch kein sterblich Wort.

Jenes trostreich fromme Wähnen,
Jenes ahnungsvolle Sehnen,
Das im Glück, noch mehr im Schmerz
Wonniglich durchdringt das Herz —
Das zu schützen weiß vor Bösen
Und versöhnend aufzulösen
Alles sanft in Harmonie, —
Das, ja das ist Poesie.

Petrarca.

Und hast du verlassen die irdische Bahn,
Und bist nun von tausend Wonnen umfah'n,
Von Wonnen, sel'ger denn je du geträumt,
Die jetzt dir geworden sind ungesäumt,
Und lebst nun in hoher Glückseligkeit,
So hege um dich ich kein tiefes Leid.

Und ward dir auch Leid und Entsagen hier,
Der Himmel er gab dir Ersatz dafür,
Denn war von Kummer bedroht dein Gemüth,
Da griffst du zur Laute, es klang dein Lied,
Und was dir die Wirklichkeit nicht verlieh,
Das gab dir verschönert die Fantasie.

Der Erde Trauer, der Erde Leid,
Du überragtest ja beide so weit,
Dich überwält'gen konnte es nicht,
Du athmetest, lebtest in höh'rem Licht;
Es stand dir geöffnet des Himmels Thor,
D'raus strahlte dir seliger Glanz hervor.

Es war dir gegeben, es war dir verlieh'n,
Zu lauschen den himmlischen Melodien;
Du konntest verstehen der Sphären Klang,
Er hallte wieder aus deinem Gesang.
Und wie deine Liebe, so mild und rein,
Durft' auch dein Geist bei den Engeln sein.

Auch kanntest du nimmer das tiefste Leid,
Der Seele schmerzlichste Traurigkeit,
Noch glücklich warst du sogar im Schmerz,
Denn einer Würd'gen gehörte dein Herz.
Ja, Laura, von hoher Tugend verklärt,
War solcher anbetenden Neigung werth.

Und während sie, die du liebtest so sehr,
Vor deinem Geist stand, erhaben und hehr,
Und deine Seele sich aufwärts schwang,
Sie preisend in deinem begeisterten Sang,
Ward dir deiner Liebe so milder Glanz
Zum ewiglich blühenden Lorbeerkranz!

Der Zartsinn, der aus deinen Liedern sprach,
Tönt noch aus der Laute Saiten dir nach,
Ja, Dichter der Liebe, aus jenen Höhn,
Dich werden erkennen, werden verstehn
Gleichfühlende Herzen in Sinn und Wort,
Im Reich' der Sel'gen und hier lebst du fort!

Laura.

Viel der Thränen sind geflossen,
Manchen Kampf bestand ihr Herz,
Tief in ihrer Brust verschlossen
Hegt sie sorgsam ihren Schmerz.
Um solch' süßes Liebesleiden,
Um Petrarc' zu fliehn, zu meiden,
Ihn, den still ihr Herz erkor,
Lenket sie ihr Fleh'n empor:

„Hoher Herr der Engelschaaren!
„Mächtigster im Weltenraum!
„Schütz' mich gnädig vor Gefahren.
„Ende diesen schönen Traum!
„Und laß nicht mehr all mein Denken
„Mich auf jenes Wünschen lenken,
„Das mein Herz doch nie erreicht,
„Das für immer mir entweicht!

„Laß mich seines Herzens Güte,
„Seines Ruhmes Lorbeerkranz,
„Und sein liebendes Gemüthe
„Nicht mehr schau'n in solchem Glanz.
„Laß sein still beredtes Flehen
„Mich nicht achten, nicht verstehen,
„Daß es nicht in's Herz mir dringt,
„Du, mein Gott! weißt, wie es ringt!

„Ihn, der lieb mir sonder Gleichen,
„Ach, es darf kein milder Blick
„Ja erwiedernd ihn erreichen,
„Tiefes Leid folgt kurzem Glück;
„Und auch seiner Augen Strahlen,
„Die mir treu und lebhaft malen
„Meines eignen Kummers Sinn,
„Laß vermeiden mich und fliehn;

„Fühllos mög' ich ihm erscheinen,
„Und gleichgültig auf ihn seh'n,
„Daß des Herzens stilles Weinen
„Nimmermehr er mög' versteh'n!
„Laß mich meine Liebe dämpfen,
„Nicht vergeblich laß mich kämpfen,
„Deine Hand entzieh' mir nicht!
„Und den Sieg verleih der Pflicht!"

Also betet sie; und milde
Wird der Schmerz in ihrer Brust,
In dem himmlischen Gefilde
Weilt ihr Geist in sel'ger Lust!
Und empor lenkt sie den Blick,
Wo die Herzen nicht mehr weinen,
Wo sie liebend sich vereinen;
Und sie fleht um künft'ges Glück:

„Gott! gieb, daß in jenen Höhen,
„Dort in deiner Sel'gen Land,
„Wir uns finden, wiedersehen,
„Wenn die ird'sche Hülle schwand,
„Wo uns liebend zu gehören,
„Ird'sche Macht nicht mehr darf wehren;
„Und laß denken mich der Zeit,
„Wenn mich hier beugt Schmerz und Leid!“

Ein Traum.

Mir träumt', ich sei gestorben,
Doch, ob das Leben schwand,
Ich sah, ich konnte hören,
Ich dachte und empfand.

Als sei's nur eine Hülle,
Die leicht ich abgelegt,
Hat nie gekannt Entzücken
Den freiern Geist bewegt.

Ich übersah das Leben,
Die Bahn, die aufgehört,
Wo uns so viel bekümmert,
Was nicht der Mühe werth.

Und lächelnd sah ich liegen
Mich selber in der Bahr',
Es ward vor meinem Geiste
Ein Denken tagesklar:

Nur: „Unrecht thun auf Erden,
„Verlassen seine Pflicht,
„Nur das allein ist Unglück,
„Doch alles Andre nicht!“

„Mit Recht sich Vorwurf machen
„In dieser Lebenszeit,
„Nur das allein ist Trauer,
„Nur das allein ist Leid.“

Und wie ich also dachte,
Fühlt' ich mich hoch beglückt,
Mir war, als schlug noch niemals
Mein Herz so froh entzückt.

Und wenn ich's überdenke,
Mit andern Blicken seh'
Ich dann auf Welt und Menschen,
Auf Freude, Glück und Weh.

Es hat in meiner Seele
Nur Glück, Vertrauen Raum,
Und jedem, der da zaget,
Wünsch' ich den gleichen Traum.

An Griechenland.

Land, das ich bewundern lernte,
Wie so gern möcht' ich dich seh'n,
Deine Städte, deine Auen,
Der berühmten Berge Höh'n.

Götter haben einst gewandelt,
Hieß es, dort auf deiner Flur,
Es erschien, von ihrem Abglanz,
In den Menschen dann die Spur.

Zarte Sitte, edle Künste
Wurden einst durch dich bekannt;
Und Bewund'rung, Rührung weckte
Mir dein Schicksal, Griechenland.

Ahnung einer höhern Gottheit
Fühlt man durch die Reden zieh'n
Deiner Weisen, deiner Dichter,
Denen ew'ge Lorbeern blüh'n.

Jene Sprache möcht' ich hören,
Die Aristides einst sprach,
Der bescheiden war im Glücke,
Unverzagt im Ungemach.

Denken, wie Epaminondas
Manches Tapfern Sinn erhebt;
Ja, die Städte möcht' ich schauen,
Wo die Helden einst gelebt.

Mag sich unaufhörlich wenden
Auch die Welt im Zeitenschwung,
Dennoch bleiben Muth und Größe
Strahlend in Erinnerung.

Und der Sinn mag sich versenken
Gern in jene früh're Zeit,
Mancher klugen Handlungsweise
Froh er Anerkennung weiht.

Des Miltiades denkt ehrend
Man beim Namen Marathon,
Dort wo Datis, Artaphernes
Und die Perser vor ihm floh'n.

Wie Themistokles den Xerxes
Schlau bezwang bei Salamis,
Und des Feindes Schiffe fahren
In die enge Bucht dort ließ.

Bei Thermopylä, dem Engpaß,
Lebt das Bild: „Leonidas“,
Der für's Vaterland zu handeln
Und zu sterben Muth besaß.

Und Perikles, welcher glorreich
Noch sein sinkend Land erhob,
Ihm und allen edlen Griechen
Töne ewig Preis und Lob!

Asien, Africa mag zeigen
Noch durch Trümmer mancher Stadt,
Wie so wandelbar die Größe,
Die gebeut, geherrscht einst hat. **

In Geduld muß man verweilen,
Bis Gott wieder es gewährt,
Daß von Neuem froh erstehend
Sich auch Griechenland bewährt.

Dennoch ist Euch Ruhm geblieben!
Gehet siegend Euch voraus,
Denn allein der Griechen Name
Uebt noch immer Zauber aus!

* Aristides theilte den Ruhm des Sieges von Salamis mit dem Themistokles.
** Man denke an Carthago, Palmyra, Zama, Memphis rc.

Einige Oden.

Digitized by Google

Ode I.

Habe nicht zu viele Sachen.

Willst dein und And'rer Glück du machen,
Dann hab', o Mensch, nicht zu viel Sachen
Und fröhn' dem Luxus nicht zu sehr,
Denn sonst wird es dir allzu schwer,
Selbst bei dem besten Wunsch und Willen,
All' deine Pflichten zu erfüllen!
Ob's auch zuweilen dich erfreut,
Es raubt dir doch viel Lebenszeit;
Was nützt dir endlich solch' Vergnügen,
Kannst du der Pflicht nicht recht genügen!
Ob's übertrieben dir erscheint,
Doch Beides sich gar schwer vereint.
Willst du mit umsichtsvollem Walten
Das Viele, was du hast, erhalten,
So ist des Tages halbe Zeit
Vergnügen, Ordnen, Putz geweiht.
Wird Unvorhergeseh'nes bringen
Der Tag auf seiner Stunden Schwingen,
So wirst du nur mit Mühe kommen
Zu dem, was du dir vorgenommen;
Kannst da genügen du den Deinen
Auch bei dem allerbesten Meinen,

Wenn Ordnen und Vergnügen nimmt
Die Zeit, die doch für sie bestimmt?
Wünsch'st aber du, vor allen Dingen.
Stets Sorgfalt ihnen darzubringen,
Und lenkt mit willenskräft'gem Sinn
Dein Streben sich nur darauf hin,
Wie kannst du, hast du viele Sachen,
Dabei Ordnung erhalten, machen?
Und bist du nicht mehr ordentlich,
Wer freut sich dann noch über dich?!
Von denen, die dir werth vor Allen,
Wird dann nur Tadel auf dich fallen;
Willst aber Beidem du genügen,
Der Ordnung und der Pflicht dich fügen,
Kannst du erreichen nur dies Ziel,
Wenn du besitzest nicht zu viel!
Sonst hast du gleich vom frühen Morgen
Für nicht'gen Ueberfluß zu sorgen,
Und wenn die Stunde dann erscheint,
Die mit den Deinen dich vereint,
Dann bist du mißgestimmt, ermattet,
Und deine Kraft dir nicht gestattet
Zu zeigen dich so liebenswerth,
Wie es dein eignes Herz begehrt;
Und stets gestört von nicht'gen Sorgen,
Verschiebst du immer es auf morgen,
Verschiebst die größte Wichtigkeit
Stets wegen Tand und Nichtigkeit.

Auch das ist eine von den Sünden,
Kann Schlimmes nicht darauf sich gründen?
Daß man so leicht, so unbedacht,
Zum Sclaven solchen Tand's sich macht?
Daß man stets mehr wünscht zu erstreben,
Und so verschwendet Zeit und Leben?!
Und steht es nicht in einem Buch,
Das stets der Weisheit Stempel trug:
„Nicht Jener", so heißt das Erachten,
„Der viel hat — ist reich zu betrachten,
„Wer wenig braucht, der wird allein
„Der Reichste stets und Frohste sein!"

Ode II.

Der Stolz.

Wer inniglich und tief empfindet,
Und bei dem Wunsche für sein Glück
Auch den für And'rer Wohl verbindet,
Der hält' vom Stolze sich zurück.

Durch Stolz schafft Andern man viel Leiden,
Sich selber aber noch weit mehr;
Wer anspruchslos ist und bescheiden,
Dem wird gar Vieles leicht, statt schwer!

Wünsch' auch nicht Ehren dieser Welten,
Die dir doch in der Ewigkeit
Zu gar nichts helfen, und nichts gelten,
Und hier nur wecken And'rer Neid.

Daß äuß'res Gut dich nie bestimme,
Zu mindern deines Herzens Werth,
Das Schicksal hat in seinem Grimme
Manch warnend' Beispiel schon gelehrt.

In einen Chaos, der nie endet,
Bringst thöricht du dich selbst hinein;
Ob sich dein Herz zum Guten wendet,
Die Andern richten nach dem Schein.

Und zeigst du freundlich dich zu Zeiten,
Wie deine Seele fühlt und denkt,
So wissen's And're nicht zu deuten,
Mißtrau'n dir, und du bist gekränkt.

Und sind dir Manche werth im Herzen,
Und hast aus Stolz du's nicht gezeigt,
Bereitet dies auch Reu' und Schmerzen,
Die zu ertragen nicht so leicht!

Wer kann des Herzens Werth errathen,
Wenn Stolz und Hochmuth ihn verdeckt,
Und selbst oft über edle Thaten
Verhüllend seinen Schleier deckt?

Betracht' auch in der Weltgeschichte,
Wie Freundlichkeit, Bescheidenheit
Stets strahlten in so schönem Lichte
Auch einst zu Kaiser Rudolph's Zeit.

Zeig' dich, wie Religion es lehret,
Und wie des Herzens Stimme spricht;
Wer in der Welt zu viel begehret,
Bewahrt des Herzens Frieden nicht.

Und wer wird heimgesucht auf Erden
Am meisten stets vom Mißgeschick?
Der Stolze wird's am meisten werden;
O, halt' vom Stolze dich zurück.

* Rudolph von Habsburg gab viele Beweise von Herzensgüte und Anspruchslosigkeit; man betrachte ihn im Gegensatze zu Ottocar von Böhmen und zu seinem eigenen Sohne Kaiser Albrecht, der sich durch Härte und Stolz zu Grunde richtete.

Ode III.

Die Demuth.

Wer Glück ersehnt auf diesen Welten,
Der trachte nie zu viel zu gelten;
Wer froh zu sein wünscht, vorwurfslos,
Der sei in Demuth stark und groß.
Demuth wird oft verkannt, verachtet,
Als Niedrigkeit wird sie betrachtet,
Als Feigheit oft und Kriecherei,
Man irrt sich aber sehr dabei.
Sie ist, man darf sich's nicht verhehlen,
Sehr oft die Tugend großer Seelen,
Nie kleiner Geister Eigenthum,
Denn die verkennen ihren Ruhm;
Aus dem Verstande sie entspringt,
Der klar die Wirklichkeit durchdringt:
Die Größe Gottes recht betrachten
Lehrt uns, uns selber wenig achten.

Denn wenn wir es so recht bedächten,
Was wir sind und zu sein vermöchten.
Wenn jede Gnad' von Gottes Hand
Wir immer richtig angewandt;

Dann würden wir aus Herzens Grunde
Gott danken, daß noch bis zur Stunde
Niemals zu hart war unser Loos,
O nein! daß Gottes Gnade groß!
Ruh', wie die Erde selten bringt,
Die Seele freudig dann durchdringt!
Doch sie die zuviel hier begehren,
Die glauben immer zu entbehren. —
Zu wahrer Größ' führt nur ein Steg,
Gott selber zeigte uns den Weg:
„Wer sich erniedrigt hier auf Erden",
Sprach er, „soll einst erhoben werden!"

Ode IV.

Gedenke des Todes.

Des Todes denk', wenn hier auf Erden
Nicht Alles, wie du wünsch'st, wird werden;
Mein Gott, wie es auch immer sei,
Das Leben ist doch bald vorbei!

Denk' an den Tod, wenn Eitelkeiten
Und Tand dich suchen zu verleiten;
Der Prunk, der dich allhier erfreut,
Er nützt dir ja nur kurze Zeit!

So lasse dich denn nicht verblenden,
Und tracht' dein Gut wohl anzuwenden,
Nicht für die Freuden dieser Welt,
Nein, also wie es Gott gefällt.

Des Todes denk', hörst heil'ge Sachen
Von Spöttern lächerlich du machen;
Des leeren Wortes Schall verweht,
Doch Gottes Wahrheit ewig steht!

Und laß dir nimmer deinen Glauben
Durch nichtige Sophismen rauben,
Denn Manchen, der im eignen Sinn,
Jetzt groß, rafft leicht der Tod dahin.

Und siehst du And're sich erheben,
Und ist dir selbst mehr Geist gegeben,
Laß Alles, wie es gehet, sein;
Gott sorgt, die Stunde ist nicht dein.

Was er will, wird dir hier im Leben
Gewiß zu rechter Zeit gegeben;
Thust Gutes du und hast Vertrau'n
Darfst froh du in die Zukunft schau'n.

Gibt dir das Schicksal Glück und Ehren,
Denk', wie du einst sie mußt entbehren,
Wie Alles dir im Tod entweicht,
Was du von ird'schem Gut erreicht.

Wie es auch geh' in diesem Leben,
Ob Glück und Freuden dir gegeben,
Oder ob Trauer, Leid und Noth,
Gedenk' bei Allem an den Tod.

Ode V.

Gedanken beim Beginne eines neuen Jahres.

1858.

Mein Gott, mit ahnungsvollem Bangen
Seh'n dieses neue Jahr wir nah'n;
Doch unser Wünschen und Verlangen
Für uns're fern're Lebensbahn

Das brauchen wir Dir nicht zu sagen,
Du siehst ja tief in unser Herz,
Siehst unser Hoffen, unser Zagen,
Kennst uns're Freude, unsern Schmerz.

Es sind noch uns'res Geistes Schwingen
Von manchem ird'schen Trug beschwert,
Doch Du weißt, ob der Seele Ringen
Nach dem steht, was der Mühe werth.

Wohl sehnt mit innigem Entbrennen
Sich uns're Seele oft nach Glück,
Doch es zu finden, zu erkennen,
Vermag nicht unser schwacher Blick.

Und oft als Trübsal, herbe Schmerzen
Schien dem verdunkelten Verstand
So Manches, was mit frohem Herzen
Wir dann als unser Glück erkannt.

Mein Gott, wir können nur Dir danken
Für das, was Du uns schon gewährt,
Und hätten wir auch in Gedanken
Noch gern manch' and'res Gut begehrt.

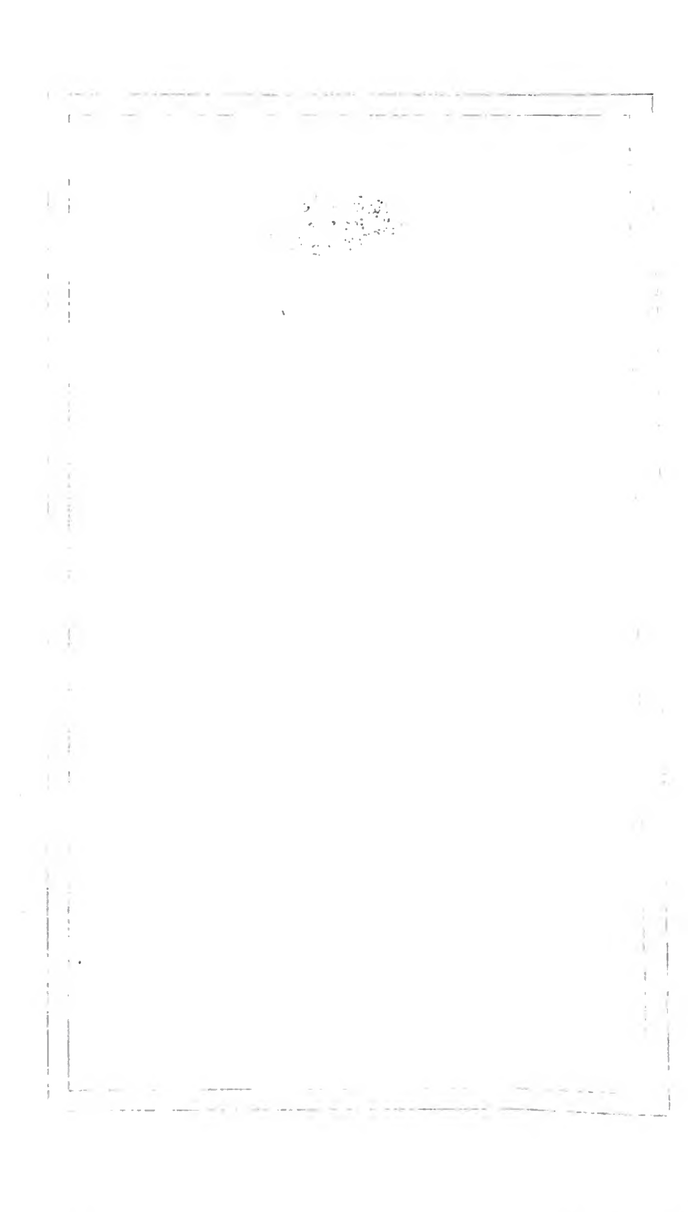
So wollen wir nur dann es wagen,
Wenn wir mit still ergeb'nem Fleh'n
Auf Deine Huld vertrauend sagen:
„Nur was Du gut hältst, mög' geschehn."

So laß mit freudigem Vertrauen,
Wohlwollend und mit fester Ruh'
Uns muthig in die Zukunft schauen
Und uns're Sache führe Du!

Schütz' uns, mein Gott, vor Schuld und Fehle,
Nicht zu rauh sei des Lebens Lauf;
Und nimm dereinst die müde Seele
In Deinen Himmel gnädig auf!

Ueber

Freundschaft und Liebe.



Freundschaft und Liebe.

Conradin an Friedrich.

Fragment.

Ich weiß zwei Schwestern verschiedner Gestalt,
Die Alles regieren und lenken,
Sie haben die Welt in ihrer Gewalt
Und der Menschen Handeln und Denken;
Und wenn nicht stets Glück und Freude uns blüht,
So wissen sie sanft in unser Gemüth
Den Frieden des Himmels zu senken.

Die erste zieht hin zum Freunde den Freund,
Erschließet vertrauend die Herzen,
Und was sie fühlen, sie fühlen's vereint,
Ob Freuden es sind oder Schmerzen;
Sie zog ja auch uns zu einander hin,
Wir trauern zusammen im selben Sinn,
Wie denn auch vereinet wir scherzen.

Ja, jeglicher Kummer ist minder groß,
Wenn also die Herzen entbrennen.
Sprich, brauch' ich zu deuten auf unser Loos
Und brauch' ich die Freundschaft zu nennen,

Die treu uns zur Seite in jeglicher Noth,
Die über das Leben reicht, über den Tod,
Nein, lang' schon konnt'st du sie erkennen!

Die Zweite stammt hoch uns vom Himmelszelt,
Und aufwärts auch wieder sie strebet;
Sie einet die ganze, die weite Welt,
Und Alles, was athmet und lebet.
Doch um die Herzen, die wahrhaft verwandt,
Da schlingt sie ein festes und dauerndes Band,
Das hoch sie zum Himmel erhebet.

Doch weil jene Schwestern bringen nur Heil
Und Erleicht'rung aller Beschwerden,
So darf kaum Eine von ihnen zu Theil
Hier dem schwachen Sterblichen werden. —
Doch wem das Geschick je Beide beschied,
Hoch send' der zum Himmel sein dankend Lied
Und preise den Schöpfer der Erden!

O, daß sie doch Beide auf deiner Bahn,
Dich segensreich möchten umschweben,
Kein Mißgeschick kann dann schreckend dir nahn,
Wenn so sie dich schützend umgeben!
Doch wenn dir geworden je Beider Glück,
Dann denke auch liebend an mich zurück,
Der dir wünscht solch' seliges Leben.

Ungewißheit.

Könnt' ich wissen, was Dein Denken!
Aber ich versteh' Dich nicht,
Und in Deine Seele senken
Kann ich meinen Blick ja nicht.

Zwar Dein Auge könnt' ich fragen,
Aber ich mag keinen Blick
Hin in seine Tiefen wagen,
Bangend hält es mich zurück.

Will darüber hin nur blicken,
Sehe flüchtig nur Dich an,
Mag denn Zweifel mich umstricken,
Weil ich doch nicht anders kann.

Zagen.

Du sagtest manch freundliches Wort,
Das tief mir im Sinne geblieben,
Im Herzen da tönte es fort:
Von Freundschaft und ewigem Lieben.

Wohl war ich da gern geneigt,
Von dir gleichfalls Gutes zu denken,
Es schien mir so schön, ja so leicht,
Die Seele darin zu versenken.

Gewährte mir dies auch viel Glück,
So mocht' ich es dennoch nicht wagen,
Mein Denken an dich hielt zurück
Ein mir unerklärliches Zagen.

Vertheidiget habe ich Dich.

Sie sagten mir dieses und das,
Sie machten vor Dir mir so bange,
Vertheidiget habe ich Dich,
Vertheidiget Dich — so lange.

Indem ich das aber gethan,
Hab' doch ich im Herzen geglaubet;
Sie haben mir mein Vertrau'n,
Das Vertrauen zu Dir mir geraubet.

Wohl werd' ich vertheid'gen Dich noch
Und werde Dir reden das Wort,
Voll Eifer, immer von Neu'm,
Mein Lieben aber — ist fort.

Freundschaft.

Es taucht ein Bild mit mildem Glanze
Hervor aus der Erinn'rung Kränze,
Und strahlet siegend, unentweiht,
Wohl über Raum und über Zeit,
Die Freundschaft ist's mit sanftem Schimmer!
Die wahre Freundschaft wanket nimmer!
Weit über Meer und über Land,
Wie der Gedanke, reicht ihr Band.
Tief in des Herzens Heiligthume
Entfaltet sie die zarte Blume,
Und jede Wolke schnell entweicht,
Wenn sich die Göttergleiche zeigt.

Sie nahet anspruchslos, bescheiden,
Verdoppelt alle uns're Freuden;
Wie innig sie das Herz beglückt,
Das fühle ich oft froh entzückt!
So sei, mein Gott! Dir Dank gegeben,
Daß meine Seele froh errang
Ein Gut, wornach viel Menschen streben
Mit ihres Herzens heißem Drang,
Was unerkannt und ungefunden
Oft fern vom Weltgeräusch erblüht,
Doch das um alle uns're Stunden
Die Weihe der Verklärung zieht.

Liebe.

Die Liebe, so wie ich sie denke,
Erhebet über diese Welt,
Auf daß das Herz sich freud'ger lenke
Empor zu Gottes Sternenzelt.

Das Glück verschönt sie, theilt das Leiden,
Verscheucht, was uns das Herz bedrückt;
Und fühlt dabei doch Himmelsfreuden,
Und ist schon in sich selbst beglückt.

Zum Edelsten lehrt sie uns streben,
Und stärkt den Muth für Recht und Pflicht.
Den Himmel bringt sie in das Leben,
Sonst, glaub' ich, ist es L i e b e nicht.

Das entschwundene und wiedergekehrte Ideal.

I.

Warum erfüllt mich solch' freudiges Beben,
Ach, Alles ist mir ja wiedergegeben,
Des Lebens Freude und Poesie,
Und was dem Dasein den Zauber verlieh.

Wie hab' ich mich einst so einsam geglaubet,
Mir war ja, als sei jener Nimbus geraubet,
Der die Welt mit seinem Schimmer verklärt,
Und Allem verliehen höheren Werth.

Doch ohne ihn schienen anders die Räume,
Die Menschen, die Häuser, der Himmel, die Bäume,
So kahl sich alles dem Blicke bot,
Das Herz erschrack, es glaubte sich todt.

Und in ihm ertönte nur eine Stimme,
Das eben, sieh' nur, ja das ist das Schlimme,
Du willst Ideal in Allem rings seh'n,
Vermagst nicht Menschen und Welt zu versteh'n.

II.

O sieh' es nur ein, wie du thöricht gewesen,
Du trauerst, es schmerzt dich! Nein, das ist Genesen,
Und flieht des Ideales zaub'rischer Schein,
Versteh' nur, es soll, es muß ja so sein!

Du seufzest: „Und soll alles Glück mir entschwinden!
„O gebt mir die Zeit nur, ich will mich ja finden!
„Ich kann nicht so schnell, mein Herz ist zu weich",
Doch die Wirklichkeit spricht: „Kein Zaudern! gleich."

Und ist dann das liebste Ideal überwunden,
Und siegreich der richtige Maßstab gefunden,
Dann seh'n alle Freuden sich nicht mehr gleich,
Das ganze Leben scheint matt dann und bleich!

Der Himmel versteht nur dein Denken, dein Sehnen,
So fühlst du, du wünsch'st es, und doch weinst du Thränen,
Wohl wendest du fromm oft dorthin den Blick,
Doch wünsch'st du auf Erden auch einiges Glück.

Wenn aber der Geist weilt in seligen Landen
Und fühlt sich dabei auch auf Erden verstanden,
Ein Jubel sodann in die Seele bricht,
Wie kein Gedanke, kein Wort es je spricht.

Ein doppeltes Glück ist dem Herzen gegeben,
Froh athmet es auf in erneuertem Leben,
Wie Alles dann ringsum so glorreich steht,
Wird selbst sein Denken: ein stilles Gebet.

Innige Freundschaft.

O, daß doch nie das Band zerrisse,
Das uns're Herzen sanft umschlingt,
Das trotzend jedem Hindernisse
Des Himmels Seligkeit uns bringt!

Doch, was uns so erhebt hinieden,
Ja, uns'rer Freundschaft sanftes Glück,
Es hat uns unverhofft beschieden
Ein einz'ger flücht'ger Augenblick.

Da war ein mächtig' Wort erklungen,
Ein Höh'rer sprach dies Zauberwort!
Und unsre Herzen hat durchdrungen
Vereint der nämliche Accord.

Schnell war da jede Sorg' entschwunden,
Ein neuer, schöner Tag brach an,
Es schienen alle künft'gen Stunden
Glück, Wonne bringend, nur zu nah'n.

Auf schwang die Seel' sich frei von Banden,
Ihr Denken war ein Dankgebet;
Sie fühlt beglückt, „daß sie verstanden“,
Begeistert, „daß sie selbst versteht!“

Ja, wie das Leben sich auch wende,
Wie auch des Schicksals Würfel fällt,
Solch' ein Verein reicht sonder Ende
Hinüber in die Geisterwelt!

Bilder

aus dem Leben

Conradins von Hohenstaufen,

Herzogs von Schwaben.

Wien, im Februar 1858.

Die Gesandschaft.

I.

Schon zwei Jahre sind entschwunden
Seit, bei Benevent bedroht,
Durch Verrath dort überwunden,
Manfred starb den Heldentod. *

Schonungslos sind die Gewalten,
Die jetzt Carl von Anjou übt;
An der Hohenstaufen Walten
Denkt Sicilien tief betrübt.

Und es sammeln sich zu Haufen
Viele Edle in dem Land,
Nach dem letzten Hohenstaufen
Wird nun eiligst hingesandt.

„Komm o junger Fürst von Schwaben,
„Komme edler Conradin!
„Viele wirst Du alsbald haben,
„Die mit Dir gen Anjou zieh'n.

„Duld' es nicht, daß man verderbe
„Deiner Ahnherrn Gut und Land,
„Nimm Besitz von Deinem Erbe,
„Schütze es mit starker Hand!

„Uns're Bitte nicht verwehre!
„Es gilt Deine Fürstenpflicht,
„Es gilt Deine Fürstenehre,
„In der Noth verlaß uns nicht!“

Seine Mutter spricht mit Thränen:
„O mein Conradin, laß ab,
„Folge nicht der Ahnen Wähnen,
„Denn Italien ward ihr Grab!“

„Mutter, meiner Ahnherrn Leben
„Steht vor mir in lichtem Schein,
„Höher muß, als sie, ich streben,
„Einstmals Aller werth zu sein!

„Theure Mutter, hab' Erbarmen,
„Sieh, mich rufet mein Geschick!“
Und er liegt in ihren Armen,
Mehr denn Worte spricht der Blick.

Jenen Freund, den lang er kennet,
Friederich, er mit sich führt,
Ihn, den Baden Herrscher nennet,
Ihn, dem Oestreichs Thron gebührt. **

Ruft entzückt: Ich hab' im Streite
„Einen treuen Freund bei mir,
„Und das Glück auf meiner Seite!
„O mein Gott, ich danke Dir!"

Hoffend und mit frohen Sinnen,
Zieht von dannen Conradin,
Nach der hohen Stammburg Zinnen
Blickt er nochmals grüßend hin.

---

* König Manfred, jüngster Sohn Kaiser Friedrich II., fiel bei Benevent gegen Carl von Anjou 1266.

** Friedrich, Markgraf von Baden, war aus dem Hause der Babenberger; Friedrich von Oesterreich (der Streitbare genannt), der in der Schlacht gegen König Bela von Ungarn durch die Hinterlist eines Frangipani fiel, war Friedrich von Badens Oheim, und hatte derselbe somit die nächsten Ansprüche auf Oesterreich, welches Ottocar von Böhmen ihm vorenthielt.

Conradin in Rom.

II.

Es herrschet Jubel im mächtigen Rom,
Es wehen der Waiblinger Fahnen, *
Es schallen die Glocken vom Kirchendom,
Und blumenbestreut sind die Bahnen;
Denn Conradin froh seinen Einzug hält
In der herrlichen, ew'gen Stadt der Welt.

Erfolg winkt verheißend nun Conradin,
Stets sieht er sein Heer sich vermehren;
Zur Kirche hin jetzo sie alle ziehn,
Um dankend dort Gott zu verehren.
Hin zum Capitol, zum hohen Balkon
Folgt Alles nun freudig dem Königssohn.

Und wie dorten standen die Nobili,
Und die Deutschen mit ros'gen Wangen,
Da hieß es, so schön vereint sah man nie
Glanz, Schönheit und jugendlich Prangen,
Und froh aus strahlenden Blicken es spricht:
Das Glück widerstrebet den Muthigen nicht.

* Das Wort Waiblinger gab den Grund zum Namen Ghibellinen. Auch war das Zeichen der Ghibellinen eine Säule, jenes der Guelfen ein Kreuz, wie man noch diese Symbole über manchen Fenstern des Palastes de Venezia in Rom gewahren kann. Letztere Mittheilung verdanke ich der, in jeder Hinsicht ausgezeichneten Frau Fürstin Josefine Lancellotti.

Die Schlacht.

III.

Als kaum man die Sonn' entsteigen sah
Der duftigen Atmosphäre,
Da trafen sich nah bei Scurcola
Der Deutschen und Franken Heere.

Weit größer das vom Königssohn schien,
Es mehrt sich zu Anjou's Schaden;
Es theilen die Führung Conradin
Und Markgraf Friedrich von Baden.

Colonna's, Lancia's und viele Herrn
Vom tapfern, alt-wel'schen Adel,
Die dienen so freudig und so gern
Dem jungen Fürsten ohn' Tadel:

Da sah man den Senator von Rom,
Verwandt mit den Hohenstaufen,
Der blickt bald empor zum Himmelsdom
Und bald auf der Feinde Haufen.

Sein Aug' glüht unternehmend und wild,
Ja, Heinrich ist's von Castilien;
Die Löwen in seinem Wappenschild,
Die trotzen den fränk'schen Lilien.

Es führet Vallery Anjou's Schaar
Vereint mit dem Graf von Flandern,
Ein jeder von beiden trefflich war,
So hieß es auch noch von Andern.

Doch Abenteurer zählt man noch mehr,
Sie schrei'n: Gott, Allah, Jehova!
Auch führt der König nicht selbst sein Heer,
Gleich dem Feldherrn von Cordova.

Nicht wie Gonzalvo in spät'rer Zeit:
Durch seines Helmbusches Wallen,
Erkannt durch der Rüstung Herrlichkeit,
Kühn, siegreich herzog vor Allen.

Nein, Anjou's Marschall Cousance sich bot
Des Königs Zeichen zu tragen,
Cousance fand alsobald den Tod,
Die Franken wurden geschlagen.

Es war für den jungen Conradin
Sein schönster Tag nun erschienen;
Siciliens König muß entfliehn,
Sie siegen die Ghibellinen.

Da naht dem Könige Vallery,
Ein Feldherr, der schnell entschlossen,
Von edlem Sinne und Kriegsgenie,
Und den es schmerzlich verdrossen,

Daß fränkisches Blut umsonst hier floß,
Will rächen sie, die gefallen,
Räth zu verbergen der Reiter Troß,
Die Deutschen zu überfallen,

Wenn sie beim Plündern, Speisen und Ruh'n
Sich nicht können sammeln, setzen;
Und, wenn sie versuchen es zu thun,
Sie aus einander zu hetzen.

Vergebens müh'n Conrad, Friedrich sich,
Umsonst der Fürst von Castilien,
Das Feldgeschrei der Deutschen es wich
Dem Ruf: „Saint Denis!“ „Sicilien!“

Vereitelt ward die gewonnene Schlacht,
Es sanken die Braven, die Guten,
Gar mancher Deutsche ward niedergemacht
Und ertrank in des Salto's Fluten.

Entflieh'n muß wie Friedrich, auch Conradin.
Viel' Freunde ihn schützend umgeben,
Er wünscht nach Siciliens Insel sich hin,
Dort schlägt manches Herz ihm entgegen.

---

* Der Königssohn ist Conradin, dessen Vater König Conrad, Sohn Kaiser Friedrich's II., war.

** Heinrich Prinz von Castilien und Senator von Rom war Conradins Cousin.

Schloß Astura. *

IV.

Es sitzt Frangipani finstern Gesicht's
In seinem Schlosse am Meere,
Ist unzufrieden, doch mangelt ihm nichts,
Er hat viel Glück, Gut und Ehre.
Doch nicht genügt ihm sein Eigenthum,
Noch mehr wünscht er von Gütern und Ruhm;
Denn nicht vertrauend er aufwärts blickt,
Die Ehrsucht nur hält sein Herz umstrickt.
Da sieht nach den Booten am Ufer hin
Er Flüchtlinge eilends gelangen,
Erkennt mit den Seinigen Conradin,
Und nimmt alsobald ihn gefangen;
Und täuscht ihn mit falscher Rede Ton
Und sorgvoll scheinendem Streben,
Bis Robert Lavenna's Flotte schon
Das Schloß Astura umgeben.
Als keine Möglichkeit mehr zu flieh'n,
Da giebt er, scheinbar gezwungen,
In Feindeshand treulos Conradin **
Hat schonend nichts ausbedungen.

O Frangipani, bedenkst du denn nicht,
Daß Dankbarkeit, Ehrlichkeit — Ritterpflicht!
Darfst Conrad du also verkaufen?
Und daß du so angeseh'n jetzt und hoch,
Macht, Geld und Güter verdankst du ja doch
Vor Allem dem Haus Hohenstaufen!

Erlaubst dem eig'nen Herzen du nicht,
Daß es das Rechte dir sage,
Dann zitt're, Graf, vor dem Weltgericht,
Am Ende einst aller Tage.

---

* Das Schloß Astura ist fast ganz vom mittelländischen Meere umgeben, es hängt mit dem Laude nur durch eine Brücke zusammen. (Aus den geografischen Karten, welche Herr Abbate Coppi in Rom besitzt, zu ersehen.)

** „Daß Frangipani Conradin boshaft verrieth, bleibt außer Zweifel.“ Worte des trefflichen Geschichtforschers Friedrich von Raumer in seiner Geschichte der Hohenstaufen Theil IV. Seite 610.

Der Kerker zu Neapel.

V.

Conradin und Friedrich weilen
In des Kerkers Thurm-Gemach,
Doch froh scheint die Zeit zu eilen
Ihnen bei dem Spiele Schach.

Und vertieft in ernsten Plänen
Ist der junge Conradin,
Dennoch eilt sein Sinn, sein Sehnen,
Oft zur goldnen Freiheit hin.

Da klirrt's an des Kerkers Pforte,
Carl von Anjou's Boten nah'n,
Künden mit dem Donnerworte
Beider Todesurtheil an.

Conradin hört es gelassen,
Wunderbar gefaßt er scheint;
Doch als sie allein gelassen
Sinkt er in den Arm dem Freund.

Und er denket früh'rer Zeiten,
Schmerzlich er die Mutter nennt,
Will zum Tod sich vorbereiten
Und verfaßt sein Testament.

Friedrich ist dies nicht entsprechend,
Er hofft auf der Zukunft Lauf; —
Stieg Siciliens Vesper rächend
Schon vor seinem Geiste auf?

Ach, wie gern möcht' er erkaufen
Mit dem Leben seinen Freund,
Ihn, den edlen Hohenstaufen,
Ihn, der jede Tugend eint.

Hätt' Papst Clemens es gebilligt,
Und zum Urtheil nichts gesagt?!
Nein, nie hätt' der eingewilligt;
D'rum hat Carl ihn nicht befragt.

* Der Pabst Clemens IV. hatte Carl von Anjou oft vergeblich zur Milde ermahnt; und war mit der Härte Anjou's sehr unzufrieden. Des Papstes Gesinnung kennend, hatte Carl ihn nicht von seinem Vorhaben hinsichtlich Conradins unterrichtet und das Urtheil so übereilt.

Der achtundzwanzigste October.

VI.

Hell strahlend entsteigt die Sonne dem Meer,
Erleuchtend weithin die Pfade,
Das schöne Neapel und rings umher
Des herrlichen Golfes Gestade.

Wo Castellamare und Portici,
Sorrent, der Vesuv sich erheben,
Noch schöner, wie's malet die Fantasie,
Ersteht der Natur neues Leben.

Und fern sah die lieblichen Inseln all
Dem schimmernden Meer man entsteigen,
Als wollte sich Conrad zum letzten Mal
Sein Reich noch so zaubrisch sich zeigen.

Denn ach, auf dem Marktplatz steht ein Gerüst,
Vor dem flieht das Auge erschrecket,
Für Conrad von Hohenstaufen es ist,
Ein scharlachroth Tuch es bedecket.

Bedeutet der Freude Farbe denn hier,
Daß Anjou Dein Tod Freude brächte?
Nein, 's ist auch Königs-Farb' und sie ziemt Dir,
O Conradin, Fürst nach dem Rechte.

Und wie nun Friedrich mit Conrad erscheint,
Und sie, die mit ihnen gefangen,
Ergreift es manch' Herz und manch' Auge weint,
Doch das Volk fesselt Furcht und Bangen.

Der König erscheint auf hohem Balcon,
Viel Edle sich um ihn befanden,
Sein Haupt schmückt die frech usurpirte Kron',
Die Conradin besser gestanden.

Das Urtheil liest Robert von Bari dann,
Graf Flandern's Augen sprüh'n Flammen,
Er ruft: „Darfst solch' hochedlen Rittersmann,
„Du, Schurk'! wagen hier zu verdammen?!"

Entrüstet hat mit dem Schwerte er schnell
Nach Robert von Bari geschlagen.
Verwundet sinket der nieder zur Stell',
Und wird vom Altane getragen.

Der König winkt aber, daß man sofort
Den Stab über Conrad mög' brechen,
Da bittet der junge Fürst um das Wort
Und beginnet also zu sprechen:

„Wohl fehlt' ich, wie Mancher im Menschengeschlecht,
„Vor dem Gott, der das Dunkel rings lichtet,
„Vor ihm bin ich schuldig, jedoch ungerecht
„Werd' hier ich, o König, gerichtet.

„Ich frag' alle Fürsten und Völker der Welt,
„Ob jener des Tod's schuldig sterbe,
„Der frei sich in offener Fehde gestellt,
„Im Kampf für ein rechtmäßig Erbe?

„Und wär' ich auch schuldig, und sollte mich hier
„Das Schwert deiner Rache erlangen;
„Die Tapfern verschon', die verpflichtet nur mir,
„Mir löblich in Treu angehangen.“

Unbeugsam jedoch Carl von Anjou ist,
Hält Mitleid und Güte für Schwächen,
Da wirft Conradin denn vom Blutgerüst
Den Handschuh, doch ohne zu sprechen.

Für Manfreds Tochter nahm Waldburg ihn hin.
(Die Kön'gin der Arragonesen)
Verstand, daß dies Zeichen von Conradin
Des Landes Vermächtniß gewesen.

Und Conrad nun die Gefährten umschließt,
Vor allen Graf Friedrich von Baden;
Und während manch' schmerzliche Zähre fließt,
Kniet hin er, erfleht Gottes Gnaden.

Und wiederum Carl von Anjou jetzt winkt
Dem Henker, der noch stand von Weiten,
„O Mutter!“ ruft Conrad und auf er springt,
„Welch' Leiden muß ich dir bereiten!“

Indeß eilt die Mutter, daß sie ihn rett',
Reis't schnell, denkt den Sohn loszukaufen;
Zu spät! kommst du, Kön'gin Elisabeth,
Für den letzten der Hohenstaufen!

Alle Anmerkungen, so wie die von Conradin gesprochenen Worte sind genau historisch. Man sehe Friedrich von Raumer und die Hauptchroniken des Kirchenstaates und des Königreiches beider Sicilien.

Die Königin Costanzie von Arragonien hatte, als König Manfreds von Sicilien Tochter und Cousine Conradins, das nächste Anrecht auf das Königreich beider Sicilien.

Die Kirche del Carmine.

VII.

An jenem Platz, wo durch Henkers Hand
Fiel Conrad von Hohenstaufen,
Hochragend eine Säule erstand;
Die nunmehr ein Trümmerhaufen. *
Doch jenes Geld aus dem Schwabenland,
Bestimmt Conrad loszukaufen,
Erhob ein bleibenderes Monument,
Das jeglicher Deutsche dort ehrt und kennt.

Es ließ die Mutter von Conradin
Die Kirche Carmine bauen, **
Dort betete weinend sie für ihn;
Noch kann die Kirche man schauen,
Hoch ragen die schlanken Thürme hin
In die Lüfte, die tief blauen;
Am herrlichen Golf Neapels sie steht,
Vereinet die Deutschen oft zum Gebet.

Wer dies weiß und so ernst sie erschaut,
Den faßt ein wehmuthvoll' Schauern;
Dumpf klagend ertönt der Glocken Laut,
Herab von den alten Mauern;

Und ob man auch fest auf Gott vertraut,
Das Herz ergreift Schmerz und Trauern,
Doch viel, was sich hier noch unklar erweis't,
Das lichtet jenseits ein göttlicher Geist.

Und wär' es nach der Bessern Willen
Dem edlen Conradin geglückt,
Manch' Wort zu lösen, zu erfüllen,
Hätt' sorgend wohl ihn oft bedrückt;

Ja, hätt' die Welt ihm auch geboten
Des kurzen Glückes Siegeskranz,
Mehr Ruhe fand er bei den Todten,
Mehr Glorie in der Himmel Glanz.

---

* Jene Säule ist erwähnt in Raumer's Geschichte der Hohenstaufen Band IV.

** Die Kirche del Carmine ward erbaut am Marktplatze Neapels, nah' der Stelle, wo Conradin und Friedrich hingerichtet worden waren; und zwar von dem Lösegelde, welches die Königin Elisabeth für Conradin, kurz nach dessen Tod, nach Neapel gebracht hatte. — Hinter dem Altare rechts ist noch eine Steinplatte zu sehen, auf welcher die Namen Conradin von Schwaben und Friedrich von Baden, und das Datum des 28. Octobers 1268 sich eingegraben finden.

Der jetzige König von Bayern, Maximilian II., ließ schon als Kronprinz diese Kirche mit einer schönen Statue Conradins schmücken; gleich seinem Vater Großes und Edles achtend und anerkennend, wünschte er so das Andenken des letzten Hohenstaufen, dieses Verwandten des Hauses Bayerns und Oesterreichs zu ehren und zu verewigen.

*** Conradins Schwester war die Gemalin Rudolphs von Habsburg.

**** Conradin hatte für die ihm geleistete Hülfe bei dem Feldzuge gegen Carl von Anjou viele Versprechungen geben müssen, selbst auch seinem Oheim, so wie seinem Stiefvater Graf Meinhard von Görz.

Gedichte in fremden Sprachen.

Digitized by Google

VERSI ITALIANI.

Digitized by Google

Digitized by Google

1

PENTASILLABI.

Si, questa terra
È bella assai,
A ognun diletto
Potria recar.

Ma l'uomo stesso
Si foggia guai,
Quand' ogni brama
Vuol contentar.

PRIMI VERSI,

che feci in italiano.

Amo, sì, ben io lo sento,
Con fervente e intero cor,
Nè già di quest' umil terra
Levossi mai un tanto amor.
Alto ben più dell' azzurro
Ciel, del sole e della luna,
Di sopra ben dalle stelle
Che dan buona, o ria fortuna,
Presso al trino e sommo Iddio,
Là sorvola il mio pensiero,
E l' alma, e 'l cor, l' amor mio.
Fà, buon Dio, che sulla terra,
Dove poco io resterò,
Fà che a tè sol rechi onore,
Finchè a tè poi tornerò.

AMISTÀ.

Sebben fallace
Sia la speranza,
Sebben fugace
Dicasi Amor; —

Pure durevole
È l'amistà,
Se da scambievole
Stima spuntò.

AD ADELAIDE.

Sei buona, sei modesta e sei contenta,
Non hai desiri, o brame sol per tè;
E credo che beäta tu ti senta,
S'altri propizia s'ebbe più mercè.

Prosiegui tu, deh! nel tuo dolce fare,
Chè quando al mondo ignoto pur sarà,
Premio maggior che mai l'uom sappia dare
Un dì per tè da Dio si serberà.

DURANTE LA LETTURA

DELLA

Luisa Strozzi

BELLISSIMO ROMANZO COMPOSTO DAL ROSSINI IN FIRENZE.

AD ALESSANDRO DEI MEDICI

Inorridisco al tuo far malizioso,
Reo vieppiù, quanto stiasi più nascoso; —
Tu che recasti a' buoni ognor martire,
Nè in cor sapesti mai virtù capire.
L'ostro ducale e lo splendente nome
De' tuoi misfatti aggrava pur le some,
Ma compassion del pari a tè si deve, —
Se a tal nefanda vita, e pur sì breve
Avvien che lacerante e senza tregua
Della coscienza inquieta il morso segua:
Chè ad uom cui ignota fosse caritate,
Nè Dio largisce tratto di pietate.

FRANCESCO.

Dove alberga amor filiale?
Dove un cor che al tuo sia eguale? —
Sì, l'ammiro quel volere,
Che all'onore, che al dovere
Sà l'amor sacrificare,
Le speranze abbandonare;
Sì, mi piace quell'amore
Che t'ardeva il nobil core:
Io t'ammiro, e ancor di più
S'è pur vero che quaggiù
Tè fregiasse ognor virtù.

LUISA.

Beäta! Spoglia della lieve salma
È al ciel rivolta la tua nobil alma.
Vaga Luïsa! il cor sincero e bello
Mi rapisce, a tè penso e non favello.
Ma s' è la lingua fiacca per ridire,
Abbastanza è 'l cor forte per sentire.

UN SERTO

Significazione dei fiori.

ROSA — AMORE.
FOGLIAME VERDE — SPERANZA.
GAROFANO — AMISTÀ.
GIGLIO — INNOCENZA.
SPICA — ASSIOUITÀ.
CIANO — DELICATEZZA.
FRAGOLA — BONTÀ OI CUORE.
CALAMANDRINA — FEOE.
VIOLETTA — MOOESTIA.
FIOR DEL MELO — VIGORE E BONTÀ.
MIRTO — SIMPATIA.
GERANIO — STIMA.
TRALCIO DI VITE }
VITICCI } — ARMONIA.
QUERCE — OSSEQUIO.
CEORO — OIGNITÀ.
LAURO — ONOR E GLORIA.

UN SERTO.

Recate i più be' fiori
Per intrecciarne un serto,
E tra' bei fior coperto
Mandare il mio pensier.

Che prima sia la rosa,
Simbol di quell'amore,
Che celestial splendore
Sparge fra noi quaggiù.

Nel verde suo fogliame
Veggo di speme incanto,
Vi scorgo ascosa accanto
D'amor la dolce fè.

Cercate del garofano
Ch'è d'amistade il fiore,
Sì saldo in suo colore
Che dura oltre il morir.

Recate i bianchi gigli.
Son d' innocenza il segno,
Di quella pace il pegno
Che un' alma pura avrà.

Deh quel candore amabile
Dall' alma mai sparisca,
Che mentre in lei fiorisca,
Sarem felici ognor.

Le spighe aurate anch' esse
Tessute sien nel serto;
Con quelle il vero merto
Si vuol simboleggiar.

Ed onorar si deve
Chi dell' oprar amante
In suo lavor costante,
Apporta utilità.

Nè del Cïan ceruleo
Vi manchi la vaghezza
Gentil delicatezza
Si suol così velar.

Ah si dilicatezza
Con suavità tu sai
Porger rimedio a guai
E guadagnare amor.

S' egli è pur degno simbolo
Della bontà di core,
La fragoletta in fiore
Si trovi per pietà.

Nel tuo color d'azzurro
Calamandrina bella
Tu dici in mia favella
« Non ti scordar di me ».

Pegno di fè per lui
Che ama d'amor che mai
Nè per sciagure o guai,
Nè per morir, cadrà.

Ma solo a noi non parla
In questa guisa il fiore,
Un Dio pur parla al core
« Non ti scordar di mè ».

Nel denso suo fogliame
Ascosa, e timidetta
Ravviso la Violetta;
Modestia è inver così.

Modestia, e' par talvolta,
Sii quasi fuor di moda,
Ma credi, ognun ti loda,
Nell' intimo del cor.

Dov' è del melo il fiore,
E 'l mirto vago e denso?
Ben noto è il loro senso,
Bontà mista al vigor.

Nella genial ghirlanda
Venga il Geranio ammesso,
Chè resteria senz' esso
Oscuro ogni altro fior.

E senza stima sciolgonsi
Sì l'amistà, l'amore,
Bei vincoli del core,
Sciolti mai più si unir.

Vidi il Geranio splendere
In suo nitor raggiante,
Ahi! come in un istante
Spariva il suo decor.

Dalla morente pianta
Voci ascoltai tremende
« Così la stima scende
» Per non salir mai più ».

Un tralcio pampinoso
Ad altri rami unite
Che alto in sù la vite
Simboleggiando stà.

Mirate dei viticci
L'avviticchiarsi, e udite,
Di forte accordo agite
Nè mancherà mercè.

Sì, patria mia ci pensa,
Ci pensa e poni mente
Che ti farà potente
Un altra volta il Ciel.

Sacre di quercia foglie
Che or siete qui intrecciate,
Questi pensier portate
All' alemanno prò.

Grato vi sia l' omaggio,
Illustri eroi defunti,
Che in questi rami giunti
A voi consacra il cor.

Tutto consuma il tempo
In suo costume edace
Fuorchè la gloria, e pace
Proclama alla virtù.

Vivrete eroi magnanimi
Negl' inni del valore
Che canta il Trovatore
Della sua lira al suon.

Ora attendete al mistico
Senso del cedro santo,
Senta il mortal con vanto
Sua propria dignità.

Comprenda, e con orgoglio
Che la caduta etate
All'immortalitate
Ravvicinar si può.

Infin l'ambita fronde
Del lauro al serto unite
Ma scarso compartite
Così preclaro don.

———

ALLA SIGNORA PRINCIPESSA L.

NATA PRINCIPESSA M.

IN R.

Ben rammento che il dì ch'io la vidi
E ascoltai di sua voce il tenore;
Incantata la mente ed il core
Rimase per ignoto poter.

E mirando girarsi in quell'occhio
Uno sguardo cotanto espressivo,
M'arse in petto un desire ben vivo
Di poterla conoscere un dì.

Domandato qual fosse il suo nome
E saputol, mi corse alla mente
Che ammirato io l'aveva sovente
Nelle storie dell'Italo suol.

E pensando fra me concludeva
Se a tal stirpe per poco soltanto
Simigliasse la dama, gran vanto
Porterebbe di rare virtù.

E poichè spesso falla il parere
Ch' ispirare a noi suol fantasia,
Quindi è bello, se avvien che tal sia
Un oggetto, qual pria ci sembrò.

Questa sorte m' avvenne; ed ognuno
Degli amici sovente lo ha detto
Che in conoscerla ognor più perfetto
Si ravvisa l' incanto primier.

Il suo 'ngegno robusto e sottile
Sempre in dire arguzioso risplende
Pure alcuno giammai non offende
Nel variato gentil conversar;

Perchè l' indole dolce, eccellente
Sempre al nobile, al buon la conduce
Sì, che da ogni suo motto traluce
Coll' ingegno il candore del cor.

Onde io dico, siccome cogli altri
Dimostra ella sì tenero core,
Così Dio fra le care in amore
Sue bell' alme ancor questa terrà.

Si, Gran Dio, sopra il tutto possente
Tu che guardi, e proteggi da guai
Volgi ad essa benigno i tuoi rai
E beata sia in terra e nel Ciel.

IL SEPARARSI.

Addio, sta lieto, non hai che temer
Se in terra resti fedele al dover;
Ogni ardua cosa ben facil sarà
Se teco è Dio, che giammai fallirà.

Duolo ed affanno qui presto è passato;
Breve si è al mondo piacere, e dolor;
Ma sù nel seggio del coro bëato
Gioja sorride durevole ognor.

L'ALMA, CHE COSÌ BELLA APPARVE.

Io trovai un'alma bella
Di là d'ogni favella;
Oh che felicità!

La gioja mia fu corta
Poichè non m'era accorta,
Che allato alla bontà,

V'era ambizione, orgoglio
E folle vanità,
E ne provai cordoglio,
Che non si calmerà.

AD ESSA.

Vorrei vederti —
Vano desio
Tu se' lontana
Dall' occhio mio.

Solo un sollievo
Resta per mè,
Poter cantare.
Pensando a tè.

L'ADDIO.

Addio di nuovo ci vedrem ben presto,
Disser l'un l'altro, poi si separaro;
E con tenero sguardo più che mesto
Lungo tratto si rimirar fra loro.

Del futuro nell'ocëàno immersi
Ei visser sempre in ansïosa speme,
Fino nei sogni parean vedersi
I dì felici allo spuntar già presti.

Non destate ne' lor petti l'affanno
Mentre che lungi tanto son dal vero,
Non possedersi mai che in cor potranno;
Nol sanno; non han di saperlo brama.

L'INTENDERSI.

Dio concedi benigno che in terra
Sempre i cuori s' intendan fra lor
Onde cessi d'ogni intima guerra
Di ogni confusione il dolor.

Fin le doti che ognuno rimira
Come degne d'altissima stima,
Non comprese, ti muovono ad ira
Che conviene pur ben si reprima.

Ma perdoni il Signore a que' felli
Che d'amor di sè stessi, e d'orgoglio
Ciechi, attoscano i giorni più belli,
Altrui ed a sè recando cordoglio.

E perdoni anche all'alma impaziente
Ed ai cor che ne restan dolenti;
Poi le vite terrestri già spente.
Svegli tutti agli eterni contenti.

FRA DENSA NEBBIA BISOGNA ANDARE.

Perchè all' agire
Perchè al parlare
Non più prestare
Puossi ognor fè ?

O Dio clemente,
Perchè non lice
Chiaro alla gente
Vedere il cor ?

Fra densa nebbia
Bisogna andare :
E 'ndovinare
Pur si potrà ?

Nè men la vita
È però bella,
Se a noi favella
Di verità.

L'angelo Santo,
Che, al nostro lato
Pur destinato,
Ne scorgerà.

E se qui in terra
Indarno cercasi
E non ritrovasi
Felicità;

Dobbiam procedere
Con lieta fretta,
Che quieta aspetta
L'Eternità.

ALLA SIG. PRINCIPESSA

MARIA B. DI C.

Maria! bel nome e santo
Portarti egli è già vanto.
Maria vaga carina,
Principessa gentil,
Della grazia divina
Velasi un raggio in tè.
Scorgo un' incanto nel tuo vago viso;
E sù Colei che diva è in Paradiso,
Parmi foggiato quel soäve sguardo,
Onde rapita, in tè mi fiso e guardo.

RICORDO ALL' ITALIA.

Bella Italia io ti rammento
Finchè vivo, e spiro, e sento,
L'alma mia potea gioire,
Mentre l'occhio in riverire
Stava intento, ed ammirare
Quante in tè son cose rare.
Anche lungi sei presente
Al mio cor, alla mia mente,
Chè lunghezza di sentiero
Superata è dal pensiero.

ACROSTICO

sul nome di Giannina

ALLA CELEBRE IMPROVVISATRICE

GIANNINA MILLI

Giannina, anch' ïo ho ascoltato
Il tuo verso improvvisato,
Anch' io rapita fui nell' ammirare
Nuovo prodigio, il facil tuo poetare.
Ned esclamare in un cogli altri « brava »
Io potei già, che il labbro mio fu muto;
Nell' occhio sì la lagrima spuntava
Ai tuoi concetti, e tal fù il mio tributo.
Mostra lo suo poter l' Onnipotente
In te cui fu di sì gran don clemente:
Lo dica il cor che l' Ideäle sente.
Là dove ingegno stimasi e bontà
Il nome tuo, Giannina, onore avrà.

DOMENICA DELLE PALME

E

Venerdì Santo.

Verdi rami di palme spargete
Sotto i piè del Divin Redentore,
Divanzatelo in giubilo e gioja,
Annunziate alle genti il suo onore.

Tali voci sonavano, e panni
Si stendean sul festivo sentiere
Che calcava trà plausi ed evviva
Delle grazie il sovran dispensiere.

Pochi giorni sparivano appena
Che schernito nel modo più atroce
Il divin Salvatore del mondo
Appiccato pendea da una croce;

Ei che grazia spargeva e favori
Che fugava la colpa e l'errore
In che tutti eravamo invescati,
Ei conforto verace del core.

Oggi puoi ben dolerti, o mortale,
S' è il cor tuo di coraggio sprovvisto,
Che alto il Golgota grida al pusillo,
Ergi in segno la croce ed il Cristo.

ALLA SIGNORA PRINCIPESSA

CAROLINA B. C. DI S.

IN R.

Che belli sogni crear la fantasia
Possa, si sà; e che spesso il ver non sia;
Pur nel proposto suo mio cor persiste
E internamente dice « Il buono esiste ».
Concedo in ver che sieno poche cose
Vaghe al primo apparire e graziose,
E il bello sì, ma non il buon sia raro;
Ma se nel nome già v' ha che di caro,
A mio parer ben presto s' indovina,
Egli è la Principessa — — Carolina.

AMICIZIA ED AMORE.

Due Genii io conosco in loro aspetto
Diversi si ma d'un egual potere;
Imperano, e da lor guidato e retto
È l'umano operare, ed il pensiere;
Che se l'instabile destino avaro
Gioja ci nega, ed offre invece amaro,
Questi Genii ch'io dico allegran l'alma,
Spargendone dal Ciel söave calma.

Il primo tragge dell'amico al core
Quel dell'amico, e li congiunge insieme;
Ogn'impressione allor d'ugual tenore
Ambi consola, ed ambi cruccia e preme.
E' fù di noi così; bella ci unì
Conformità di mente, e da quel dì
Sorgeva da uno stesso sentimento
Del pari il nostro duol, ed il contento.

Ogni più grave duol si fà minore
S'alma a divo focolar s'accende.
Spiegarti farà d'uopo, quale ardore
Qual focolare il mio parlare intende?
Forsechè ignara l'alma tua nol sa,
Che 'l mio parlare avvisa l'amistà?
Essa sublima l'umil nostra sorte,
Dolce è per lei la vita, e insiem la morte.

Scende dal Cielo a noi quell'altro bene
E ritornar lassù pur sempre mira,
In un dolce legame esso contiene
Ciò che vive, che sente, e ciò che spira.
Che se duo cor d'affinità perfetta
Insiem congiunse, oh coppia prediletta!
Oh lor felici, solo ad essi è dato
Levarsi insino al padiglion stellato!

E mentre da ambedue que' doni il bene
Sempre procede, e 'l dolce alleviamento;
Al misero mortale un sol ne viene
Parcamente concesso a grande stento.
Or se a taluno per ventura lice
Dirsi dell'uno, e l'altro ben felice;
Grato a favor del Ciel così clemente,
Adori ne' bei fuochi il Dio largiente.

IL DIAMANTE

(DAL TEDESCO)

Il modo fù trovato
Di sciogliere il diamante,
Ma ancor di ricomporlo
Nessuno si è vantato;
E spesso è intervenuto,
Spartir due cori amanti,
Ma niun, malgrado Amore,
Unirgli ha mai potuto.

SIMPATIA.

Che sia simpatia, il sai?
Un intimo aderire,
Che all' occhio può sfuggire,
Ma non al core mai.

CARATTERI.

Uom non v' è senza difetto,
Ma che merita più affetto
Una ferma volontà
Mista a qualche qualità
Men perfetta; o una bontà
Senza forza, e volontà?
Tutto riflesso — al certo dissi, e' pare
Che al primo preferenza s'abbia a dare.

Ed inver, se si vorranno,
Buone cose interverranno;
Ma quei che hanno sol bontà,
Non mi danno securtà;
Chè quel ben che in mente stà,
Giunge raro a rëaltà.
A che varriami un cor debole e buono,
Se del ben far certo giammai non sono?

L'IDEALE È MIA VITA.

È l'Idëal mia vita
E sempre tal sarà,
Contenta deh lasciatemi
Di mia felicità.

Buono mi appar ciascuno
Ch' io vegga intorno a mè,
Esalto il Ciel clemente
Che tiemmi in questa fè.

Ah non mi dite « è sogno »
Oppur di là dal ver
Lasciatemi, io ripeto,
Nel dolce mio piacer.

La vita ch' è sì breve
Ben presto passerà,
E per chi visse lieto
E per chi mesto va.

Dunque se un ben la gente
Trovò nell' Ideäle,
Questo lasciate almeno
Conforto in tanto male.

VERS FRANÇAIS.

Digitized by Google

Digitized by Google

PRÉFACE

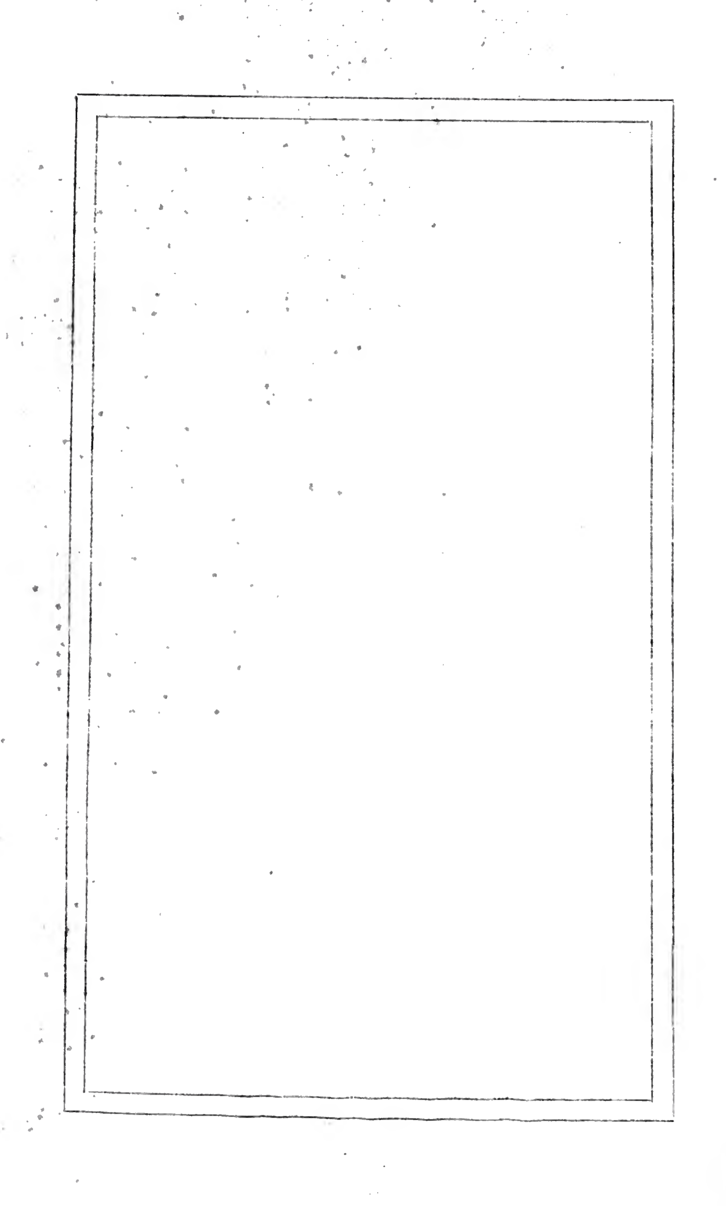
Ayant beaucoup voyagé avec mes parents, je trouvai sur mon trajet maints objets, qui m'inspirèrent de l'admiration, et mon enthousiasme transformait d'abord mes pensées en poésies, qui exprimèrent, tant bien que mal, mes sensations.

Quelques amis qui se trouvèrent sur mon passage, ayant lu par hasard ces épanchements de mon âme, m'engagèrent à les publier. Adhérant à l'aimable appel qu'on me fit, je ne puis me résoudre à détacher quelques poésies en langues étrangères de celles de ma langue maternelle, ayant trouvé dans les divers pays qui m'ont impressionnée des personnes que je révère et que j'affectionne, et voulant, pour ainsi dire, leur donner une preuve de mon estime toute particulière.

En considération de ce motif, j'espère que toutes les personnes, qui liront ce petit recueil, voudront bien le juger avec bienveillance, et accepter les réminiscences qu'il contient, comme un souvenir d'amitié.

Vienne, ce 8 Mars 1858.

E.-C. S.



DÉDICACE.

Prenez ce souvenir de la part de Constance,
Et veuillez le juger avec quelque indulgence.
De doux rêves parfois enchantent notre cœur,
Nous faisant éprouver un vif, réel bonheur;
Tout apparaît plus beau, si, perçant les nuages
Qui voilent l'avenir et ses nombreux présages,
Ce sublime rayon brûlant d'un divin feu,
Qui porte à l'idéal et rapproche de Dieu,
La poésie, enfin, embellit notre vie,
E dissout chaque peine en suave harmonie.

A MA MÈRE

pendant une courte absence

Lorsque par une absence on se sent le cœur vide,
A ce point que l'étude en paraît insipide,
Que la lecture même à peine nous distrait,
Que la musique en vient à perdre son attrait;
Une lettre peut seule adoucir notre peine
Et donner à notre âme une paix souveraine.
Voilà pourquoi deux mots, tracés de votre main,
Ma tristesse en bonheur viennent changer soudain;
Car votre amour pour moi, vous le savez ma mère,
Est le plus grand des biens que j'ai sur cette terre.

INVOCATION A LA DOUCEUR.

De bienfaits désirés embellissant la vie,
A l'approche desquels la peine est assoupie —
Toi qui domines tout, toi qui sais consoler,
Faisant le déplaisir en vrai bonheur changer, —
O toi dont l'ascendant et corrige et ménage,
Sois, sublime douceur! à jamais mon partage.
Alors seront comblés presque tous mes souhaits;
En te goûtant mon âme aura la douce paix.
Rien ne m'affligera, si rien je ne réclame,
Car la grandeur de Dieu suffit seule à mon âme.
Tranquille et sans remords, j'éprouve incessamment,
D'un cœur qui se vainquit le doux contentement.

A M[me] LA PRINCESSE TÉODULE DE M.

A R.

Non, ce ne sont pas les destins
Dont la force sur nous rayonne,
Dieu régit le sort des humains
Sous sa loi tout se coordonne.

A ceux qui sont portés au bien,
Le ciel est toujours favorable;
De les abandonner en rien
Jamais il ne serait capable.

Le monde les appelle en vain; —
Ils méprisent sa voix perfide,
Et pour le fuir trouvent soudain
En Dieu leur force et leur égide;

Ils obéissent à sa loi,
Et lui sont de tout redevables;
En sa parole pleins de foi,
Ils goûtent des plaisirs durables.

Que donc ce Dieu, dans sa bonté
Que le monde entier glorifie,
Vous donne la félicité —
Au ciel, ainsi qu'en cette vie!

LA LIBERTÉ.

Un mot est répété sans cesse sur la terre,
Il veut, dit-on, la paix, mais fait souvent la guerre;
Il conduit au bonheur, mène à la cruauté;
Mot souvent mal compris, ton nom est liberté.
Si l'ennemi paraît, tu conduis à la gloire,
De mémorables faits tu nous gardes l'histoire,
Ton nom prestigieux sait faire des héros,
Disperser l'ennemi, ramener le repos.

Mais si plus de danger nous tient en vigilance,
Et si nul ennemi nous met à la défense,
Quand à notre bonheur rien ne paraît faillir,
Le cri de liberté! doit toujours retentir!!
Où tendent ces discours, où mènent ces alarmes?
Est-ce contre soi-même à retourner les armes?
Les mécontents atteints par la fatalité
Furent toujours exclus de la félicité!

Le juste veut des lois qu'il n'a pas lieu de craindre;
Le factieux y voit un joug qu'il veut enfreindre,
Et s'il n'est plus de paix, si tout est dévasté,
Même dans ce chaos, il voit la liberté!
Plus haut de chaque roi, va son extravagance;
Ceux qui n'estiment rien, n'ont nulle tolérance;
Même quand par le mal leur esprit est dompté,
Ils se vantent encor d'avoir la liberté!?

Bref, quel que soit l'avis qu'ici bas l'on émette,
Celui qui de soi-même assura la conquête,
Pratique la vertu, toujours sans passion,
Mérite seul de libre et de grand le beau nom!
Que sa position soit plus ou moins connue,
Il est plus libre encor, sous tous les points de vue,
Que souvent bien des grands, d'illustres souverains,
Lesquels d'un monde entier vont dicter les destins.

L'IMPERTURBABILITÉ.

En ne croyant pas trop prétendre,
Ne pensant pas trop désirer,
Si le sort ne veut tout donner,
Vous ne le pouvez pas comprendre.
Songez que tout est pour le bien,
Dites, résigné, ce refrain:
« J'aurai joie et béatitude,
« Oui j'en ai bien la certitude,
« Que je dois être un jour heureux
« Sur cette terre ou dans les cieux! »

Quand votre intention est bonne
Faisant aux autres du plaisir,
Que vous-même ayez à souffrir,
Si parfois cela vous étonne,
Pensez : n'importe, ce n'est rien,
Et joyeux chantez ce refrain :
« J'aurai joie et béatitude,
« J'ai de cela la certitude,
« Qu'un jour je serai bien heureux
« Ou sur la terre ou dans les cieux. »

Toujours ayez persévérance,
Soyez toujours au bien porté,
Et vous serez récompensé,
Car Dieu vous voit dans sa clémence!
Et quand de tout viendra la fin,
Vous verrez que vous pensiez bien.
« De la joie et béatitude
« Vous éprouvez la certitude,
« Et votre cœur s'élève heureux
« Dans l'espace immense des cieux. »

Poésie sur le nom d'Auguste

A Mme LA PRINCESSE AUGUSTE B. DI G.

A ROME

Auguste! c'est un joli nom,
Tout ce qu'on voit de grand, de bon,
Digne d'amour, digne d'estime,
Le beau, le noble, le sublime,
Le mot: « Auguste » nous l'exprime.
Pourtant il est d'aimables gens,
A cet idéal ressemblants,
Mais qui parfois s'en font accroire
Et cherchent trop leur propre gloire.
Leur cœur alors est inquiet
Et d'ici bas peu satisfait.
Mais si la divine clémence,
Joint à ces dons l'intelligence,
La charité, la religion,
Un juste coup-d'œil, la raison:
On est heureux sur cette terre
Encor plus dans une autre sphère! —
Mainte âme généreuse vit,
Qui tous ces dons charmants unit;
La vôtre est ainsi faite, Auguste,
Vous êtes belle, bonne, juste,
Oh! soyez à jamais: auguste.

UN RÊVE.

En songe je me vis morte, mais sans frémir,
Et conservant le don de penser et d'ouïr;
Mon esprit dégagé ne sentait plus d'entrave,
Car d'un corps périssable il n'était plus l'esclave.
Il voyait d'un autre œil les choses d'ici bas,
Et le chemin qu'à peine abandonnaient mes pas.
Je contemplais la vie, hélas! si tôt passée
Où notre âme souvent se trouve embarrassée
Par de vagues projets, des désirs et des soins,
Qui, justement pesés, ne furent que des riens.
M'étonnant que plus tôt cette simple pensée
Claire comme le jour, ne m'eût pas pénétrée:

« Il n'est qu'un seul malheur, c'est de faire du mal,
C'est là le mauvais sort, tout le reste est égal;
Mériter un reproche, est l'unique détresse, —
Le reste ne doit pas inspirer de tristesse. »
En méditant ainsi, de joie et de bonheur
Un sentiment nouveau s'empara de mon cœur:
Depuis ce beau moment une douce assurance
Augmenta dans mon cœur en Dieu la confiance. —
Je regarde autrement et le monde et le ciel
Et ne vois qu'un seul but, un seul essentiel. —

Que donc celui qui doute, et croit la vie amère
Qui se trouble d'un rien, sache que faire tort
Est l'unique affliction, est le seul mauvais sort
Et qu'il rêve, ô mon Dieu, de la même manière.

L' INCONSÉQUENCE.

L'infortune vous fait donc peur?
Mais vous savez bien que tout change!
Tremblez plutôt dans le bonheur :
Rarement il est sans mélange.

Digitized by Google

MALENTENDU.

S'il arrive un malentendu,
Et sitôt que l'on s'est revu,
On n'hésite pas à le dire,
On s'entend, on finit par rire;
Bientôt cela tombe en oubli,
Et le lien s'est affermi. —
Mais si le hasard vient défendre
De se parler, de se comprendre,
Le mal augmente tous les jours,
Et reste dans l'âme toujours.
L'accroc devient insurmontable,
L'éloignemeni irréparable. —

EPIGRAMME.

On vante l'âge d'or, on parle de la vie,
Qui sans pareille fut jadis dans l'Arcadie;
Et l'on parle des prés, du charmant alentour,
Et surtout de ce pur et véritable amour,
Qui dans ce beau séjour prêta grâce nouvelle
Au bonheur du pasteur et de la pastourelle.

Mais de nos jours on a plus de prétentions,
On veut et du confort et de grandes maisons,
Se souciant fort peu de celui qui en est maître,
Car on croit de rigueur, plus que le seul bien-être;
On tient à l'élégance, au luxe d'alentour,
Rien n'est cru superflu, rien: excepté l'amour. —

L'ESPRIT.

Sans ostentation est l'esprit véritable,
Il est bon, généreux et constamment aimable.
Seul l'esprit médiocre, en toute occasion,
Veut se faire valoir, n'importe la façon.

Le véritable esprit, loin de la médisance,
Du seul grand, du seul beau tire son éloquence;
Et s'il est un bon mot qu'il désire exprimer,
D'une façon charmante il sait le proférer.
Il ne fait point de tort: et, quand il peut, ménage;
Et par lui le bonheur alentour se propage,
Écoute avec bonté tous les propos d'autrui,
Et prête au bien toujours un généreux appui;
Il n'est pas obstiné, mais rend plutôt traitable,
De s'offenser d'un rien il ne serait capable,
Rejette avec grand soin tout ce qui l'avilit.
Un tacte généreux révèle un bon esprit.
Pardonnant aisément, loin de la vaine gloire,
Par sa clémence même achève sa victoire. —

Tout subit, malgré soi, son aimable ascendant,
Oui, par tout l'univers son règne est permanent,
Car la religion, du vrai bonheur symbole,
Orna ce même esprit de sa douce auréole.

A M[me] I. PFEIFFER.

Hélas! tu laissas donc ce monde,
Duquel trois fois tu fis la ronde!
Au ciel te suivent nos regrets;
Et nous parlons de tes hauts-faits. —

Quand le devoir beau, mais précaire
De bonne épouse, sage mère,
Selon ton mieux fut accompli,
Alors ton penchant fut suivi.

Ta force d'esprit, ton courage,
Seconda ton goût de voyage,
Et quel que fût le temps, le lieu,
Tu contemplas l'œuvre de Dieu.

Tu maintenais chaque promesse,
Et ton humeur enchanteresse,
Et ta force de volonté,
Même au barbare ont imposé.

Honneur à ton intelligence,
Respect à ta persévérance!
Devant ton intrépidité
Tout dut fléchir, tout fut dompté.

Que donc personne ne te blâme;
N'est-il pas dans toute belle âme
Un désir d'immortalitè?
La soif de la félicité?

Dans les miracles de la terre
Tu la cherchas, mais trouvas guère.
Car ce qui est de tout le mieux
Se trouve auprès du Dieu des Dieux.

Et ce qu'on croit ici chimère,
Est vérité dans l'autre sphère!
Ton cœur y sera maintenant
Enivré de contentement.

Pourquoi t'ai-je dans ce langage chantée,
Te vouant en français mes vers?
C'est parce qu'il est, comme ta renommée,
Partout connu dans l'univers.

DE L'AMOUR VÉRITABLE.

Le faible mortel au séjour
D'épreuve, et peine de la terre,
Voudrait trouver le pur amour,
Pourtant il n'y réussit guère.
Au grand monde on le trouve bien,
Mieux encor dans la solitude —
Si d'un caractère, avec soin,
On tâcherait faire l'étude;
Parfois il arrive à son tour
Qu'aveuglé par l'extravagance,
On prend pour véritable amour
Ce qui n'en est: que l'apparence.

Du monde entier il fait le tour —
Pas compris, il doit disparaître;
On veut le voir ce pur amour,
On croit à tort le reconnaître, —
Et sans qu'on s'en doutât, peut-être,
Était-il près de nous un jour.

ENGLISH POEMS.

Digitized by Google

TO CAROLINE.

Amongst the various joys of life
No pleasure is so sweet,
As when amidst its toil and strife
Congenial spirits meet. —

Caroline, such delight I felt,
The first time that we met,
And in my heart thine image dwelt,
Which I can ne'er forget.

But now thou'rt gone, for ever gone;
Gone, — to return no more, —
And now alas, I feel alone,
I ne'er did so before!

But if, my voice, thou there canst hear
In thy bright home above —
Thou wilt accept that heart wrong tear!
The sign of deep, true love.

Yes! all those feelings of the heart,
Which only thougts can tell,
I bid thee all! while doomed to part
In this, my last: « Fare well! »

Fare well! my friend beloved and dear!
May happy be thy sleep!
O, I should like, yet — I would fear,
To feel, once more, so deep! —

TO PRINCESS D.

IN R.

The image you gave me that day,
Before you travell'd far away,
So nicely adorned my prayer-book,
And ever, when it met my look,
I asked from gracious God above
To keep you in his dearest love!
That you, and all the good and kind,
May ever great contentment find!
That he may bless that glorious Rome,
Which was to me a second home;
I often, in my thoughts, repeat:
« Almighty God! grant my entreat! »

OF A GENTLEMEN WHO WROTE SO WELL. *

They spoke in San Thomas with delight
Of one who could so finely write,
Admired was the word, admired the note,
And praised each letter that he wrote.
'Twas all so exquisitly fine,
It could adorn perfection's sbrine.
But when his dying hour came —
He could not even write his name;
He made, as I did understand,
Three crosses with a trembling hand.

* This was told me as a fact.

NEW YEAR 'S POEMS.

The late year passed so rapidly
Dreamlike it does appear;
With all its hours, and all its day's,
A month but seems the year.

So are elapsing quickly years
Amidst joy, toil, and strife,
But happy he who ne'er repents
His acts when spent is life.

The new year brings misteriously
To some a happy fate,
From others takes felicity
And makes them desolate.

Were granted it, to know one's fate,
We would ourselves avail
Of lifting from our destiny
The dense, concealing veil.

But weak is ev'ry mortals look
And dark is future's way!
Though: that a prosperous new year
Approaches, we may pray!

Therefore rise now, from mankind midst
Entreatis Lord, to thee!
I too have many wishes, but,
For others, not for me.

Thy grace, o God, has given me
A happy, cheerful mind,
But bless all those who ever were
To me so good and kind.

Yes, will a great felicity
On me bestow thy love.
Bless here all noble minded souls —
And in thy realms above! —

VITTORIO EMANUELE BIBLIOTECA IN ROMA

INDICE.

	Pag.
Pentasillabi	1
Primi versi, che feci in italiano	2
Amistà	3
Ad Adelaide	4
Durante la lettura della « Luisa Strozzi » bellissimo Romanzo composto dal Rossini in Firenze. Ad Alessandro dei Medici	5
Francesco	6
Luisa	7
Un Serto	9
Alla Signora Principessa Lancellotti	16
Il Separarsi	19
L'Alma, che così bella apparve	20
Ad Essa	21
L'Addio	22
L'Intendersi	23
Fra densa nebbia bisogna andare	24
Alla Signora Principessa Maria B. di C.	26
Ricordo all'Italia	—
Alla celebre improvisatrice Giannina Milli	27
Domenica delle Palme e Venerdì Santo	28
Alla Signora Principessa Carolina B. C. di S....	30
Amicizia ed Amore	31
Il Diamante	33
La Simpatia	—
Caratteri	34
L'Ideale è mia vita	35

Pag.

Dédicace 39
A ma Mère 40
Invocation à la Douceur 41
A Madame la Princesse T. de M. à Rome. . . . 42
Liberté 44
L'Imperturbabilité. 46
Poésie sur le nom Auguste, à Madame la Princesse A. B. di G. 48
Un Rêve 49
L'Inconséquence 50
Malentendu 51
Epigramme 52
L'Esprit 53
A Madame Ida Pfeiffer 54
De l'Amour véritable. 56

To Caroline 57
To Princess D. in R. 59
Of a Gentleman who wrote so well 60
New Year's Poem. 61

MAG 2003300

Inhalt.

Seite

1. Neujahrs-Gedicht 1
2. Helgoland. I. Gedanken auf der Düne 3
3. „ II. Erinnerung an den daselbst verunglückten Regierungsrath von Geiseler und seinen Begleiter . 6
4. Glaube, Liebe, Hoffnung 11
5. Freiheit 12
6. Lebens-Logik 15
7. Die Mondennacht 19
8. Ich kann nicht anders 22
9. An meine liebe Mutter 24

Balladen, Romanzen.

10. Der Pilger 27
11. Ein Bild 33
12. Die betende Novize im Kloster 35
13. Weihnachten ist es heute 38
14. Liebes-Lied 42
15. Gedankenbegegnen 44
16. Es mußten die Herzen sich stählen 47
17. Die beiden Ringe 48
18. Der Waffenbazar 50
19. In ein Album 52
20. Verschiedene Betrachtungen 53
21. Franziska 57
22. Glück und Unglück 59
23. Württemberg. Ursprung des Namens der Burg Achallm bei Reutlingen 60
24. Der rothe Berg mit seiner Kapelle 62
25. Irland. Schloß Kavennah 64
26. Schottland. Hochlands-Lied 69
27. Wie es oft geht. Gleichniß 73

Seite

60. Gedanken an Italien. I. Ehe ich es gesehen 170
61. " " " II. Idem 172
62. " " " III. Nachdem ich Italien gesehen . 174
63. Die Zögerung bei der Entscheidung der Wahl für das Leben . 177
64. An Alfonse de Lamartine, beim Verluste seiner einzigen Tochter 178
65. An Alida 179
66. An Graf S. 181
67. An Alfonse de Lamartine, beim Anblick der französischen Tricolore 182
68. An eine junge Malerin in W. 183
69. Grabschrift 185
70. Zu einer Geburtstagsfeier 186
71. An die berühmte Reisende Frau Ida Pfeiffer, als sie ihre Reise nach Island antrat 188
72. Ueber die verschiedene Bedeutung des Wortes Lebewohl . . . 189
73. Türkenlied 190
74. An die Frau Präsidentin v. A. in Venedig 193
75. Elegie an meinen lieben verstorbenen Bruder Carl 194
76. An den Verfasser der Oper: Sängerkrieg auf der Wartburg. I. An den Autor selbst 196
77. " II. Die Erinnerung an die Zeit der Minnesänger 198
78. Wissenschaft, Witz und Herz 201
79. Begebenheit auf dem Felsen bei Theodorshall 202
80. Edith 205
81. Tomassine von Spinola 207
82. König Ludwig der XII., Klage um Tomassine Spinola . . . 213
83. Allegorie. Die Unempfindlichkeit 215
84. Der Weltmann. Bemerkung 217
85. Der Weltmann. Ende 219
86. An B. 220
87. An Dr. S. 221
88. Am Rhein, zur jetzigen Zeit 223
89. Petrarca 226
90. Laura 228
91. Ein Traum 231
92. An Griechenland 233

Seite

Einige Oden.

93. I. Habe nicht zu viele Sachen 239
94. II. Der Stolz 242
95. III. Die Demuth 245
96. IV. Gedenke des Todes 247
97. V. Gedanken beim Beginne eines neuen Jahres 249

Ueber Freundschaft und Liebe.

98. Freundschaft und Liebe 253
99. Ungewißheit 255
100. Zagen 256
101. Vertheidiget habe ich Dich 257
102. Freundschaft 258
103. Liebe 259
104. Das entschwundene und wiedergekehrte Ideal 260
105. Innige Freundschaft 263

Bilder aus dem Leben Conradins von Hohenstaufen, Herzogs von Schwaben.

106. I. Die Gesandtschaft 267
107. II. Conradin in Rom 270
108. III. Die Schlacht 271
109. IV. Schloß Astura 275
110. V. Der Kerker zu Neapel 277
111. VI. Der achtundzwanzigste October 279
112. VII. Die Kirche del Carmine 283

Gedichte in fremden Sprachen.

Versi Italiani.

		Pag.
113.	Pentasillabi	289
114.	Primi versi, che feci in italiano	290
115.	Amistà	291
116.	Ad Adelaide	292
117.	Dopo la lettura della „Luisa Strozzi," quel bellissimo Romanzo composto dal Rossini in Firenze. Ad Alessandro dei Medici	293
118.	Francesco	294
119.	Luisa	295
120.	Un Serto	297
121.	Alla Principessa L.	304
122.	Il Separare	307
123.	L'Alma, che così bella apparve	308
124.	Ad Essa	309
125.	L' Addio	310
126.	L'Intendere	11
127.	Fra densa nebbia etc.	312
128.	Alla Sgra. Principessa Maria B. di C. in R.	314
129.	Ricordo all' Italia	—
130.	Alla celebre improvisatrice Giannina Milli	315
131.	Domenica di Palme e Venerdì Santo	316
132.	Alla Signora Principessa Carolina B. C. di S.	318
133.	Amicizia ed Amore	319
134.	Il Diamante	321
135.	La Simpatia	—
136.	Caratteri	322
137.	L'Ideale è mia vita	323

Vers Français.

Pag.
138. A ma Mère 327
139. Invocation de la Douceur 328
140. A Mdmes. les Princesses T. M. et O. 329
141. Liberté 331
142. L'Observation 333
143. Poésie sur le nom Auguste, à Mdme. la Princesse A. B. di G. 334
144. Sans Dieu nous ne sommes rien 335
145. L'Inconséquence 336

English Poems.

146. To Caroline 339
147. Rome 341
148. To Princess D. in R. 343
149. Of a Gentleman who wrote so well 344
150. New Years Poem 345

Druck der typogr.-literar.-artist. Anstalt in Wien,
(L. C. Zamarski, C. Dittmarsch & Comp.).

Berichtigungen.

Seite 31 Zeile 5 v. o. statt an lies von.
„ 41 „ 4 „ „ „ von „ der.
„ 47 „ 4 v. u. ist das zweite ob wegzulassen.
„ 158 letzte Zeile statt Alles lies alles.
„ 176 Zeile 5 v. u. statt zeugt lies zeigt.
„ 217 Zeile 6 „ „ „ freudreich lies freudenreich.
„ 224 „ 9 v. o. „ hast „ bist.
„ 229 „ 11 „ „ „ Ja „ Je.
„ 231 „ 8 „ „ „ nie gekannt lies niegekannt'.
„ 256 „ 5 v. u. „ darin „ darein.
„ 283 „ 5 „ „ „ deutschen „ Deutschen.
„ 294 „ 4 „ „ nach cuore fehlt ein ;
„ 305 „ 5 „ „ statt Col lies Coll'.
„ 312 „ 4 v. o. „ più „ può.
„ 314 „ 8 v. u. nach Italia fehlt ein !
„ 321 „ 2 v. o. statt Dat lies Dal.
„ 331 „ 7 „ „ nach mémoire fehlt ein ;
„ 332 erste Zeile statt pensée lies pensées.
„ 341 Zeile 2 v. o. statt they „ thy.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

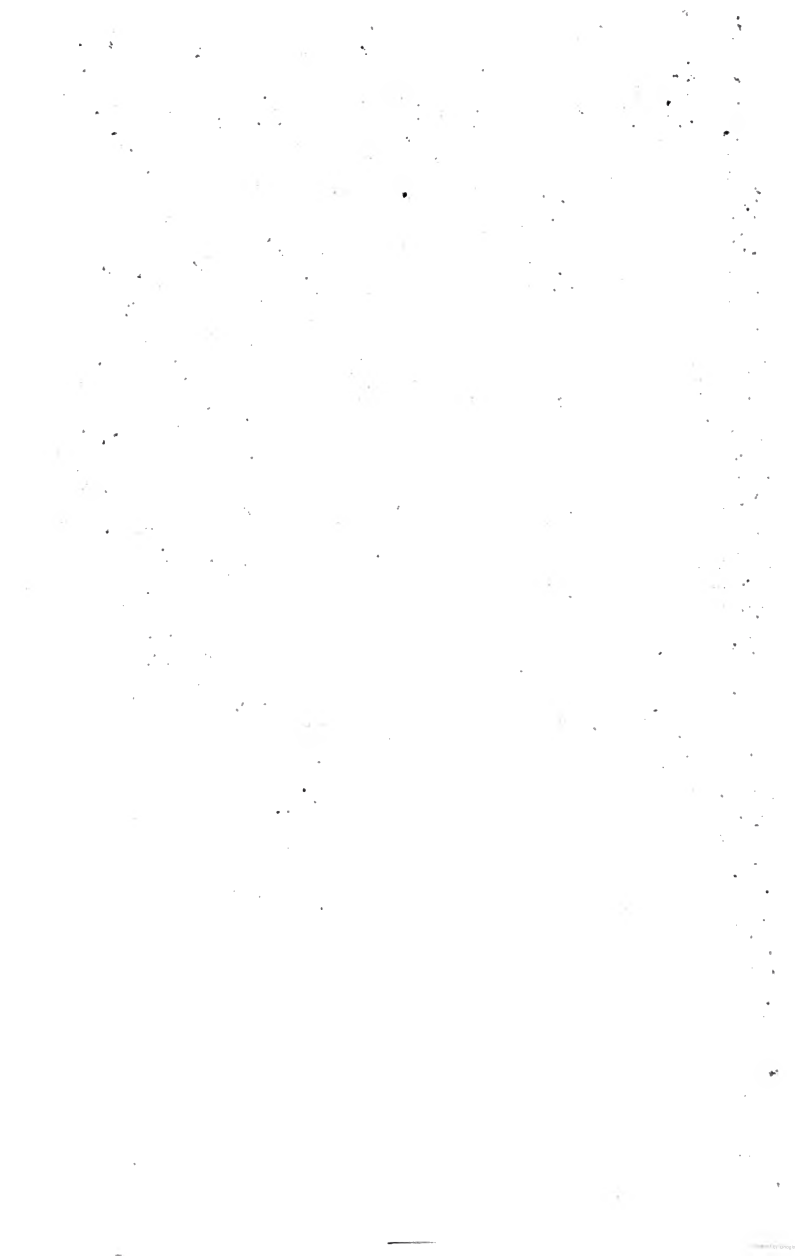
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



by Google

Digitized by Google